

anxb  
NA  
1063  
. R35  
1860  
c. 2

Die  
**christlich-germanische Baukunst**  
und ihr  
**Verhältniß zur Gegenwart**

von

**August Reichensperger.**

Bücherei  
Prof. Dr. E. Faltraps

Dritte umgearbeitete Ausgabe.

---

Erier, 1860.

Verlag der Fr. Litz'schen Buchhandlung.



In demselben Verlage sind früher erschienen:

- Congrès, le, archéologique de France à Trèves, 8 et 9 Juin 1846, par le Baron de Roisin.** 8. geh. 12 Sgr. — 42 fr.
- Goerz, Ad.,** Regesten der Erzbischöfe von Trier von 814—1503. I. Abthlg. Hetti — Baldewin. 814—1354. gr. 4. 1 Thlr. 10 Sgr. — 2 fl. 24 fr.
- Gräff, F. W.,** Landgerichts-Präsident, das Eigenthum der katholischen Kirche an den ihrem Cultus gewidmeten Metropolitan-, Cathedral- und Pfarrkirchen nach den in Frankreich und in den übrigen Ländern des linken Rheinuferz geltenden Gesetzen. gr. 8. geh. 24 Sgr. — 1 fl. 26 fr.
- Haupt, Th. v.,** Panorama von Trier und seiner Umgebung. 3. verm. Aufl. Auf's neue herausgegeben von J. Schneider. Weißes Druckpapier mit Holzschnitten und einem Plan von Trier. 8. cart. no. 1 Thlr. 5 Sgr. — 2 fl. 6 fr.
- Jahresbericht der Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier für das Jahr 1852. 1853. 1854. 1856. 1855. 1857. 1858.**  
 à 15 Sgr.            à 25 Sgr.    20 Sgr.        à 1 Thlr.
- Laven, Ph.,** Trier und seine Umgebungen in Sagen und Liedern. Mit Bemerkungen über die Quellen dieser Sagen. 16. geh. 25 Sgr. — 1 fl. 30 fr.
- Mary, J.,** Professor, Geschichte des Erzstifts Trier, d. i. der Stadt Trier und des Trierschen Landes, als Churfürstenthum und als Erzdiöcese von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1816. gr. 8. geh. 1r und 2r Bd. à 2 Thlr. — 3 fl. 36 fr.  
 (Der dritte Band befindet sich unter der Presse.)
- Mittheilungen aus dem Gebiete der kirchl. Archäologie und Geschichte der Diözese Trier von dem „historisch-archäologischen Verein. 13 Hest. gr. 8. 20 Sgr. — 1 fl. 12 fr.**  
 (Hest 2 befindet sich unter der Presse.)
- Müller, Dr. J. G.,** die bildlichen Darstellungen im Sanctuarium der christlichen Kirche, vom 5. bis zum 14. Jahrhundert. Mit 2 lithogr. Blättern. gr. 8. geh. 15 Sgr. — 54 fr.
- Quednow,** Beschreibung der Merkhümer in Trier und dessen Umgebungen. 2 Theile mit 28 Kupfertafeln. gr. 8. Herabgesetzter Preis 2 Thlr. — 3 fl. 36 fr.
- Horiczger, W.,** das Büchlein von der Fialen Gerechtigkeit. Nach einem alten Drucke aus dem Jahre 1486 in die heutige Mundart übertragen und durch Anmerkungen erläutert. Nebst einem Anhange über die Construction der Wimperge. Mit einem Vorworte von N. Reichensperger. Mit 26 in den Text gedruckten Figuren. 4. geh. 15 Sgr. — 54 fr.
- Schneemann, G.,** das Römische Trier und die Umgegend nach den Ergebnissen der bisherigen Kunde. 8. geh. 10 Sgr. — 36 fr.
- Schneider, Dr. Jak.,** die alten Mauerwerke auf den Gebirgen der linken Mosel-seite. 8. geh. 10 Sgr. — 36 fr.
- — Beiträge zur Geschichte des römischen Befestigungswesens auf der linken Rhein-seite, insbesondere der alten Befestigungen in den Vogesen. Mit einem topographischen Plane der Höhenburg und der Heidenmauer bei Straßburg. gr. 8. geh. no. 1 Thlr. — 1 fl. 48 fr.
- Steininger, J.,** Geschichte der Trevirer. 1r Band, Geschichte der Trevirer unter der Herrschaft der Römer. Mit 1 Karte und einem Abschnitte der *Tabula Peutingeriana* in Folio. gr. 8. 2 Thlr. — 3 fl. 36 fr.
- — 2r Band, Geschichte der Trevirer unter der Herrschaft der Franken. gr. 8. 1 Thlr. — 1 fl. 48 fr.
- — Bemerkungen zur Geschichte des Domes zu Trier. 4. 11½ Sgr. — 36 fr.
- — die Ruinen am Althore zu Trier, gewöhnlich die römischen Bäder genannt. Mit 1 Grundriss. gr. 8. 15 Sgr. — 54 fr.

1929

- Schmidt, Chr. W.**, das Römische Denkmal zu Igel von Prof. Dr. Franz Augler. Mit einer Kupfertafel. 20 Sgr. — 1 fl. 12 fr.
- die Grabmäler des Hauses Nassau-Saarbrücken mit 9 Tafeln. 4 Thlr. — 7 fl. 12 fr.
- Baudenkmale der römischen Periode und des Mittelalters in Trier und seinen Umgebungen. 2. — 5. Lieferung. Royalsolio.
- (I. Lieferung ist vergriffen.)
- II. Lieferg.: Der Dom zu Trier, die St. Willibrordskirche zu Echternach, die St. Matthiaskirche mit dem Kloster daneben und die zerstörte St. Maternuskirche zu St. Matthias, Vorstadt zu Trier, in 10 Stahlstichen und einer dem Texte beigegebenen Lithographie. 4 Thlr. — 7 fl. 12 fr.
- III. Lieferg. enthaltend: Die Kirche zu Merzig, die Kirche zu Offenbach am Glan, die Capelle zu Mettlach, die Kirche zu St. Thomas, die Kirche zu Tholey, die Stiftskirche zu Kyllburg, das Haus zu den drei Königen, das Rathhaus zu Steipe und das Portal an der Jesuitenkirche zu Trier, die Kirche zu St. Arnual, die Kirche zu St. Wendel und das Hospital Gues, in 10 Stahlstichen mit begleitendem Texte. 4 Thlr. — 7 fl. 12 fr.
- IV. Lieferg. enthaltend: Die Jagd-Villa zu Kießem mit begleitendem Text. 4 Thlr. — 7 fl. 12 fr.
- V. Lieferg. enthaltend: Die römischen Altarhäuser in und um Trier. 4 Thlr. — 7 fl. 12 fr.
- Kirchenmöbel und Utensilien aus dem Mittelalter und der Renaissance in den Bisthümern Geln, Trier und Münster. Herausgegeben auf Veranlassung der Herren Bischöfe dieser Bisthümer. I. Band. 1. — 4. Lieferg. gr. Royalsolio. à 2 Thlr. 15 Sgr. — 3 fl. 36 fr.
- (Lieferung 5 erscheint demnächst.)
- die Fac-similes der Original-Pläne deutscher Dome; von welchem Werke bis jetzt erschienen sind:
- Der Originalplan des Domes zu Geln. 3 Thlr.
- " " " " " Regensburg. 3 Thlr.
- " " " " " Ulm. 3 Thlr.
- Drei Entwürfe zum "Dom" zu Frankfurt. 2 Thlr.
- Vier Pläne zum Münster zu Straßburg. 7 Thlr.
- Grundriß und Aufriß zur Kanzel dieses Münsters. 2 Blatt. 2 Thlr.
- Der Aufriß zu der Orgel. 1 Thlr.
- Plan des mittleren Theils der Münster-Façade. 2 Thlr.
- Plan der Thurmspitzen. 2 Thlr.
- Sowohl diese Blätter wie die der Kirchenmöbel sind von den ausgezeichnetsten Künstlern auf Stahl radirt und gestochen.
- Treviris**, oder Trier'sches Archiv für Vaterlandskunde, zunächst innerhalb der Grenzen des ehemaligen Erzbisthums und der jetzigen Diocese Trier. In Verbindung mit mehreren Gelehrten, Geschichtsfreunden und andern sachkundigen Männern, herausgegeben von J. A. J. Hansen, katholischer Pfarrer und Schulinspector, Mitglied mehrerer gelehrten Vereine. 1840 und 1841. 8. Preis für den Band von 6 Heften 1 Thlr. 25 Sgr. — 3 fl. 18 fr.
- Wytttenbach, J. S.**, Forschungen über die Römischen Alterthümer im Moseltthale von Trier. Zweite, deutsche Auflage. Mit 14 Holzschnitten. 8. geb. 22½ Sgr. — 1 fl. 24 fr.



Die  
christlich = germanische Baukunst

und ihr

Verhältniß zur Gegenwart

von

August Reichen sperger.

PROF. JAN VAN DER MEULEN  
Department of Art History  
Pennsylvania State University  
229 Arts II UNIVERSITY PARK  
Pa 16802 U. S. A.  
Dritte umgearbeitete Ausgabe.

---

Trier, 1860.

Verlag der Fr. Link'schen Buchhandlung.

Schnellpressendruck der Fr. Linß'schen Buchdruckerei in Trier.

## Vorrede zur dritten Ausgabe.

---

Als ich zum Zwecke der Veranstaltung gegenwärtiger Ausgabe (eigentlich die vierte, da die erste aus Dieringer's katholischer Zeitschrift abgedruckt worden war) die vor sieben Jahren erschienene durchsah, gewahrte ich bald, daß, wenn anders der Inhalt dem Titel entsprechen sollte, eine gründliche Umarbeitung erforderlich sei. Wie Vieles hat sich nicht mittlerweile in der Kunst und den öffentlichen Zuständen sowohl, als in dem Wechselverhältniß der Ersteren zu Letzteren geändert!

Den sogenannten Nebelbildern (dissolving views) vergleichbar, verschieben sich unmerklich für das Auge die Lineamente der werdenden Geschichte von Minute zu Minute, bis plötzlich, ohne daß man über das Wann und das Wie sich bestimmte Rechenschaft zu geben vermag, ein ganz neues Bild vor uns da steht: statt einer lachenden, sonnigen Landschaft etwa ein Gewittersturm mit einem um sich fressenden Brande im Hintergrund. Vor einen solchen Prospekt waren wir vor Kurzem noch hingestellt, als die Losungen oder Verheißungen „l'Empire c'est la paix“ und „l'Italia farà da se“ sich in Thatfachen zu übertragen begonnen hatten und fast schien es, als ob auch über unserem Vaterlande die Kriegsflammen zusammenschlagen sollten. Wie durch eine plötzliche Wendung der Maschine sahen wir dann auf einmal wieder die drohenden Wolken sich zertheilen, um, wie gewiegte Wetterpropheten verkünden, sich allmählig über den Häuptern derjenigen wieder zu sammeln, welche sie nach Art jenes

Zauberers in der Blauen Bibliothek an ihren so diplomatisch fein gedrehten Fäden nach Belieben lenken zu können gewöhnt hatten.

Eine solche Zeit des Sturmes oder doch der Unruhe und Ungewißheit erscheint zweifelsohne gar Vielen wenig geeignet, um das Interesse des Publikums für die Sache der Kunst in Anspruch zu nehmen. Ich kann dieser Ansicht nicht beipflichten. Gerade wenn das Pflugeisen den Boden aufwühlt, soll man dahinter her gehen und, ein Jeder an seinem Theile, den Samen der Zukunft in die Furchen streuen, Gott es anheim gebend, ob er aufgehen und Früchte bringen wird oder nicht. Es wäre in der That ein betäubendes Symptom von Schwäche, wenn man, sobald einmal die Kanonen zu sprechen sich anschicken, ihnen ausschließlich das Wort lassen zu müssen vermeinte. Am irrigsten aber ist die Voraussetzung, daß die Pflege der Kunst nur ein Werk des tiefsten Friedens sein könne. Wie viele Denkmale hätte uns wohl die Vergangenheit überliefert, wenn unsere Vorfahren solcher Ansicht gewesen wären? — Als der Grundstein zum Kölner Dome gelegt ward, stand man sich innerhalb und außerhalb der Stadt sehdegerüstet einander gegenüber und bis zur Einweihung des hohen Chores hatte das Schwert kaum einzelne Jahre hindurch in der Scheide geruht. Unter ähnlichen Verhältnissen, zum Theil mitten im Kriegsgetöse, sind fast allerwärts die mächtigen Kathedralen und Rathhäuser, ist überhaupt alle die Kunstherrlichkeit erwachsen, welche in jenen Denkmalen ihren Kulminationspunkt findet. Erst als die Kunst, zufolge der Verfeinerung der Prinzipien, aus einem Volksbedürfnisse ein Luxusartikel für die elegante Welt geworden war, kam es dahin, daß man ihrer nur im Sonnenscheine des Friedens froh werden zu können glaubte; es ist aber auch weiter dahin gekommen, daß in diesem Sonnenscheine meist nur saft- und kraftlose Schmarozerpflanzen aufwucherten, während man das Rechte und Rechte zu Grunde gehen ließ oder doch nach Möglichkeit verunstaltete. Möchte es indeß auch, zufolge unserer Verwöhnung, nicht zu eigentlichen künstlerischen Thaten kommen



können, so lange ein solches Gewitter in der Luft hängt, so sollten wir gerade darum den Geist, aus welchem dieselben stammen, um so lebendiger zu erhalten suchen, damit, wenn das Unwetter wieder abgezogen sein wird, die entsprechenden Bestrebungen in der erfrischten Atmosphäre doppelt freudig gedeihen.

Vor etwa einem halben Jahrhunderte, als der schwerste politische Druck auf der deutschen Nation lastete, war so eine Anzahl ihrer edelsten Söhne bemüht, das Feuer der fogenannten Romantik zu hüten und zu nähren, in welchem alle Elemente der Kunst ineinander schmolzen; dadurch, daß unser Sulpiz Befferée vor der Befreiungsschlacht den Dom zu Köln in der Idee vollendete, war gewissermaßen das erste Wort des Aufrufes gesprochen, welches nach derselben Joseph Görres in seinem Rheinischen Merkur (S. die erste Anlage) erließ, woran sich dann endlich die That des wirklichen Fortbaues anreihete.

Vielleicht wäre es aber auch fogar heilsam, wenn die Hände eine Zeitlang von der Arbeit ruheten, damit die Geister, auf sich selbst gefehrt, über das was Noth thut und was bisheran durch Handeln oder Unterlassen gefehlt worden ist, in's Reine zu kommen um so ernstlicher bemüht sein können. Vielleicht auch sollen wir erst noch durch schwere Opfer der Güter, nach welchen wir ringen, uns würdiger machen: der wahre Fortschritt wird stets theuer erkauft und haben sich die Niederlagen nicht selten als die besten Lehrmeister darin bewährt. Auch von den Nationen kann man sagen, daß sie in Schmerzen gebähren müssen. Möge es nun aber Morgen- oder möge es Abenddämmerung sein, wovor wir in gespannter Erwartung stehen — es wird dies noch lange das Geheimniß Gottes bleiben — jedenfalls drängt die Zeit auf Entscheidung. Diejenigen, so eines guten Willens sind, werden vor Allem zu beherzigen haben, daß kein Zustand dauernden Segen bringen kann, der nicht auf einem festen, höheren Prinzip beruht, daß die gefährlichste, weil am reichlichsten fließende Quelle alles Schlechten jene Halbheit, jene faule Willenlosigkeit ist, die, zwischen Gott und Teufel die Mitte

haltend, mit beiden zugleich ein profitables Abkommen treffen zu können vermeint. Von jeher war sie es vorzugsweise, welche der Willkür die Wege geebnet hat, indem sie die Freiheit auf den Egoismus zu gründen versuchte und damit die Pflichten, welche dieselbe auflegt, ignorirte. In ihr wurzeln jene Pseudophilosophie wie jenes Pseudochristenthum, deren innersten Kern die Selbstbethörung, deren Haupttriebfeder der Hochmuth bildet. Das „*Eritis sicut Deus*“, die erste Verlockung im Paradiese, hat seine Zauberkraft noch keineswegs eingebüßt. Auf's Beste dienen ihr die Stichwörter des Tages von der Souveränität des Zweckes, der Moral der Interessen, den vollendeten Thatfachen, oder wie die Maximen sonst lauten, welche an die Stelle der „veralteten“ Zehngebote treten sollen und auf deren Grund sich alle Probleme in Geld- und Machtfragen aufgelöst finden. Das Auffallendste dabei aber ist, daß die, welche solchen Maximen huldigen, in ihrer Superflugsheit vermeinen, dieselben als Geheimlehren bewahren und blos zu eigenem Vortheile ausbeuten zu können, daß sie überhaupt noch immer nicht inne werden zu können scheinen, daß der Nationalismus der gebildeten Klassen, wie raffinirt er auch immer sein möge, in den unteren sich als Kommunismus oder Sozialismus niederschlägt, und daß sie in die Flammen blasen, welche gerade sie zuerst verzehren werden.

Um nicht in den Ton der Bußpredigt zu gerathen, sei nur noch hinsichtlich der vorstehenden sowohl als der in der Schrift selbst mehrfach vorkommenden allgemeineren Betrachtungen bemerkt, daß es eben ein Hauptzweck der letzteren ist, die Bezüge der Kunst zu den herrschenden Tendenzen und dem Leben, mit Einem Worte, ihre tiefere moralische Grundlage zu erörtern, wie ich es denn überhaupt für eine wesentliche Bedingung aller ächten Kunst ansehe, daß sie den höchsten Zwecken dient, daß sie das Volk durch edle Werke erzieht, wahre Bildung, Seelenadel und Verständniß für die idealen wie für die praktischen Wahrheiten möglichst zum Gemeingute Aller machen hilft.

Insbefondere aber scheint mir die Vorrede der geeignetste

Ort zur Darlegung des persönlichen Standpunktes des Verfassers zu sein, indem dadurch der Leser gleich auf der Schwelle mit sich darüber zu Rathe gehen kann, ob er dieselbe überschreiten will oder nicht. — Zweifelsohne werden schon die obigen Andeutungen für Viele ein zureichender Grund sein, diese Frage zu verneinen. Noch weit Mehrere aber werden das Buch sofort bei Seite legen, wenn ich hinzufüge, daß jener Standpunkt der eines katholischen Christen ist, oder ich mich doch bemühe, denselben einzunehmen. Die bekannten Stichwörter: „Alerikaler, Ultramontaner“ genügen dann vollkommen, um jedes weitere Eingehen auf die Sache und die Prinzipien überflüssig erscheinen zu lassen. Ich kann in dieser Hinsicht aus einer ziemlich reichen Erfahrung heraus sprechen: schon mehr als einmal habe ich mich der „Kritik“ gegenüber fast in der Lage gefunden, geradezu an meiner eigenen Identität zweifelhaft zu werden. Um nur Ein Beispiel für Viele, die zur Hand sind, als Beleg anzuführen, sei auf eine Besprechung meiner „Vermischten Schriften über christliche Kunst“ in dem mittlerweile entschlafenen „Deutschen Kunstblatte“ (1856 No. 35) hingewiesen, deren anonymen Autor eine Reihe von Invektiven, thatsächlichen Unrichtigkeiten und Verdrehungen mit der Aeußerung schließt: „Auf eine prinzipielle Diskussion uns mit Herrn K. einzulassen, wird kein Einsichtiger uns zumuthen“, und dann weiter hinzufügt, daß mein Publikum „von der ganzen modernen Kunstentwicklung seit Raphael und Michelangelo keine Ahnung“, ich selbst aber „so tief-sinnige Blicke in die Geschichte gethan habe, daß ich alle Ent-wicklung seit vier Jahrhunderten für Teufelswerk erkläre.“

Gewiß ist der Ton solcher Polemik nichts weniger als einladend zur Gegenrede und ich weiß auch sehr wohl, daß es unmöglich ist, aus gewissen Köpfen gewisse Vorurtheile zu vertreiben. Allein darum soll man doch, dünkt mich, eine sich zufällig bietende Gelegenheit nicht ungenutzt lassen, um Vorkehr zu treffen, daß jene Vorurtheile nicht immer weiter übersiedeln. Man hat überdies auch vollauf genug an seinen wirklichen Feh-

lern und Schwächen zu tragen, nun sich veranlaßt zu sehen, der angeedichteten sich nach Kräften zu erwehren. Und so möge denn die runde Erklärung hier Platz greifen, daß ich nicht bloß die Raphael und Michelangelo, die Tizian und Dürer, sondern auch die Rubens und Rembrandt, die Teniers und Dow, die Potter'schen Vieh- und die Seghers'schen Blumenstücke, ja selbst die Watteau und die sonst neben ihm hervorragenden Meister der Popszeit, einen Jeden in seiner Art genommen, hoch in Ehren halte, daß ich es aber für eine kaum erträgliche Annahme erachte, wenn die geistesmatten Schankünstler, die Gußeisen-Cellini's und sonstigen Surrogatenjäger der Gegenwart<sup>1)</sup> ihre styl- und charakterlose Ausstellungs-Duzendwaare durch die Flaggen jener Genie's zu decken sich unterfangen. Von „Teufelswerk“ kann da wahrlich nicht die Rede sein, nicht einmal von einem falschen Geschmack, da eben gar keiner zu verspüren ist. Wo ich auch den Grundanschauungen jener großen Meister nicht beipflichten zu können glaube, bringe ich doch ihrem Genie sowie der soliden Pracht oder der vollendeten Technik ihrer Werke den Zoll aufrichtigster Bewunderung dar.

Oder habe ich etwa — wie ein anderer Kritiker (Grenzboten 1856. No. 27) mir nachgesagt — mich jemals dahin vernehmen lassen, „daß die Kunst von der Kirche nicht getrennt werden könne, daß alle ächte Kunst katholisch sei?“ Habe ich endlich, wie es weiter dort heißt, schlechtthin über die gesammte heutige Kunst den Stab gebrochen und „nur allein von ihrer Rückkehr zu irgend einer Phase ihrer früheren Entwicklung das Heil erwartet?“ Nein, solcher starren Ausschließlichkeit habe ich

---

<sup>1)</sup> Die letzte, vor längerer Zeit schon in Berlin stattgefundene Zählung ergab, nach öffentlichen Berichten, nicht weniger als dreizehn Fabriken von Surrogaten zu „künstlerischen“ Zwecken. Mindestens wird unterdessen noch eine vierzehnte hinzugekommen sein, da die in Barnum's Heimathland gemachte Entdeckung, durch Baumwoll-Abfälle den Granit, und folgerweise die mineralische Architektur durch die vegetabilische zu ersetzen, ganz gewiß die Gleichstrebenden in unserer Hauptstadt nicht schlafen gelassen hat.



nich zu keiner Zeit schuldig gemacht. Es ist mir sehr wohl bewußt, daß unser Jahrhundert nicht wenig durchaus berechtigte Elemente in sich schließt, welche es wesentlich und nothwendig, nicht blos vom Mittelalter, sondern selbst von den drei letzten Jahrhunderten unterscheiden; stets habe ich die lebensvolle Vermittelung der neueren Kultur mit der des Mittelalters für unsere Aufgabe erachtet; nie ist es mir in den Sinn gekommen, von einer Reproduktion des letztern, dem Buchstaben nach, von einem Abklatschen seiner Hervorbringungen das Heil für unsere Kunstübung zu erwarten. Ebenso wie die nicht zur Kreuzesfahne haltenden Aesthetiker bin ich zu den Ruinen der Pästuntempel und des Coliseums hingepilgert, habe ich meine Huldigung den Elgin-Marmoren und den bildnerischen Schätzen des Vatikans aus der Blüthezeit vorchristlicher Kunst dargebracht. Nur hat der Reiz aller dieser Herrlichkeiten mich nicht ganz und gar zu blenden vermocht; vielmehr ist mir davor erst recht der Sinn für die eigenthümliche Größe und die Gedankentiefe des Mittelalters, namentlich im Vergleich mit dem subalternen Charakter der meisten Produkte der Gegenwart aufgegangen, die in der allernuesten photographischen Schule ihren schönsten Triumph zu feiern im Begriffe steht.

Was haben denn, darf man wohl fragen, die 41 Akademien Belgiens, des Staates, der von Allen verhältnißmäßig am meisten aus öffentlichen Mitteln für die Kunstpflege thut, mit den darin seit 1830 herangebildeten 200,000 Schülern geleistet? Wo sind die Banwerke, die sich — um denn das perhorreszirte Mittelalter bei Seite zu lassen — etwa neben dem Parthenon, der Alhambra oder auch nur dem Porzellanthurm von Nanjing dürften sehen lassen? Wo sind die, im Lichte unserer fortgeschrittenen Aufklärung strahlenden Ruysdael, die van der Helst, die Schalken und Wouverman? Vergebens habe ich mich in den Kunstausstellungen und in den Salons darnach umgesehen; nicht einmal eine gründliche Kenntniß des Handwerks, geschweige denn eine vollendete Meisterschaft blickte

durchweg aus den so und so viel Quadratmeilen bemalter Leinwand hervor. Dennoch aber liegt, wie schon gesagt, keine Veranlassung vor, über das künstlerische Streben unserer Zeit schlecht hin den Stab zu brechen. In gewissem Sinne erscheint sie sogar hoffnungsreicher, als irgend ein anderer Abschnitt der letzten Jahrhunderte, selbst abgesehen davon, daß doch immer noch eine ziemliche Anzahl trefflicher Meister aus der Fluth der Mittelmäßigkeit sich erhebt. Die Lüge ist ihr gewissermaßen zur Lehrmeisterin der Wahrheit geworden, die früher ignorirten oder vertuschten wirklichen Gegenstände treten immer klarer als solche vor das Auge und brechen sich ihre besonderen Bette, während die vermeintlichen, insbesondere die zwischen Wissen und Glauben, zwischen Autorität und Freiheit in gleichem Maaße schwinden. Demzufolge hat sich denn auch die produktive Kraft von ihrer Lähmung sichtlich erholt und was vor zwanzig Jahren noch eine Unmöglichkeit zu sein schien: der Wiederaufbau der Kunst auf der christlich-nationalen Basis, in freier, lebendiger Weise, ist bereits handgreifliche Wirklichkeit.

In Heine's Reisebildern (Thl. III. Kap. 32. Von München nach Genua) blättern, stieß ich jüngst auf folgende Stelle:

„Ich wußte oft nicht, sollte ich mehr die Schönheit der Gegend bewundern, oder die Größe der alten Kirchen, oder die eben so große, steinfeste Befinnung ihrer Erbauer, die wohl voraussehen konnten, daß erst späte Urenkel im Stande sein würden, solch ein Bauwerk zu vollenden, und die dessen ohngeachtet ganz ruhig den Grundstein legten, und Stein auf Stein trugen, bis der Tod sie von der Arbeit abrief, und andere Baumeister das Werk fortsetzten und sich nachher ebenfalls zur Ruhe begaben — alle im festen Glauben an die Ewigkeit der katholischen Religion und im festen Vertrauen auf die gleiche Denkweise der folgenden Geschlechter, die weiter bauen würden wo die Vorfahren aufgehört.“

Es war der Glaube der Zeit, und die alten Baumeister lebten und entschliefen in diesem Glauben. Da liegen sie nun vor den Thüren jener alten Kirchen, und es ist zu wünschen,

daß ihr Schlaf recht fest sei, und das Lachen der neuen Zeit sie nicht erwecke. Absonderlich für solche, die vor einem von den alten Domen liegen, die nicht fertig geworden sind, für solche wäre es sehr schlimm, wenn sie des Nachts plötzlich erwachten, und im schmerzlichen Mondschein ihr unvollendetes Tagewerk sähen, und bald merkten, daß die Zeit des Weiterbauens aufgehört hat und daß ihr ganzes Leben nutzlos war und dumm.

So spricht die jetzige neue Zeit, die eine andere Aufgabe hat, einen andern Glauben.

Ich hörte einst in Köln, wie ein kleiner Bube seine Mutter frag: warum man die halben Dome nicht fertig baue? Es war ein schöner Bube, und ich küßte ihm die klugen Augen, und da die Mutter ihm keine rechte Antwort geben konnte, so sagte ich ihm: daß jetzt die Menschen ganz etwas anderes zu thun hätten.“

In ähnlicher Weise dachte und dichtete dazumal der ganze Schweif von Himmelsstürmern und im Weltschmerz gebrochenen Herzen, welcher hinter Lord Byron, Alfred de Müffet und unserm Heinrich Heine einherzog; auch hatten viele sonst besonnene, dabei aber kluge, wetterverständige Leute sich mit dem Gedanken schon so ziemlich vertraut zu machen gewußt, die Kirchtürme, einen nach dem andern, verschwinden zu sehen und ihre Einrichtungen bereits darnach getroffen. — Bis zu dieser Stunde wenigstens ist es indes doch anders gekommen. Vor Allem hat Heine selbst, zum nicht geringen Verdrusse seines früheren socialistisch=atheistischen Freundes Proudhon, der ihn deshalb mit seinen Sarkasmen noch jenseits des Grabes verfolgt, in männlich=offener, wahrhaft ergreifender Weise auf dem Krankenlager der Gottlosigkeit abgesetzt, seine Religionsspöttereien verdammt und seine Achtung vor dem Priestertum, ja vor den Jesuiten, an Tag gelegt, indem er den starken Geistern anheim gab, über seine Zugeständnisse zu lachen — die Jahre der Eitelkeit seien für ihn vorüber<sup>1)</sup>. Und wie viel Anderes unsere

1) — — „Qu'ils sont donc sots et cruels ces philosophes athées, ces dia-

Zeit auch zu thun gehabt, sie hat dennoch Mittel und Weise gefunden, das unvollendete Tagewerk jener alten Meister wieder aufzunehmen, die im Vertrauen auf die Ewigkeit ihrer Religion und die gleiche Denkweise der nachfolgenden Geschlechter ihre Säcularbanten begannen. Von der Dogenstadt an der Adria an bis nach Utrecht, ja nach allen Richtungen der Windrose hin hat sich in den alten Domen neues Leben geregt. Mit und neben ihnen sind tausend und aber tausend den gleichen Geist, oder doch das gleiche Streben bekundende Banwerke im Wachsen begriffen, denen es wenig Eintrag thut, daß die aufgeklärten Zeitschriften und Feuilletons keine Notiz davon nehmen. Selbst in der neuen Welt treibt bereits die Kunst unseres Mittelalters kräftige Sprossen. Hat doch am Himmelfahrtstage des letztverfloffenen Jahres in Newyork der Erzbischof Hughes den Grundstein zu einer gothischen Kathedrale gelegt, die mit dem Größten und Glänzendsten wetteifern soll, was das brittische Mutterland aus den Tagen seiner Kunstherrlichkeit aufzuweisen hat! — Und wenn Heinrich Heine den blonden Knaben, den er ob seiner naiven Frage auf die Stirne küßte, in Cöln als gereisten Mann begegnen könnte, so würde derselbe ihn auf die Fialenkronen hinweisen, die unseren Dom jetzt schmückt und auf die mächtigen Schaugiebel, die nach Süden und nach Norden hin verkünden, wie die Urenkel allerdings Willens und zugleich im Stande sind, den Gedanken ihrer Vorfahren zur That werden zu lassen.

Wohl ist es möglich, daß der neue Aufschwung abermals in's Stocken geräth oder gar einen Rückschlag erleidet, daß die eifige Hand, welche, vielleicht eifriger als je, an dem Grabe des Spiritualismus arbeitet, wieder Brandfackeln nach den Tempelzinnen hinfchleudert; jedenfalls aber wird auch eine solche neue

---

leetciciens froids et bien portants, qui s'évertuent à enlever aux hommes souffrants leur consolation divine, le seul calmant, qui leur reste! — — Les années de la vanité sont passées et je permets à l'homme de se moquer de mes aveux.“

H. Heine, de l'Allemagne. II. 327.



Katastrophe den Sieg der Wahrheit nur hinausschieben können. Die menschliche Freiheit, zu welchem Grade der Vermessenheit sie sich auch versteigen mag, wird das von Gott in die moralische wie in die physische Sphäre gelegte Gesetz des Gleichgewichtes zu beseitigen nimmer im Stande sein. Insbesondere aber dürfen wir Katholiken, falls wir nur unsere Schuldigkeit thun, mit Zuversicht den kommenden Stürmen entgegensehen. Das einzige Bildwerk, welches aus der alten Basilika des heiligen Petrus in die neue sich hinübergeslüchtet hat, ist jenes nach Giotto's Zeichnung ausgeführte Mosaik, die Barke des Apostelfürsten darstellend, der auf den Ruf des Herren über die aufgewühlte Fluth ruhig dahinschreitet. Die größten Päpste, vor deren moralischer Gewalt die Throne erbeben, welche zur Befreiung des Grabes unseres Erlösers den Occident über den Orient zu wälzen vermochten, mußten nicht selten aus den Ringmauern der ewigen Stadt vor rebellischen Unterthanen flüchtig werden; über der Ruhestätte des mächtigsten von ihnen, Gregors des Siebenten, im Dome zu Salerno stehen die Worte eingegraben: *Dilexi justitiam et odivi iniquitatem, propterea morior in exilio*<sup>1)</sup>). Wohl möglich, daß es noch oftmals so kommen wird; aber wie schwer auch die der Kirche bevorstehenden Heimsuchungen auf ihr lasten mögen, das wehrlose Recht wird nach wie vor über die bewaffnete Gewalt, die Selbstverläugnung über den Egoismus und seine Sophismen den Sieg davon tragen. Wie es aber auch immer um die Stichhaltigkeit dieses zuversichtlichen Glaubens bestellt sein möge, jedenfalls sind diejenigen in der ärgsten Täuschung befangen, welche verneinen, der Sturz der römisch-katholischen Kirche werde anderen Religionsgemeinschaften zu Gute kommen, und nicht minder diejenigen, die aus den Trümmern der Kathedralen und Kreuzgänge Parthenon's und Propyläen oder, Gott weiß welchen lichten Tempel der „Huma-

1) „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und die Bosheit gehaßt; deshalb sterbe ich in der Verbannung.“

nität“ erwachsen zu sehen hoffen. Sofern jene Kirche sich wieder in die Katakomben flüchten müßte, würde so wenig ein neuer Glaube als das alte Heidenthum die Leere auszufüllen bekommen; auch nicht die Kritik, die Philosophie oder die Wissenschaft. Für alle Solche, welche den Strömungen der Gegenwart unbefangenen Sinnes mit einiger Aufmerksamkeit folgen, wird nicht erst eine Beweisführung vomnöthen sein, daß die Gegensätze ganz anderswo liegen, daß, mit Einem Worte, der Kampf gegen alle Religion nicht blos, sondern gegen alle Grundelemente der Kultur bereits weithin entbrannt ist.

Der Himmel bedarf der Erde nicht, wohl aber umgekehrt die Erde des Himmels; und sie bedarf desselben nicht blos, damit die Moral, das Band der Völker wie der Individuen, einer Sanktion nicht ermangele, sondern um das Reich des Wahren und Schönen überhaupt begründen zu können. Dem sozialistischen Axiome: *La propriété c'est le vol* entspricht das weitere: *Le Laid c'est le Beau*. „Wir wissen und, was noch mehr ist und besser, wir fühlen es in unserm Innersten, sagt der des Ultramontanismus jedenfalls nicht verdächtige Staatsmann Burke, daß die Religion die Basis der Civilisation wie die Quelle alles Schönen und Guten ist.“

Ich verhehle mir nicht, daß es scheinen kann, als hätte ich mich von meinem eigentlichen Thema hinwegverirrt. Wenn ich auch nicht zu bestreiten vermag, daß die Erregungen des Augenblickes und der jüngsten Vergangenheit zu den vorstehenden Betrachtungen theilweise den Anstoß gegeben haben, so liegen dieselben doch keineswegs gar weit ab, da ich mir ja gerade die Erörterung des Verhältnisses der Kunst zu unserer Gegenwart im Allgemeinen als Aufgabe gestellt habe. Was nur immer die Zeit bewegt, wird auch auf das Schicksal der Kunst hemmend oder fördernd einwirken; sie ist eben, ihrem innersten Wesen nach, die Wahrheit, geschaut durch das Prisma der Phantasie. Am wenigsten aber bleiben ihr die politischen Evolutionen fremd. Sagt uns doch unser populärster Klassiker, den man am wenigsten auf

der Gegenseite perhorresziren wird, daß die Schönheit es sei, durch welche man zur Freiheit wandle und daß die Fragen der Aesthetik in ihrem tieferen Grunde zugleich Fragen der Sittlichkeit seien. Der irregeleitete Freiheitsdrang wird auch die Kunstübung aus ihrem Schwerpunkte rücken, wie anderseits der Absolutismus die naturgemäße Bewegung und Entfaltung derselben unmöglich macht.

Auch die Völker sind ihres Glückes Schmiede.

Köln, im August 1859.

---





## Vorrede zur zweiten Ausgabe.

---

Gegenwärtige Schrift erschien zuerst im Jahre 1845. Es stand zu jener Zeit noch weit mißlicher um die Sache der christlichen Kunst, insbesondere der Baukunst, als dormalen und eine sonderliche Aufnahme der Schrift war nicht zu erwarten. Der Erfolg hat indessen doch gezeigt, daß die Wichtigkeit jener Sache mehr und mehr begriffen wird, daß man wieder einzusehen anfängt, daß die Kunst nicht blos dazu da ist, um die Dinge und das Leben zu verschönern und angenehm zu machen, oder gar, wie manche Aesthetiker meinen, lediglich um ihrer selbst willen („l'art pour l'art“), daß sie vielmehr als der äußere Ausdruck der Ideen auch eine ethische und soziale Bedeutung hat. Und wahrlich, diese Bedeutung kann kaum zu hoch angeschlagen werden. Die großen Fragen, welche die Zukunft Europa's bedingen, ob nämlich der Materialismus der alten Welt über den christlichen Spiritualismus den Sieg davon tragen wird, ob die Räthsel des Daseins vom Katheder der „Philosophen“ oder von der geweihten Kanzel herab ihre Lösung zu erwarten haben, ob nur Ein Glaube die dem baaren Atheismus nicht verfallenden Geister regeln wird, oder ob tausend und aber tausend Systeme (schon Barro zählte 288 verschiedene philosophische Lehrgebäude!) sich in die Herrschaft theilen sollen — alle diese und noch viele andere verwandte Fragen werden auf dem Gebiete der Kunst nicht weniger ausgetritten, als auf dem der Wissenschaft!

Schließlich in Betreff der Anlagen noch die Bemerkung, daß mir dieselben um deswillen ein dauerndes Interesse darbieten scheinen, weil sie die Hauptwendepunkte in der neueren Geschichte des Kölner Dombaues bezeichnen, welcher seinerseits den entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte der modernen Architektur bildet.

## Erster Abschnitt.

Wer nicht absichtlich vor den Dingen, die sich in unserer Mitte begeben, sein Auge verschließt, wird den großartigen Impuls nicht übersehen können, wodurch die Gemüther zu den Schöpfungen des christlichen Mittelalters mehr und mehr hingedrängt werden. Die bornirte Anschauungsweise, welche insbesondere die Wandentwürfe jener Periode für Verirrungen einer barbarischen Phantasie hielt, und in ihrem unererschöpflichen Formenreichtume nur ein Spielwerk für Riesenfinder zu erkennen vermochte, — diese Anschauungsweise hat meist einer mehr oder weniger bewußten Ehrfurcht Platz gemacht, oder sie wagt es doch schon nicht mehr, am lichten Tage sich betreten zu lassen. Immer dichter sieht man die civilisirten Nationen sich um jene Monumente, die Wegweiser ihrer Geschichte schaaren, bemüht, deren Räthsel zu deuten; die Männer der Wissenschaft aber haben bereits ihr Gedankenreichthum ausgeworfen, um, was sie „System“ nennen, in die einzelten Bestrebungen und Resultate zu bringen. — Auch unsere deutsche Gelehrtenwelt ist endlich, nachdem sie sich lange genug besonnen, fast müthig mit an's Werk gegangen und hat ihre Aufmerksamkeit den so lange schon verschollenen Herrlichkeiten zugewendet, deren Verehrer sie vordem, von der Höhe ihres klassischen Scherbenberges herab, kaum eines Blickes gewürdigt hatte. Und wie denn der Deutsche, was er einmal beginnt, gleich gründlich zu betreiben gewohnt ist, so hat er auch auf diesem Gebiete in kurzer Frist schon recht Namhaftes zu leisten gewußt. Ehre den fleißigen, scharfsinnigen Forschern, welche zum Ruhme des deutschen Namens hierzu mitgewirkt haben!

Wenn in solcher Art die wissenschaftliche Reputation so zientlich gewahrt erscheint, so ist damit in den Augen der Kunst Alles gethan, was billiger-, ja was vernünftigerweise nur irgend verlangt

werden kann. Selbst die große Mehrzahl derjenigen, welche mit Griffel und Feder jenes schöne Resultat herbeigeführt haben, sieht offenbar ihre Aufgabe als eine rein theoretische an, oder doch als eine Aufgabe von nur sehr untergeordneter praktischer Bedeutung<sup>1)</sup>. Das Mittelalter mit seiner Kunst, wie überhaupt mit seiner Kultur und allen seinen Tendenzen und Thaten ist ihnen ein hinter uns liegendes Durchgangsstadium, ein abgeschlossenes Ganzes, in dessen Dunkel die Wissenschaft eben bloß um ihrer selbst willen ihre Leuchtkegeln werfen soll. Will es nur der deutschen Gründlichkeit gelingen, dem Vaterlande die Ehre der Erfindung, vielleicht auch noch der höchsten Ausbildung des Spitzbogenstiles zu sichern so wie die in diesem Style aufgeführten Bauten genau zu inventarisiren und in allen ihren Eigenthümlichkeiten zu Papier zu bringen, so mögen die spitzbogigen Bauwerke immerhin ruhig zusammenstürzen, falls die Polizei eben nur Vorkehr trifft, daß solches nicht unmittelbar über unseren Köpfen geschieht!

Aus dem umfassendsten Prachtwerke wie aus der kleinsten Abhandlung weht es Einen in der That durchgängig an, als ob es sich nun darum handle, einer großen Kunstperiode die letzte Ehre zu erweisen — daß sie dahin geschieden sei für immer, darüber wird in der Regel kaum einem Zweifel Raum gegeben. Nicht Wenige erklären es sogar rund heraus für baaren Unsinn, an eine Wiederbelebung der mittelalterlichen Kunstweise auch nur denken zu wollen.

Man halte uns in dieser Beziehung nicht die Vereine entgegen, welche in neuerer Zeit im Interesse der ächt deutschen Kunst sich gebildet; oder dasjenige, was durch dieselben für die Erhaltung und selbst für den Weiterbau der Denkmäler dieser Kunst geschieht. Alle diese Bestrebungen wurzeln nicht in den oberen, sondern in den unteren Schichten der Gesellschaft, sie sind von der Masse des Volkes ausgegangen, dessen Instinkt, hier wie auf so manchem andern Gebiete, die Verirrungen von Jahrhunderten überdauert hat. Was haben z. B. die Würdenträger unserer deutschen Universitäten und Akademien bis jetzt für den Bau des Kölner Domes, dieses Kanons der deutsch-

---

<sup>1)</sup> Wir möchten bei dieser Gelegenheit überhaupt der deutschen Gelehrtenwelt zur Meditation das Wort des heil. Bernard empfehlen: *Sunt qui scire volunt eo fini tantum ut sciant et curiositas est. — Multi sapientia stulti facti sunt* — und den Rath daran knüpfen, der in den Worten liegt: *Surge igitur et fac, et erit Dominus tecum.*



mittelalterlichen Baukunst, gethan? <sup>1)</sup> Ist von allen diesen hohen Schulen auch nur ein Schrei der Indignation über den Vandalismus ausgegangen, der, zerstörend oder „restaurirend“, nach allen Richtungen hin fortwährend sein Unwesen treibt? — Doch man braucht nur die Hörsäle, die Bibliotheken und Museen dieser gelehrten Anstalten zu durchwandern, um sich sofort davon zu überzeugen, daß jene Kunstweise hier keine Zufluchtsstätte findet, daß man da viel zu viel mit ägyptischen Mumien, etruskischen Vasen, römischen Thränenfläschchen und was dergleichen mehr ist, zu schaffen hat, um an gothische Cathedralen denken zu können.

Solcher Indolenz gegenüber ist es doppelt erfreulich zu sehen, wie kraftvoll anderwärts, gerade in den oberen Schichten, gegen den hergebrachten Schlandrian angekämpft wird und welche Erfolge bereits errungen worden sind. Vor Allem ist England zu nennen, wo die Rückkehr zu der vor Kurzem noch so tief verachteten „gothischen“ Kunst unserer Väter bereits als vollendete Thatsache da steht. Es bedarf, um sich hiervon zu überzeugen, nur einer flüchtigen Durchsicht der bereits auf achtzehn Bände angewachsenen periodischen Veröffentlichungen der Ecclesiological Society und eines Blickes auf das Verzeichniß der Mitglieder dieses Vereines für kirchliche Kunst, welches die angesehensten Namen aufweist. Was aber die Hauptsache ist, überall tritt uns die auf das Leben und die Bedürfnisse der Gegenwart abzielende Tendenz entgegen; man will nicht bloß gelehrt erscheinen, man bemüht sich vielmehr vor Allen, die Gelehrsamkeit fruchtbringend zu machen, was freilich weiter ein Maaß von Opferwilligkeit voraussetzt, wie es sich mit den Gewohnheiten unserer continentalen Mäzenate nur höchst ausnahmsweise vertragen würde. Die Summen, welche dort beispielsweise ein Graf Shrewsbury, und ein Beresford Hope zu den in Rede stehenden Kunstzwecken hingegeben haben, erinnern fürwahr an den Aufschwung jener Periode, welche den Wald von Baudenkmalern aufwachsen sah, den der Vandalismus von Generationen nur zu lichten, nicht aber abzutreiben vermocht hat. Ich habe absichtlich die Ecclesiological Society in den Vordergrund gestellt, weil dieselbe ihre Gründung zumächst einer Universität verdankt, den Männern der Wissenschaft

---

<sup>1)</sup> Es gibt jetzt allerdings einzelne Ausnahmen, denen sich auch sofort eine Anzahl von Jünglingen angeschlossen hat. Die akademischen Dombauvereine legen schon erfreuliches Zeugniß für dieses Streben ab, dessen Erfolg indeß weit bedeutender sein würde, falls ein Impuls aus den Höhen der Wissenschaft dazu käme.

nämlich, welchen in den Collegiums-Hallen von Cambridge Englands Jugend zu Füßen sitzt<sup>1)</sup>).

Wie befruchtend diese Strömung auf die Kunstübung einwirkt, davon haben wir wiederholte Reisen durch England die erfreuliche Ueberzeugung gewährt. Nur auf Einiges will ich andeutend mit dem Bemerkten hinweisen, daß seitdem, im Laufe eines halben Decenniums, Niesenfortschritte gemacht worden sind und daß die Phalanx der gothischen Architekten sich durch Männer verstärkt hat, welche bereits — wie Burges und Clutton, die Sieger bei den Concurrenzen für die Kirchenbauten zu Lille und Constantinopel — eines europäischen Rufes genießen. Hat doch sogar die Nation so zu sagen als solche ihr ästhetisches Glaubensbekenntniß dadurch abgelegt, daß sie den Palast, in welchem ihre Vertreter sich versammeln, in gothischem Style aufrichten ließ, welchem nunmehr der großartige Complex der Ministerialgebäude (public offices) unter der Leitung Scott's sich anreihen sollen, so daß uns hier ein mächtiges, einheitliches gothisches Stadtviertel in Aussicht steht, wie ein solches selbst das Mittelalter kaum aufzuweisen hatte. Selbst die zwar sehr respectablen, aber gewiß nicht weniger als

---

<sup>1)</sup> Ich muß hier um so mehr dem Drange widerstehen, näher auf die so tiefgreifenden Unterschiede zwischen den englischen und unseren deutschen Universitäten einzugehen, als ich solches bereits bei einer andern Gelegenheit gethan habe (vgl. Parlam.-Reden von A. und P. Reichensperger S. 949 u. fgg.). Nur so viel sei bemerkt, daß, meines Erachtens, die bloße Katheder-Weisheit nicht genügt, um Männer, wie das Leben und der Staat sie brauchen, heranzubilden, und daß die vielbelobte akademische Freiheit, die so zu sagen nur in dem obligatorischen „Belegen“ gewisser Collegien eine Schranke findet, wie bequem sie auch für Lehrer und Schüler sein mag, dem obersten Zwecke einer Bildungsanstalt wenig entspricht. Wie wenig Männer sind bei uns zu Lande für die Freiheit reif! Durch die Freiheit allein findet Nichts Gedeihen, und wenn irgendwo, so gilt es bei der Jugend, die jedweden Rechte entsprechende Pslichten scharf zu accentuiren. — Es verlohnte wohl der Mühe, wenn die Lenker unseres Unterrichtswezens sich etwas näher mit dem aus dem Mittelalter erwachsenen, kunstreich gegliederten Organismus der altenglischen Universitäten bekannt machen wollten, und empfehle ich zu diesem Zwecke die in zwei Foliänten erschienenen Berichte einer im Jahre 1850 gebildeten, parlamentarischen Commission zur Untersuchung und Begutachtung der Universitäten zu Oxford und Cambridge (*Reports of her Majesty's commissioners appointed to inquire into the state, discipline, studies and revenues of the Universities of Oxford and Cambridge, London pointed by W. Clowes and Sons, 1852*). Wer vor diesen zwei dickleibigen Foliobänden etwa zurückschrecken möchte, sollte wenigstens die glänzende und beredte Darstellung des englischen Universitätswezens in Montalembert's Schrift „*De l'avenir politique de l'Angleterre*“ nicht ungelesen lassen, bevor er ein Urtheil fällt.

romantisch gestimmten Holländer sehen wir in die Bahnen der mittelalterlichen Kunst wieder einlenken. Die in Amsterdam erscheinende „Dietsche Warande“ folgt der Fahne der Montalembert und Pugin, unter welcher ihr Herausgeber Aberdingt Thym mit dem Feuer eines Italieners und der zähen Musbauer eines Nieder-Sachsen kämpft.

Die Architekten W. Pugin, der feurigste Vorkämpfer für christliche Kunst <sup>1)</sup> und G. G. Scott, der geniale Erbauer der Hamburger Nicolai-Kirche, hatten um jene Zeit für sich allein schon mehr gothische Kirchen aufgeführt, als alle Baumeister des Continents zusammen genommen. Neben diesen verdienen aber noch viele andere Namen ehrenvoll erwähnt zu werden. Es würden die Hanson, Wyatt, Cottingham, Charpe, Pearson, Butterfield, Ferry, Hawkins u. s. w. Jedem in's Gesicht lachen, der ihnen mit der Zumuthung käme, in klassisch-antiken, oder auch nur in akademisch-effektischem Style einen Kirchenbau zu errichten. Diesen Meistern zur Seite stehen oder standen helfend Glasmaler wie Wailes, Gibson, Chance, deren Arbeiten auf der großen Industrie-Ausstellung den thatsächlichen Beweis geliefert haben, daß die Kunst der Alten in ihrer ganzen Würde und Strenge bereits dem Leben zurückgegeben ist oder doch zurückgegeben werden kann; die Holzschnitzer sodann, von welchen z. B. Rattee in seiner großen Werk-

---

<sup>1)</sup> Welby Pugin, leider im kräftigsten Mannesalter der Kunst durch den Tod entrißen, hat als Baumeister eine unermüdlige Thätigkeit entwickelt. Die „bulletins du comité des arts et monuments“ haben ein Verzeichniß derselben mitgetheilt, aus welchem sich ergibt, daß derselbe bis zum Jahre 1843 schon 35 größere und kleinere Kirchen in gothischem Style theils vollendet, theils begonnen hatte. Zugleich trat Pugin auch als Schriftsteller für die Prinzipien der christlichen Kunst in die Schranken. Von seiner ersten Schrift datirt ein förmlicher Umschwung. Dieselbe führt den Titel: **Contrasts: or a parallel between the noble edifices of the middle ages and corresponding buildings of the present day, shewing the present decay of taste.** Mit brennender Verebtsamkeit stigmatist hier Pugin die Nachwerke der modernen Aufklärung. Als Belege gibt er Abbildungen von solchen wie sie wirklich existiren, und stellt ihnen dann entsprechende Bauwerke des Mittelalters zur Seite. Selbst dem blödesten Sinn wird in solcher Weise offenbar, auf welcher Seite die Waage sinkt. Möchte Jemand es übernehmen, auch für Deutschland solche „Contraste“ zur Anschauung zu bringen! Ferner sind von Pugin zu erwähnen: **The true principles of pointed or christian Architecture. London J. Weale 1840.** Sodann ferner: **An Apology for the revival of christian architecture in England. London. Weale 1843. Examples of gothic architecture 2 voll. 4<sup>o</sup>.** — Endlich hat derselbe noch Werke über alte Holzbaukunst, kirchliche Gewandungen und Ornamente u. dgl. m., alle mit trefflichen Abbildungen ausgestattet, veröffentlicht.

stätte zu Cambridge stets ein halbes Hundert Männer mit Aufertigung von kirchlichem Mobilar im edelsten gothischen Style beschäftigte; weiter die Fabrik von gebrannten Ziegeln mit Farbenmustern nach alten Vorbildern von Minton, endlich die Etablissements zur Herstellung von Kirchengeräthe aller Art von Jones und Willis und vor Allem von Hardmann zu Birmingham, wo in jedwedem Materiale mit den besten Hervorbringungen des Mittelalters erfolgreich gewetteifert wird.

Auch in Frankreich, dem Vaterlande des Rokoko, ist die Bahn zum rechten Ziele hin längst gebrochen und geebnet, wie heiß auch der Kampf mit den pseudoklassischen Traditionen der Männer der Akademie und der Universität gebrannt hat. Schon haben die Vereine, welche, vom Centrum ausgehend, unter dem Schutze der Regierung, von den Provinzen aus unter der Leitung des ebenso opferwilligen als thätigen Wiedererweckers der christlichen Alterthumskunde de Caumont wirken, das comité des arts et monumens und die société française pour la conservation des monumens, in edlem Wettstreit gleichsam ein Netz über ganz Frankreich geworfen, dem so leicht nicht mehr irgend etwas Beachtenswerthes auf dem fraglichen Gebiete entgeht <sup>1)</sup>.

Außerdem haben sich, seitdem Graf Montalembert mit seiner Schrift „Le Vandalisme et le Catholicisme dans l'art“ für die wahren Principien in die Schranken getreten, die Verfechter derselben in allen Kreisen solchergestalt gemehrt, daß sie bald nicht bloß die Wahrheit, sondern auch die Mehrheit für sich haben werden, falls nicht, wo Gott vor sei, der unter dem „schönen Frankreich“ fortwährend brodelnde Vulkan diese und so manche andere Hoffnung für Jahrhunderte unter seiner Lava begräbt. Wäre man dort früher zu der Einsicht gekommen, daß ein Volk niemals ungestraft seinen

---

<sup>1)</sup> Wir verweisen hinsichtlich der Wirksamkeit dieser sehr beachtenswerthen und vor Allen sehr nachahmungswürdigen Vereine auf deren regelmäßige Veröffentlichungen, das vom Unterrichts-Ministerium herausgegebene *Bulletin du comité historique*, sowie auf das *Bulletin monumental* von de Caumont, welche beide bereits lange Reihen von Bänden bilden. Außerdem veröffentlicht die Regierung kostbare Monographien und hat an die Mitglieder des Vereins besondere sehr praktische Instructionen vertheilt. Die solchergestalt angeregte Thätigkeit der Privaten überflügelt aber bereits bedeutend die Leistungen der Vereine. Man braucht nur die siebenzehn Bände der im Jahre 1844 von Didron begründeten *Annales Archéologiques*, insbesondere die darin enthaltenen bibliographischen Berichte zu durchlaufen, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß die Ernte auf dem fraglichen Gebiete bereits eine unermeßliche genannt werden darf.



historischen Boden verläßt, um noch Theorien und Spekulationen sich umzugestalten, hätte man den Weg der Reform, statt den der Revolution beschritten, die traditionelle Weisheit der Väter nicht für Luftgebilde preisgegeben, wie ganz anders würden dann die Aspekte sich darstellen! — Möge die Zeit, welche der Absolutismus dem mächtigen und geistvollen Nachbarvolke zum Nachdenken gewährt, keine verlorene sein!

Am wenigsten kann man, im großen Ganzen genommen, den Deutschen, insbesondere den ausübenden Künstlern Deutschlands nachsagen, daß sie der „Reaction“ sich angeschlossen hätten. Höchstens sehen letztere sich die hübschen Bilder in den Werken über mittelalterliche Kunst mit demjenigen Interesse an, welches sie etwa einer chinesischen Porzellanfigur oder einer ächten Rokoko-Kommode zu schenken pflegen. Im Uebrigen aber bevölkern sie in ungetrübtester Seelenruhe unsere Städte mit den zum hundertsten und tausendsten Male dazugewesenen uniformirten Mustergebäuden, die sie in ihren Mappen von der Akademie nach Hause gebracht haben und zu welchen das Recept im Wesentlichen dahin lautet, daß die eine Seite genau so aussehen muß wie die andere, daß Alles in geraden Linien fortläuft und in rechten Winkeln sich durchschneidet, daß die Thüre wo möglich in der Mitte angebracht ist, und daß zum Schlusse endlich die stets fertige Lüncherquaste das Ganze mit dem Reize der Einheit und der technischen Vollendung zu überhauen hat. Wo es sich um Herstellung eines Lurusbaues handelt, namentlich in Hauptstädten, die natürlich durch ästhetische Bildung vorleuchten müssen, klebt oder nagelt man noch allerhand, früher der Antike, derzeit meist der Renaissance entlehntes Zierwerk aus Gußeisen, Zink, Cement oder Steinpappe an die Fagade fest und streicht es zu Bronze oder Haufstein an<sup>1)</sup>.

Obgleich diese Art von Kunstübung nicht wenig dazu beitragen

---

<sup>1)</sup> Hat man doch sogar an den Giebelfeldern des Berliner Neuen Museums die antikisirenden Reliefs aus steinfarbig angestrichenem Zink hergestellt! Ob etwa die auf der Spreseite in großen vergoldeten Initialen darunter gesetzte Aufschrift: **Artem non odit nisi ignarus** in der Beziehung auf dieses Scheinwerk ihre Bedeutung finden soll? — Zweifelsohne hat der hochbegabte Baumeister hier wie in Betreff so mancher anderen bedenklichen Anordnungen äußerer Verhältnisse widerwillig sich fügen müssen, darum aber dienen solche Vorgänge nicht weniger dem Heere der Nachahmer als Stützpunkte.



mag, daß die große Mehrzahl der Forscher über mittelalterliche Kunst mit dem Leben nichts zu thun haben will, und der Praxis hoffnungslos den Rücken kehrt<sup>1</sup>, so glauben wir doch, daß hierin eine Entschuldigung nicht gefunden werden kann; wir sind vielmehr der Ansicht, daß dadurch die Aufforderung nur um so dringender wird, die moderne Verkommenheit wieder in die Bahnen der ächten Kunst hineinzudrängen. Ja, wir tragen kein Bedenken es auszusprechen, daß wir es für ein schmähhches Verkommen ihres hohen Berufes ansehen, wenn die Kenner dieser Kunst verneinen, es sei genug, das Erforschte sich selbst und Andern zur Anschauung und zur Erkenntniß gebracht zu haben, um es demnächst schwarz auf weiß in den Katafomben der Wissenschaft beifegen zu lassen; wenn sie, jede directe Einwirkung auf das Leben und Leben der Gegenwart verschmähend, nur nach dem Lorbeer die Hand ausstrecken, welchen die Gelehrtenzunft reicht. Das bloße Einbalsamiren der Todten wäre wahrlich des Schweißes so vieler Lebenden nicht werth: wenn es sich um weiter nichts handelt, so möge man lieber „die Todten ihre Todten begraben“ lassen.

„Aber das Mittelalter ist nun einmal dahin und keine Macht kann dasselbe in's Leben zurückerufen: was soll also Anderes „geschehen, falls man es nicht ganz und gar unbeachtet auf sich „beruhen lassen will?“ — So hören wir mehr als Eine Stimme uns entgegenrufen, und, sonderbar, es sind dies, falls nicht Alles täuscht, gerade vorzugsweise die Stimmen Solcher, welche nicht genug applaudiren konnten zu den Versuchen der Flamänder, Schleswiger, Ungarn, ihre verschütteten Nationalitäten wieder auszugraben; es sind die Männer, die das vom Staub zerfressene Reichspanier wieder entrollt und die deutsche Flagge wieder auf allen Meeren flattern sehen möchten; die sich überall voran drängen, wo es sich um die Herstellung der uralten Volksrechte handelt, um Schwurgerichte, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit; es sind jene Patrioten, welche die Art an die letzte Wurzel legen möchten, die eine „wälsche“ Hand in deutschen Boden eingesenkt; die das Elsaß und Lothringen auffordern, ihre verschollenen Erinnerungen an des römisch-deutschen Kaiserthums Macht und Herrlichkeit aufzufrischen und neu zu beleben — sie Alle machen Chorus gegen jeden Versuch, Deutschland und die christliche Welt auch wieder in das so schmähhch verzettelte Erbe der angestammten, glorreichen, ächt nationalen und zugleich ächt christlichen Kunst

einzusetzen und das Unkraut anzuzüchten, womit dasselbe im Laufe der drei letzten Jahrhunderte überwuchert worden. Die alte Sprache, das alte Recht will man uns gestatten, dem neuen „jungen“ Leben wieder einzupflanzen, aber bei Leibe nicht die alte Kunst mit ihren Traditionen, Regeln und Formen. Die gehört ein für allemal unter die Rubrik der „überwundenen Zustände“, über welche die Geschichte definitiv den Stab gebrochen hat! Man bemüht sich sogar vielfach, dem eigenen Volksstamme die Ehre der Erfindung des gothischen Styles abzustreiten, indem man geflissentlich ignorirt, daß derjenige Theil des jetzigen Frankreichs, wo er zuerst in die Erscheinung getreten ist, damals unter der Botmäßigkeit der germanischen Race stand, die ihm in mehr als Einer Beziehung ihr Gepräge ausdrückte und Institutionen dort einpflanzte, welche, wie die gleichzeitig gegründeten Dome, den Stürmen der Jahrhunderte Troß geboten haben<sup>1)</sup>.

Wie auffallend solche und ähnliche Erscheinungen auch immerhin sein mögen, uns entnuthigen können sie nicht. War es doch auch schon dahin gekommen, daß Friedrich II. dem ehrlichen Gellert gegenüber sich nicht genug verwundern konnte, daß ein Mann wie Er sich dazu verstehe, deutsch zu schreiben; hatten doch die höheren Stände allerwärts durch mehrere Generationen hindurch nur französisch lesen, schreiben, sprechen, sich kleiden, kochen und tanzen wollen! Die Geschichte indeß nahm keinen Anstand, den Schritt zurückzuthun, und deutsche Sprache, Art und Sitte in Deutschland wieder zu Ehren zu bringen.

---

<sup>1)</sup> Darüber hat bis jetzt unter den neuern Kunstsorschern Einstimmigkeit geherrscht, daß das Prädikat „Gothisch“ dem Spitzbogenstyl von Vasari (*Introduzione alle Vite dei Pittori, Cap. III*) als Spitzname angeheftet worden sei. Der berühmte Herausgeber des *Codex Longobardicus*, Carlo Troya, hat nun aber in seiner neuesten Schrift „*Della Architectura Gotica*“ (Neapel 1857) den Beweis angetreten, daß der fragliche Styl in Wirklichkeit von den Gothen herstamme und von ihnen her in zwei Hauptströmen über die ganze christliche Welt sich allmählig verbreitet habe. So viel Gelehrsamkeit Herr Troya indeß auch angewendet hat, so ist es ihm, meines Erachtens, doch nur gelungen, darzuthun, daß die Gothen schon bei ihrem Eintritte in die Geschichte die Baukunst geübt und im Verfolge erhebliche Bauwerke aufgeführt haben; dafür jedoch ist er den Nachweis bis jetzt schuldig geblieben, daß diese Ugothik mit dem Wesen des mittelalterlichen Baustyls etwas gemein hat. Dennoch bleibt die angeführte Schrift sehr beachtenswerth und ist es jedenfalls höchst erfreulich, einen nepolitänischen Gelehrten mit solchem Ernste sich des Studiums der Gothik befleißigen zu sehen.

Diejenigen, welche vermeinen, mittelst einiger mehr oder weniger glücklich gewählter Metaphern, insbesondere der laudläufigen Phrasen von Fortschritt und Rückschritt, über historische Probleme aburtheilen zu können, verwickeln sich denn auch mehrentheils dermaßen in das eigene Gespinnst, daß es mit ihnen nicht mehr recht vor- und nicht mehr recht rückwärts gehen will, sofern sie nicht gar überhaupt des Orientirungsvermögens verlustig werden. Nach welcher Seite hin man sich immer wenden mag, überall fast begegnet man der gleichen Inconsequenz, die denn auch, als man in jüngster Zeit Hand an's Werk legte, die patriotischen Ideen, deren Grundtendenz gewiß alle Anerkennung verdient, zu verwirklichen, zu so mancher bitteren Enttäuschung geführt hat. Fast möchten wir den deutschen Kunstschriftstellern und Literaten den Rath ertheilen, bei den Franzosen in die Schule zu gehen, um endlich der Bedeutung des Germanenthums auf allen geistigen Gebieten inne zu werden <sup>1)</sup>).

Wenn durch den Gang der Weltereignisse und das natürliche Uebergewicht, welches die höhere Intelligenz stets verleiht, die Satzungen des römischen und canonischen Rechts allmählig unsere angestammten Volksrechte verdrängten; wenn der englische Dreizack unsere Industrie und unsere Küsten sich dienst- und zinsbar zu machen gewußt hat; wenn der deutsche Kaisermantel in Stücke zerrissen worden und dieselben in, wer weiß wie viele Hände gefallen sind — so soll das Alles als Verirrung, als eine Sünde gegen den heiligen Geist des

---

<sup>1)</sup> Insbesondere empfehlen wir ihnen zu diesem Zwecke das neueste Meisterwerk Tocqueville's (*l'ancien régime et la révolution*). Nachdem der Verfasser vorerst im Allgemeinen die Gemeinsamkeit des Genies der großen germanischen Volksstämme nachgewiesen, welches nach langem Kampfe endlich im Mittelalter das Römerthum besiegt habe, dann aber wieder durch die Renaissance zurückgebrängt worden sei, fährt er also fort: „*J'ai eu occasion d'étudier les institutions politiques du moyen âge en France, en Angleterre et en Allemagne et à mesure que j'avancais dans ce travail, j'étais rempli d'étonnement en voyant la prodigieuse similitude qui se rencontre entre toutes ces lois, et j'admira comment des peuples si différents et si peu mêlés entre eux avaient pu s'en donner de si semblables. Ce n'est pas qu'elles ne varient sans cesse et presque à l'infini; mais leur fond est partout le même.*“ Glaubt man nicht eine Charakteristik der gothischen Bauweise zu lesen? — In dem Krater der großen französischen Revolution, worin freilich der Elemente gar viel durcheinanderbrodelten, machte sich überhaupt eine entschiedene Reaction zum Germanenthum hin bemerklich, die näher, als bis jetzt geschehen, in's Auge gefaßt zu werden verdient.

Volksthums betrachtet und in kürzester Frist abgestellt werden. Nimmer darf es sich auf die Sanction der Geschichte, auf sein Verwachsen-sein mit den einmal obwaltenden Verhältnissen noch auch endlich auf die Schwierigkeit berufen, die so lange verlorenen Fäden wieder aufzufinden und an die Gegenwart anzuknüpfen. Die „Träger der öffentlichen Meinung“ haben befohlen, und Himmel und Erde müssen gehorchen! — Wenn dagegen die herrliche, staunenswerthe Kunst unserer Vorzeit, an welche dieselbe ihr Höchstes und Bestes gesetzt, die bis zu den äußersten Gränzen der Civilisation als Vorbild gebietet, wenn diese Kunst, das Wunder aller Zeiten in Größe, Schönheit und Tiefinn, seit dem Beginne des 16. Jahrhunderts durch dasselbe Franzosenthum, oder vielmehr — um die eigentliche Triebfeder direct zu bezeichnen — durch das zu einer Art von Scheinleben wiedererweckte Heidenthum, besudelt, zerstört, verhöhnt, weggeschwemmt worden; wenn die stattlichen Thurmkronen unserer Städte in den Staub geworfen, die Tempel des Herrn dem Boden gleichgemacht oder zu Mißgeburten umgestaltet worden; wenn jedes Erzeugniß des Mittelalters, von dem unscheinbarsten Geräthe an bis hinauf zur himmelaufstrebenden Cathedrale, mit einem Worte, wenn Alles, was im Gebiete der Kunst, und der Architektur insbesondere, nur immer das Gepräge des im Christenthum anferzogenen Volksthums trug, unter der Streichen des Vandalismus erlegen ist; dann darf hier von Sünde, Verirrung und unbegreiflicher Verblendung ja keine Rede sein — mit stummer Resignation soll man darin den allgemeinen, unabweislichen weltgeschichtlichen Prozeß erkennen, gegen den jede Berufung an eine höhere Instanz durchaus unzulässig ist. Die „romantischen Querköpfe“ mögen in den verlegenen Kram der gläubigen Vorzeit sich einmisten und ihn in Gottesnamen zu Gedichten und Erzählungen verarbeiten, die „Kenner“ mögen auch allenfalls noch sammeln, beschreiben, kritisiren — Alles unter der ausdrücklichen Bedingung jedoch, daß sie das „Leben“ damit ungeschoren lassen!

Bei so bewandten Umständen können wir es uns freilich leider nicht verhehlen, daß, wenn man Umfrage im deutschen Vaterlande halten wollte, ob neben der angestammten Nationalität und Sprache, neben dem heimischen Rechte auch die angestammte, aus dem Kerne des Volkes erwachsene, mit seinem Marke genährte Kunst wieder neu zu beleben, zu hegen und zu pflegen sei, sofort die große Mehr-



zahl der Stimmenden, oder doch derer, die in solchen Dingen ihre Stimme am lautesten abzugeben pflegen, Zeter über „die Gottheit“ rufen und ihr Weissthum dahin formuliren würden, daß ihr Wasser und Feuer auf immer zu versagen, daß ihr Untergang als eine vollendete Thatfache zu erachten, eine solche aber, wie bekannt, von jedermanniglich zu respektiren sei. Wisse die Gegenwart auch noch nicht so ganz recht, woran sie in ästhetischer Beziehung zu halten und wohin sie zu steuern habe, so möge sie doch nur immer getroßt auf der Eisenbahn zufahren; endlich werde man schon im Eldorado der Kunst „des modernen Weltbewußtseins“ antommen und nicht bereuen, daß man unbedingt auf die Kraft der Lokomotive getraut und gebaut — kurz, alle Wurzeln der Nationalität mögen wieder ausschlagen und neue Schößlinge treiben, nur der kunstbildende Keim in derselben muß fortwährend in Erstarrung gehalten, oder doch lediglich dem Zufalle preisgegeben werden. So der Bescheid der Majorität.

Zu allem Glücke lehrt uns indeß die Erfahrung, daß das endliche Schicksal solcher Fragen in dieser Art durch arithmetische Majoritäten nimmer entschieden wird. Die Majoritäten stehen ihrerseits unter einem höheren, weltgeschichtlichen Gesetze, nach welchem die Stimmen gewogen und nicht gezählt werden. Die Abstimmungen, mögen sie nun in Wahlversammlungen oder in der Presse erfolgen, sind eben nur Auskunftsmittel für den Augenblick, die als solche gewiß ihre Bedeutung haben, die aber das Leben und die Geschichte nicht hindern, sich nebenher ihr Bette zu bilden, wenn die formale Entscheidung nicht dem höheren, bleibenden Gesetze entspricht. *Magna est veritas et praevalabit.* — Ja, wir vertrauen fest auf die siegende Kraft der Wahrheit; sie allein bindet und einet, während die Werke der Lüge sich einander bescheiden und aufreiben. Dies Vertrauen aber begründet für uns zugleich die zuversichtliche Hoffnung, daß dieselbe auch hier sich bewähren werde, wie anderwärts; daß, allen Widersachern zum Troß, jene Kunst des Mittelalters sich wieder Bahn brechen wird in das Leben: denn sie ist ja, wie die göttliche Religion, welche sie in tausendfachen Brechungen zurückstrahlt, vor Allem und ihrem innersten Wesen nach **wahr**.

Es sei uns gestattet, zum Zwecke der näheren Erläuterung und Begründung dieses, vielleicht etwas vag und abstrus klingenden Ausspruchs, in Kürze die leitenden Prinzipien darzulegen, die sich in den



Strukturen des Mittelalters zu erkennen geben, so wie die Beziehungen der Kunstrichtung dieser Epoche zum Leben und die Art und Weise, wie sie den Bedingungen und Bedürfnissen desselben zu entsprechen geeignet ist.

Wenngleich hier nur andeutungsweise verfahren werden kann, so glauben wir doch, daß sich damit zugleich genügende Anhaltspunkte ergeben werden, um sich auf dem Gebiete zu orientiren, von welchem die Völker seit dem Beginne des 16. Jahrhunderts sich mehr und mehr haben hinweg verlocken lassen, bis sie endlich auf der „dürren Haide“ der Gegenwart angelangt sind.

Es würde gleich zu weit vom Ziele abführen, wollten wir hier, der Gründlichkeit zu Liebe, vorerst auf die, so schwierige als bestrittene, Frage über das Verhältniß der Architektur und der Künste überhaupt zum Geiste und zur Natur, oder gar auf den letzten Grund alles ästhetischen Fühlens und Urtheilens näher eingehen. Unabhängig von den Antworten, welche die Philosophie auf diese, ihrer Natur nach, in tiefem Geheimniß wurzelnde Fragen geben mag, hat der, in solchen Dingen weit zuverlässigere praktische Sinn, der sogenannte den höheren Instinkt repräsentirende gesunde Menschenverstand sein Urtheil von jeder durch das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein gewisser Eigenschaften bestimmen lassen, über deren relative Bedeutung freilich im Einzelnen wieder vielfache Bedenken obwalten mögen, die indeß, im Ganzen genommen, gewiß den bei weitem sichersten Maßstab an die Hand geben.

Hiernach aber möchte wohl dasjenige Bauwerk dem Ideale am nächsten kommen, in welchem die zweckmäßigste Einrichtung mit der dauerhaftesten Ausführung und bedeutungsvollsten Anordnung, in welchem Klarheit und Einfachheit mit Reichthum und lebenvollem Wechsel, Folgerichtigkeit mit Freiheit in der Art sich verbunden und geeint finden, daß eine harmonische Gesamtwirkung entsteht, worin das Einzelne, wenn auch in sich noch so vollendet, doch immer dem Ganzen sich unterordnet, das Ganze aber seine Bestimmung, so wie überhaupt die ihm zu Grunde liegende Idee in unzweideutiger, charakteristischer Weise zu erkennen gibt<sup>1)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Thomas Garzoni, in seinem „Schauplatz aller Kunst, Profession und Handwerk“ (Frankf. bei Hoffmann 1641) sagt: „In Summa sind sechs Stück bei einem

Sehen wir nunmehr zu, ob und in wie weit diese Unterscheidungszeichen der Classicität, welche sich zum Theil auf die bauliche Mechanik, zum Theil auf die formale Erscheinung beziehen, in unseren mittelalterlichen Bauwerken sich vorfinden, so begegnen wir in denselben vor Allem einem Gesetze, welches ihren gesammten Organismus durchwaltet, und denselben überall, wenigstens negativ, bedingt. Dieses Gesetz aber lautet dahin, daß an einem Bauwerke kein Glied vorkommen darf, welches nicht durch die Grundconstruction bedingt ist und einen bestimmten Zweck in derselben zu erfüllen hat.

Indem wir auf diese Regel ein ganz besonderes Gewicht legen, sind wir weit entfernt davon, denjenigen beizustimmen, welche in der Zweckmäßigkeit das hauptsächlichste Element der architektonischen Schönheit erkennen. Wir wollen vielmehr damit nur so viel sagen, daß ohne solche Rationalität der genetischen Entwicklung die bauliche Schönheit eben so wenig denkbar ist, als eine wahrhaft schöne Rede ohne gesunde Logik. — Jede willkürliche Zuthat, jede angeflogene Verzierung, jedes nicht schon im Keime der Conception wurzelnde Glied muß nothwendig die Einheit und die Klarheit der Erscheinung trüben und auf den ästhetischen Sinn den widrigen Eindruck einer Superfluität hervorbringen. Ueberhaupt spielt in keiner der anderen bildenden Künste die Logik, das Raisonnement eine so bedeutsame Rolle wie in der Architektur, in der Art, daß es überaus schwierig ist, den Punkt zu bestimmen, wo letzteres demjenigen was man so gemeinhin den Geschmack zu nennen pflegt, Platz machen darf. Ja im Grunde sind die Eingebungen des rechten Geschmackes nichts anderes, als rasch aufsteigende Urtheile, deren innere Verkettung, selbst nicht vor dem geistigen Auge des schaffenden Künstlers sich offenbart, und für welche jedenfalls die Sprache keine Ausdrücke hat, die subtil genug sind, um sie zu bezeichnen. Gewiß ist, daß nicht bloß die allgemeinen Dispositionen einer Architektur, sondern auch alle irgendwie hervortretenden Einzelheiten durch deren Natur im Voraus bedingt und geboten sind.

---

Bau fleißig in Acht zu nehmen: die Ordnung, die Disposition, die Zusammensetzung, die Proportion, der Wohlstand (anderwärts auch wohl Lustigkeit genannt) und die Anstheilung oder Distribution.“ Unsere Architekten wissen sich, wie man sieht, ihre Aufgabe leichter zu machen, als selbst die der berühmten Popszeit, denen es mit der bloßen „Symmetrie“ nicht gethan zu sein schien.

Man trete nunmehr vor einen irgend bedeutenderen mittelalterlichen Bau, dessen ursprünglicher Plan nicht durch spätere Einschießel alterirt worden ist, und man wird sofort gewahren, wie der Grundriß in allen seinen Dispositionen nach dem Zwecke und der Idee des Ganzen um einen festen Kern herum sich gestaltet; wie sodann der Aufriß mit logischer Nothwendigkeit aus dem Grundrisse erwächst und wie jede Gliederung und jedes Ornament nur als eine höhere Entwicklung der nothwendigen Konstructionstheile erscheinen, gleichsam als deren consequente Fortbildung in das freie Gebiet der Schönheit. Wie die Blätter eines Baumes in lebenvoller, unendlicher Mannfaltigkeit den Aesten entwachsen und doch immer Gesetz und Wesen des Stammes an sich tragen, so das Stab- und Maßwerk, die Spiere und Rosetten, die Blätter und die Blumenkronen einer Cathedrale des Mittelalters. Da ist nichts wahrzunehmen, was nicht auf eine innere Nothwendigkeit oder doch auf einen bestimmten Zweck hindeutete, während es zugleich den Adel des Kunstschönen an der Stirne trägt. So die Strebepfeiler mit ihren Gesimsen, Wetterschlägen, Nischen und Wasserspeiern, so die freistehenden Pyramiden, die Strebebogen und die Arkaden, so die Bogen und die Gewölbe mit ihren Kappen und ihrem Gurtwerke — kurz Alles, von den Neigungswinkeln der Thurmspitzen und Dächer an, bis zu den Beschlägen der Thore herab, zeigt das Bestreben, das Technische und Mechanische zum Vehikel der Kunst zu machen und das Schöne aus dem Nothwendigen erwachsen zu lassen.

Jene hochgethürmten Strebepfeiler, welche den gothischen Kirchenbau umragen, erfüllen durch ihre stolze Höhe zugleich einen praktischen Zweck, indem dadurch der Druck auf die Gewölbewiderlagen verstärkt und folgeweise deren Wirkung erhöht wird; die Strebebogen, welche die Bestimmung haben, den Schub der Gewölbe auf die Strebepfeiler zu übertragen, sieht man zugleich zum schönsten, originellsten Schmuckwerke sich gestalten; die Biegungen, Vorsprünge und Abfäseerungen dienen gleichfalls nicht minder dem Schönheitszwecke durch das wechselnde, phantastische Spiel von Licht und Schatten, welches sie hervorbringen, als dem technischen Bedürfnisse, indem sie theils als Stütze dienen, theils die Massen in unmerklicher Weise beseitigen, wie dieselben bei zunehmender Höhe überflüssig werden, oder gar im Wege stehen. Die steilen, spitzwinkligen

Bedaehungen erwecken durch ihre Form die Idee der Begeisterung, des steten Aufschwunges nach Oben; sie entsprechen aber auch zugleich den climatischen Verhältnissen unseres Himmelsstriches am meisten und bieten den Angriffen der Elemente am wirksamsten Troß<sup>1)</sup>. Der überall wiederkehrende, so überaus elastische, allen Eingebungen des Genies und allen Verhältnissen sich anschmiegende Spitzbogen gestattet, indem er den Druck auf die Stützen möglichst lothrecht wirken läßt, die größte Höhe bei geringster Masse und Spannung und bringt zugleich, in Verbindung mit den auf- und abpulsirenden Gurten und den auf den schlanken Pfeilern schwebend gehaltenen Wölbungen, jene magische Perspektive hervor, die uns beim Eintritt in die Tempelhalle an den Boden fesselt. Das mannigfaltige Sprossenwerk in den Fenstern zeigt die schönste Abwechslung wie das sinnvollste Formenpiel; es kommt aber zugleich nicht minder einem praktischen Bedürfnisse entgegen, indem es den weitgespannten, kühnen Fensterbogen als Stütze und den lichtdurchwirkten Prachtteppichen aus Glas als Rahmen dient. — Wohin wir auch immer schauen mögen, aller Orten begegnen wir Zweckmäßigkeit und Schönheit im engsten Verbaude und in lebendigster Durchbringung; überall reflektirt die äußere Erscheinung das innere Gesetz und man bleibt nicht selten unschlüssig, ob man der Weisheit der Anordnung, dem praktischen, alle Anforderungen und thatsächlichen Verhältnisse ruhig abwägenden Verstande, oder ob man der freibildenden Phantasie eine größere Bewunderung zollen soll. Man darf wohl sagen, daß die christliche Baukunst des Mittelalters das Gigantische und Phantastische der orientalischen Architektur mit der Harmonie, der Klarheit, der strengen Consequenz und Gesetzmäßigkeit der griechischen zu einer höheren Einheit verbindet.

So sehr wir auch das Mißliche fühlen, die Einzelheiten so vielgestaltiger Massen ohne die Beihülfe von Abbildungen zu besprechen, so ist uns doch allzuviel daran gelegen, unsern Gegenstand dem Gebiete der Gemeinplätze und der vagen Phrasen, mit welchem sich am Ende,

---

<sup>1)</sup> Ueber die Vorzüge der, von den Modernisten vorzugsweise angefeindeten, steilen Dächer, besonders auch vom praktischen Standpunkte aus, trotz Zink und Asphalt, vergleiche man Ungewitter's Verlegeblätter für Ziegel- und Steinmehlen-Arbeiten in der Vorrede S. 13, ein Werk, welches überhaupt mehr Beachtung verdient, als es bisheran gefunden zu haben scheint.



wie die tägliche Erfahrung lehrt, auf alles Mögliche ein Loblied singen läßt, zu entrücken, als daß wir uns durch jene Schwierigkeit sollten abhalten lassen, noch einige nähere Belege zu den obigen Aufstellungen hier folgen zu lassen. Wir wollen hoffen, daß der Leser Gelegenheit findet, durch unmittelbare Anschauung sich über etwa verbleibende Dunkelheiten nähere Aufklärung zu verschaffen.

Alle Profilirungen sind an den größeren mittelalterlichen Bauwerken stets mit Rücksicht auf die Gesetze des Sehens so angelegt, daß möglichst viele Punkte ins Auge fallen; alle Gliederungen tiefen sich in die Wandflächen ein, um nicht als nutzlose Auswüchse zu erscheinen und den Grundcharakter des Ganzen möglichst wenig zu beeinträchtigen; sie sind aber auch wieder nicht so tief eingelassen, daß sie den betreffenden Konstruktionsstheil schwächen, oder denselben auch nur scheinbar aus seinem Zusammenhange reißen könnten. Die Vorsprünge sind der Regel nach abgeschrägt, um dem Wasser freien Ab-  
lauf zu gestatten; die Gesimse sind so angebracht, daß sowohl die Fugen des Mauerwerks, als die Fundamentirung des Baues gegen die Einwirkung des Regens durch sie geschützt werden; die einzelnen Werkstücke erscheinen in einer Art geordnet, daß die Fugenlinien mit den architektonischen Linien nicht in Konkurrenz treten, vielmehr sofort als etwas rein Zufälliges sich zu erkennen geben, aus welchem Grunde denn auch, so wie wegen der größeren Solidität des Mauerwerks, niemals besonders große Steinblöcke verwandt wurden; die Fenster-Pfosten und -Gewände zeigen eine ähnliche Verbindung des praktischen mit dem ästhetischen Zwecke, indem ihre Konstruktion und zierlich bewegte Gliederung sowohl auf das Einfallen des Lichtes, als auf die möglichste Durchbildung und Belebung der Masse berechnet sind. Ueberhaupt zeigt die gothische Baukunst überall, daß sie wesentlich konstruktiv ist. Die Gesetze, welche der Schöpfer in jede Menschenbrust gelegt hat, sind hier mit klarem Verstande erfaßt und mit kunstgeübter Hand, in schlichter, anspruchsloser Weise, zur Darstellung gebracht: das ist es, was wir die Wahrfastigkeit derselben nennen und worin wir ihren hauptsächlichsten Reiz erblicken.

Die obigen Bemerkungen lassen sich noch in's Unendliche vervielfältigen, wenn man die Denkmäler des Mittelalters in ihren einzelnen Bestandtheilen und ihrem innern Zusammenhange durchgeht, und es wäre sehr zu wünschen, daß solches mehr als bisheran der Fall war,



von ausübenden Architekten geschähe. Was da für sie zu lernen ist, möchte leicht einen guten Theil der Examens-Weisheit aufwiegen, die im Schweiße des Angesichts erworben, meist nur dazu dient, den Sinn für dasjenige, was eigentlich Noth thut, abzuschwächen und die Köpfe mit Ballast und Dünkel zu befrachten.

Inszbesondere gilt das oben Gesagte auch noch von der Auswahl des Baumaterials. Heutzutage weiß man durch Mörtel und Lünche aus Allem Alles zu machen. Der gebrechlichste Ziegelbau wird unter ihrem Beistande in einen florentinischen Felsenpalast verwandelt; der Gyps zaubert jede Mauer und jeden Balken in eine strahlende Wand oder Säule von Marmorstein und Porphyr um; die Steinpappe und das Papier maché wissen den Bildnermeißel durchaus entbehrlich zu machen, wie die Lüncher-Chablone die sichere Hand des Meisters!

Solches Schauspielern, Kokettiren und Schwindeln, solches Pappen, Flickn und Klatschen, solcher hohle Bettelstolz, wie er sich allermwärts, bis hinauf zu den Mörtelpalästen unserer Hauptstädte aufbläht, mit einem Worte, eine solche Lügenhantierung war tief unter der Würde jener großen Meister des Mittelalters, deren innerstes Wesen vor allem das Gepräge der Wahrhaftigkeit und der Gesetzmäßigkeit an sich trug und die, eingedenk der Mahnung des Apostels: „seid was Ihr scheint und scheint was Ihr seid“, dasselbe allen ihren Schöpfungen ausdrückten. Wo die Natur bloß die Ziegel bot, da wußte das Genie dieser Meister dieselben nicht weniger künstlerisch zu ordnen und zu gestalten, als anderwärts den Luff- und den Quaderstein. Die Backsteinbauten des würdlichen Deutschlands und Italiens sind in ihrer Art eben so bewundernswert und künstlerisch vollendet, als die kolossalsten Marmorkonstruktionen Griechenlands, eben weil sie, wie gesagt, nicht mehr scheinen wollen, als sie wirklich sind <sup>1)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Vergl. F. v. Quast, zur Charakteristik des älteren Ziegelbaues in der Mark Brandenburg und die bezüglichlichen Schriften von F. Sögler, A. v. Minutoli, Büsching, so wie Ungewitter's Vorlegeblätter für Holz-, Ziegel- und Steinarbeiter. 6 Hefte mit Abb., Leipzig bei Romberg. Für den Praktiker ist insbesondere „A. Effenwein, Norddeutschlands Backsteinbau im Mittelalter“ zu empfehlen, da die hier von dem so überaus firebsamen Meister gegebenen Abbildungen die Wechselbeziehungen zwischen dem Material und der Technik so klar veranschaulichen. Lübeck, Straßund, Danzig, Marienburg, Brandenburg, Tangermünde, Breslau u. s. w. mögen diejenigen belehren, welche die Anwendung des gothischen Styles durch Haupteine bedingt erachten.

Soviel einstweilen über die Tektonik des Mittelalters; genug hoffentlich, um sich die Frage beantworten zu können, ob es sich wohl der Mühe verlohnte, daß die „intelligente Heutzzeit“ einmal ernstlich Notiz davon nähme, und zu diesem Zwecke eine Zeit lang ihre akademischen Vorlegeblätter bei Seite legte.

Und doch bezog sich das bisher Ausgeführte nur auf die Gestaltung des Einzelnen, auf die Kennerlichkeiten der Konstruktionsmethode. Unendlich bewundernswerther aber ist der in den fraglichen Denkmälern befundene überaus feine Sinn für Verhältnisse (die Fundamentalbedingung jedweder Harmonie) und für Massenvertheilung im Großen, namentlich aber der allgemeine Ausdruck aller Einzelheiten in ihrem Zusammenwirken, der Gedanke, welcher über dem Ganzen ruht. Die so wohl gefügten und so weise geordneten Steine jener Riesenbauten erscheinen nicht bloß als ein Musterbild vollendeter Technik; die Formen, zu welchen sie sich gestalten, strahlen zugleich einen Geist aus, wie ihn keine andere Sprache, selbst die Musik nicht ausgenommen, zu verkünden vermag; diese kalten Quadern haben ein warmes Herz, in welchem ein höheres Leben pulst — es ist die Sprache, es ist der Geist des **Christenthums**.

Das Werk der Erlösung hat auch die Künste, und vor allen ihre gemeinsame Mutter, die Baukunst, von den Banden frei gemacht, mit welchen dieselben das Heidenthum an die Erde gefesselt hielt; es hat der Materie Flügel verliehen, auf denen sie sich, wie der Laut einer Stimme, himmelwärts schwingt und keinen Sturz mehr fürchtet. Die Zweige, die der Polytheismus bald zur Erstarrung gebracht hatte, ergrünen wieder unter dem belebenden Hauche der neuen Offenbarung; man sieht sie Blätter und Blüthen treiben und zu einem heiligen Haine sich wölben, in dessen Schatten der Altar für Denjenigen aufgerichtet steht, in dem wir den Inbegriff des Wahren, Guten und Schönen anbeten.

Man würde sich indeß sehr irren, falls man etwa glauben wollte, daß die mittelalterliche Kunst nur in ihren dem Kultus gewidmeten oder mit demselben im Zusammenhang stehenden Hervorbringungen so musterhaft und groß erscheine. Wenn auch die bauliche Mechanik und die Formensprache dieser Kunstperiode, Dank der damals herrschenden wesentlich christlichen Geistesrichtung, in den kirchlichen Bauten den klarsten, kräftigsten und vielgestaltigsten Ausdruck gefunden haben,

so walten doch auch in allen sonstigen Schöpfungen aus jedweden Materiale dieselben leitenden Prinzipien: überall, vom kolossalen Befestigungsthurme an, bis herab zur schlichten Wohnung des Landmannes, begegnen wir derselben Wahrheit, derselben Zweckmäßigkeit und gediegenen Schönheit. Weil eben der gothische Baustyl nur ein allgemeines Gesetz und die einfachsten Konstruktionsprinzipien, statt fertiger Formen, an die Hand gibt, deshalb ermöglicht er eine unendliche Reihe von Individualitäten und eine Fortbildung in's Unbegrenzte. Der immer wiederkehrende Refrain, daß die Gothik sich erschöpft, überlebt habe, geht denn auch nur von Solchen aus, die von ihrem Wesen sich keine Rechenschaft zu geben vermögen, oder die sie nicht wieder aufkommen lassen wollen, weil sie dieselbe nicht begreifen oder doch nicht zu handhaben verstehen.

Ein vergleichender Blick auf die Vergangenheit und die Gegenwart wird auch hier den besten Aufschluß gewähren.

Wie schon oben bemerkt, übt noch immer die von den Italienern wieder in's Leben gerufene und demnächst vielfältig zugestuzte und verwässerte Antike die Alleinherrschaft. Die vaterländische Kunst, welche durch die Dome von Mailand, Florenz, Orvieto, Siena, die Kirche des heil. Franziskus zu Assisi und viele andere größere und kleinere Werke bereits festen Fuß in Italien gefaßt <sup>1)</sup>, wie sie durch die Kathedralen von Burgoz, Barcelona, Toledo, Segovia, Sevilla und die Klosterkirchen von Belem und Batalha schon Besitz von Spanien und Portugal genommen hatte, diese jugendfrische, heilige Kunst sollte, als sie eben im Begriffe stand, dem germanischen Geiste die Welt zu erobern, den Hofarchitekten und den Stubengelehrten als Opfer fallen, die unter dem Schutte des Heidenthums den Stein der Weisen entdeckt haben vermeinten, nachdem schon das Riesengenie Michel Angelo's an

---

<sup>1)</sup> Zu den mehr oder weniger den Prinzipien der gothischen Baukunst huldigenden italienischen Kirchenbauten gehören u. A. noch Chiaravalle bei Mailand, der Dom von Florenz, San Lorenzo zu Genua, St. Antonio zu Padua, St. Maria della Spina zu Pisa und die Carthause bei Pavia. Die Gothik hat zwar auf italienischem Boden Vieles eingeblüht, dafür aber auch wieder manche eigenthümliche Schönheit gewonnen, selbst durch den Einfluß klassischer Reminiscenzen und Anklänge. Jedenfalls hat sie hier die glänzendsten Beweise jener Bildungsfähigkeit geliefert, mit welcher sie den Anforderungen des Klimas, des Materials, der althergebrachten Gewöhnung, ja der Launen und Vorurtheile zu entsprechen weiß. Ein gleiches gilt für Spanien, wo überdies noch das maurische Element durchspielt.

dem Versuche gescheitert war, die antike Form mit dem christlichen Geiste des Mittelalters zu verschmelzen<sup>1)</sup>.

Da die aus dem Alterthume überkommenen Muster fast nur nach einem streng abgeschlossenen Systeme konstruirte Tempelbauten waren, auch überhaupt die bürgerliche Baukunst, in Griechenland wenigstens, keine besondere Ausbildung erhalten hatte, so mußten Erstere zu allem Möglichen die Vorbilder und Motive hergeben.

Man kümmerte sich wenig darum, daß gerade das Säulensystem mit seinem horizontalen Gebälke, welches den Grundzug jener Architektur bildete, am allerwenigsten zu den neueren Verhältnissen und Bedürfnissen passen wollte, daß insbesondere die so kostspieligen Säulen nicht wissen, was sie wollen und sollen und allerwärts nur im Wege stehen. Nicht bloß die christliche Kirche wurde nach dem heidnischen Tempel-Typus zurecht gefoltert; Theater und Börse, Schlacht- und Wachthaus, Casino und Posthaus mußten sich dorisch, jonisch oder korinthisch geben; höchstens ließ man noch einen leisen Anflug von egyptischem Style, als dem vermeintlichen Urahne des griechischen, passiren. — Die Paläste der Fürsten zogen dieselbe Straße, wie die Tempel Gottes, und die Wohnungen der Privaten säumten natürlich nicht, nachzufolgen. Die wunderlichsten Masken drängten sich in solcher Art mehr und mehr

---

<sup>1)</sup> Man ist gewöhnt, die Blüthe der italienischen Kunst nicht bloß, sondern überhaupt aller Kunst, an den Namen der Medici's zu knüpfen. Es ist unbegreiflich, wie diese Tradition, welche die Classikomanen aufgebracht haben, und die von den Tonristen noch immer emsig fortgepflanzt wird, bei irgend Jemanden Glauben finden kann, der Gelegenheit hatte, die Kunstherrlichkeit des alten republikanischen Florenz mit den Thaten der Medicer zu vergleichen. In der That und Wahrheit datirt, im Gegensatz zu der früheren lebendigen, schöpferischen Kunstperiode, das goldne Zeitalter der Sammler und Antiquare, von der Zeit der, allerdings äußerlich sehr glänzenden, Herrschaft jener Familie. Die zärtliche Vorliebe der Gelehrtenzunft für dieselbe gibt sich daher als eine Art von Dankbarkeits tribut zu erkennen, welcher den ersten Mäzenaten und Restauratoren der klassisch-heidnischen Richtung in Kunst und Wissenschaft gewollt wird. Sehr bezeichnend scheint uns, was Roscoe in seinem „Leben Leo's des Zehnten“ (Cap. 1) von der gelehrten Umgebung des Lorenzo von Medici berichtet, daß dieselbe nämlich besser in den heidnischen Dichtern und Philosophen, als in den Lehren und Dogmen des Christenthums bewandert gewesen sei. Nicht weniger charakteristisch in Bezug auf Cosmus von Medici ist die Thatsache, daß er, um den kostigen modernlangweiligen Palast degli Uffizj durch den bekannten Vasari aufzurichten zu lassen, ungeachtet des nachdrücklichsten Einspruches der Geistlichkeit, die alte Kirche San Piero Scheraggio niederreißen ließ. Was Wunder, daß derselbe das Ideal unserer heutigen „Verschönerer“ geworden ist!



in unseren Städten, und allgemach schoben die Eindringlinge die alten Zufassen zur Seite, so daß dermalen von Petersburg bis nach Genf, von Philadelphia bis nach Triest uns aller Orten fast dieselbe „klassische“ Langeweile angähnt.

Der Weltumsegler Cook erzählt uns irgendwo von der burlesken Erscheinung einiger Häuptlinge wilder Südseeinsulaner, die, in europäischen Uniformsfräcken mit Epauletten auf den Schultern und dreieckigen Hüten auf den Köpfen, Audienz gegeben, während ihr übriger Körper sich im heimatlichen Naturzustande gezeigt habe. Eines nicht minder ergötzlichen Eindruckes würden sich zweifelsohne die Baumeister des Parthenon und der Propyläen zu erfreuen haben, wenn dieselben vor die Travestien ihrer Schöpfungen hinträten, mit welchen das wieder aufgewärmte Hellenenthum unsere modernen Straßen, denen der Polizeistock die Schönheitslinie vorgeschrieben, fort und fort bevölkert: wenn sie die Schornsteine und Dachfenster über den Frontons von plattgedrückten Tempelsagaden hervorstehen sähen, die Säulen, die nichts zu tragen, die augenagelten Gesimse, die keinerlei Funktion zu erfüllen haben; wenn sie die drei bis vier Reihen viereckiger Fensterhöhlen übereinander in den Mauermassen erblickten, welche die schlanken Säulenschaftige gefangen halten; wenn sie sich endlich gar davon überzeugten, daß alle diese angeblich „in ihrem Geiste“ geschaffene Herrlichkeit zumieist aus Taubenbrettern, Backsteinen, Mörtel und Oelfarbe und etwa noch einigem Gußeisen oder Zink componirt ist.

Und wenn auch nicht gerade alle Nachbildungen der Antike ohne Ausnahme diesem Bilde entsprechen, wenn auch hier und da einmal ein glücklicherer Wurf geschieht und es einem Kinde der Gegenwart in Folge der äußersten Anstrengung seines Abstraktionsvermögens und mancher anderer zusammenwirkender Verhältnisse, gelingt, Werke hinzustellen, die in einzelnen Theilen vielleicht bis zur Illusion an das perikleische Zeitalter erinnern, so sind das doch, ihrer Natur und innersten Wesenheit nach, nur ephemere Erscheinungen, taube Blüten, aus denen weder Früchte noch Samen jemals zu erwarten stehen. Es ist, als ob man ein Lorbeer- oder Palmenreis in unseren deutschen Boden einpflanzte: eine Zeitlang hält dasselbe sich wohl aufrecht und grünet fort in scheinbarem Lebenstrieb; aber der Zusammenhang mit der Muttererde wie mit den meisten übrigen Bedingungen seines Daseins fehlt, und so kann denn der endliche Erfolg nicht zweifelhaft sein. —



Wer wird durch diese Betrachtung nicht unwillkürlich an das Wirken Schinkel's und an die Erfolge dieses Wirkens erinnert? Von ihm hat der Director der Berliner Gemälde-Galerie, Herr Dr. Waagen, in einer zu Berlin bei einem Schinkelfeste gehaltenen Rede <sup>1)</sup> gesagt, daß „die griechische Architektur seine eigentliche Heimath“ gewesen sei, und man kann dem Lobredner gewiß vollkommen darin beistimmen, daß Schinkel nach allen Kräften und soweit als nur immer die Natur es gestattet, seine Wurzeln aus der Erde seiner wahren Heimath herausgezogen hat, um sie in die fremde einzusenken. Wohin aber haben alle die Anstrengungen eines so unermüdet thätigen Lebens geführt, was haben sie gefruchtet? — Man lese hierüber nur die in derselben Lobrede erklingenden Klagen, und schaue um sich, in Berlin und anderwärts. „Wer sollte z. B. (so ruft Herr Dr. Waagen aus) bei dem Betrachten der plumpen Mißformen der meisten Möbel und Silbergeräthe auf der Gewerbeausstellung des vorigen Jahres glauben, daß seit dem Tode Schinkel's, welcher die Prinzipien des edelsten, auf das Studium der ächtklassischen, griechischen Kunst begründeten Geschmacks in so unzähligen Formen ausgeprägt, noch nicht vier Jahre verflossen sind!“ — Und nichtsdestoweniger will man noch immer nicht das frucht- und hoffnungslose des Bestrebens anerkennen, die christlich-deutschen Naturen in heidnisch-griechische gewaltsam umzuwandeln! Doch ja, man fängt in der That allmählig an, zu solcher Einsicht zu gelangen. Wie wir weiter unten näher sehen werden, ist ein universalistischer Eklektizismus in der Heranbildung begriffen, der in allen Stylen sich versucht, eben darum aber in keinem zu Hause ist, am wenigsten natürlich in demjenigen, dessen Bemeisterung die Anstrengung eines ganzen Mannes und eines ganzen Lebens erfordert. Diese eklektischen Bestrebungen erinnern einigermaßen an die Aufgabe, durch deren Lösung Herr Piepueier — Frankfurter Andenkens — sich unsterblich zu machen gedachte: „ein Getränk herzustellen, das die richtige Mitte zwischen Wein, Bier und Branntwein hält, und dadurch sowohl einerseits den Neigungen und Richtungen der verschiedenen deutschen Stämme, als andererseits auch der Idee einer deutschen Einheit entspricht.“ — Ohne Einheitlichkeit und Prinzipienhaftigkeit keine große Kunst!

---

<sup>1)</sup> S. Kunstblatt, Jahrg. 1845, Nr. 28.

Daß man in Italien wieder auf die Antike gerathen ist, erklärt und entschuldigt sich noch einigermaßen, wenn man die Geschichte und das Klima dieses Landes, die Lebensweise seiner Bewohner und die großartigen, vorchristlichen Denkmäler in Betracht zieht, welche sich den Blicken der Letzteren stets darbieten. Im Grunde war hier die Antike zu keiner Zeit gänzlich verdrängt, sondern nur allmählig dem Geiste des Christenthums angepaßt worden, weshalb denn auch die italienische s. g. Renaissance immer eine gewisse Wahrheit, Gesundheit und Naturwüchsigkeit an sich trägt und ein Palladio z. B. sich wie ein Riese über die frostigen Manieristen erhebt, die bei uns zu Lande in seine Fußstapfen getreten sind.

Für Italien also, so wie für die romanischen Länder überhaupt, läßt sich der Rückfall in die Antike, oder das was man dafür auszugeben für gut findet, noch einigermaßen, wenn auch gewiß nicht mit zureichenden Gründen, motiviren; daß aber auch die nordischen Nationen germanischen Ursprungs ihre Prachtgewande gegen solche Harlekinsjacken, wie wir sie jetzt vor uns sehen, vertauschen konnten, das erklärt sich nur durch die maßlose Verblendung, in der man Alles, was mit der angestammten Tradition, namentlich aber mit dem alten Glauben zusammenhing, anfeinden und umstürzen zu müssen vermeinte, dann aber noch durch jenen hohlen Gelehrtendüffel, der mit seiner esoterischen Weisheit und seinem todten Buchstabenfram nach und nach die lebendige, schöpferische Energie des Volksgeistes, welcher gerade vorzugsweise in der Architektur sich wieder spiegelt, in seine Kreise zu bannen und zu ertöden oder aufzusaugen gewußt hat — in der Kunst wie überall.

Die gelehrten Examina haben die Meisterstücke verdrängt; statt in der Bauhütte werden unsere Architekten vor dem Katheder gebildet; die mitten aus dem Leben erwachsenen Kunstgenossenschaften sind zerfprengt und ihre Standesehre wie ihre Disziplin zu Grunde gegangen; die Lehrlinge und Gesellen sind zu Eleven und Konduktoren avancirt und damit alle sammt und sonders „Herren“ geworden. Diese Herren wissen dann eine Anzahl griechischer und lateinischer Wörter auswendig; sie können die feinsten Gefühlslinien, Licht- und Schattenstriche machen, sie verstehen mehr oder weniger Physik, Chemie, Mineralogie und Botanik, Hydraulik und Hydrostatik, Pneumatik, Mechanik und Perspektive, Integral- und Differential-Rechnung, ebene und sphärische Trigono-

metrie, kurz Alles, Alles, nur nicht — die Kunst des Bauens. Die aber gerade verstanden die schlichten, alten, ungelehrten Meister im Schurzfell, denen es nicht auf die Wirkung ihrer Zeichnungen, sondern auf die Wirkung ihrer Gebäude ankam, die nicht von der Baustelle wichen und auch das Kleinste unausgesetzt im Auge behielten, die ihren Zirkel zu einem Risse stets mit einem frommen Spruche ansetzten, die kein Haus baueten, ohne Gott und seinen Heiligen die Ehre zu geben, deren einziger Stolz darin bestand, das was sie einmal waren, ganz zu sein und durch das was sie schufen, das Ansehen der Genossenschaft zu erhöhen; nur Meisterhaftes wollte und durfte der Meister liefern.

Will heutzutage Jemand sich ein Wohnhaus hinstellen, so sagt er einem Baubeamten die Zahl der Piesen, die er wünscht, und die Summe, die er darauf zu verwenden gedenkt. Darauf entwirft derselbe seinen Plan, und zwar immer die Fagade zuerst, in der Art, daß, je nach dem Betrage der zu verwendenden Summe, drei, vier, fünf oder auch noch mehr viereckige Fensteröffnungen zwei, drei oder vier Mal übereinander, immer hübsch symmetrisch, und ja in gleicher Entfernung von einander, in eine glatte Wand rechtwinkelig eingeschnitten werden, und die Thüre in der Mitte der unteren Fensterreihe angebracht wird, während oben ein aus Vignola kopirtes, meist aus Brettern zusammengenageltes, antikistirendes Gesims die geniale Conception würdig krönt, und endlich einige Reihen von Dachfenstern und Schornsteinen den untern Fensterreihen gewissenhaft korrespondiren. Soll ein sog. Prachtbau daraus werden, so wird außerdem über die Eingangsthüre noch ein Balkon auf Modillions von Holz oder Gußeisen gelegt und die kahle Wand durch einige „klassische“ Gypsschnörkel belebt, auch wohl, wenn die Mittel besonders reich sind, durch vorgesezte Säulen den Fenstern Licht und Aussicht entzogen. — Demnächst geht der Meister daran, ein dieser grandios gedachten Außenseite entsprechendes Inneres zu schaffen. Zu diesem Ende werden mit dem Lineale so viele Vierecke (denn der Philister begreift, wie Cl. Brentano sagt, nur viereckige Sachen, und selbst diese, möchten wir hinzufügen, sind ihm nicht selten zu rund), als gesonderte Räume nothwendig sind, in die verschiedenen Stockwerke eingezeichnet, zwischen welchen dann die Treppe und die Rampe sich Platz suchen und sich einklemmen, so gut es eben gehen will. Von Bequemlichkeiten wie z. B. Wandschränken,

Vorrathskammeru u. dgl. ist natürlich überall keine Rede<sup>1)</sup>). Da unsere Architekten wohl den Zugwind für ein sehr willkommenes Erfrischungsmittel ansehen, so nehmen sie auch immer sorgfältig darauf Bedacht, daß die Thüren und Fenster auf den entgegengesetzten Seiten sich einander genau korrespondiren, während der Tischler dafür zu sorgen pflegt, daß weder die einen noch die andern schließen.

Das sind, ihren Grundzügen nach, die Kunstschöpfungen, mit welchen unsere Städte prangen, das sind die Werke, welche Zeugniß geben sollen von der „unendlichen Freiheit“, von der „hohen Bildung“, von der „geistigen Durchdringung des Stoffes“, worauf in unsern Zeitungen so gewaltig gepocht wird. Dem ruhigen, unbefangenen Beobachter möchte es wohl eher bedünken, als ob solche Behausungen, was Plan und Anordnung betrifft, von Geschöpfen und für Geschöpfe errichtet wären, die, wie der Viber und die Biene, lebziglich unter der Herrschaft des blinden Instinktes wirken, weben und leben, nicht aber für freie Menschen, von denen jeder seine besondere Individualität, seine besondern Wünsche und Bedürfnisse hat, am allerwenigsten für Intelligenzen, welchen das Reich der Idee und die Tiefen des Daseins erschlossen sind, und die es drängt, ihr inneres Leben in entsprechenden Bildungen äußerlich zu bekunden. Wie die Menschheit in ihrer Höheren Bedeutung nur auf die unendliche Vielartigkeit ihrer Individuen sich gründet und durch dieselbe allein erst zur freiheitlichen Entfaltung kommt, so soll auch Alles, was auf den Menschen sich bezieht, die Einförmigkeit möglichst vermeiden: es ist dies gleichsam die Probe seines geistigen Gehaltes.

---

<sup>1)</sup> Am weitesten dürfte wohl in dieser Richtung die Berliner Schule „fortgeschritten“ sein. Selbst in Luruswohnungen bringt sie u. A. keine Abtritte mehr an, weil eine solche Anlage störend in ihre Vierecke und geraden Linien eingreifen würde, überhaupt zu viel Kopfbrechen erfordert. Man muß sich zu dem in Rede stehenden Zwecke mit Schränken und durchbrochenen Stühlen, welche in irgend einem dunkeln Winkel stehen, zu behelfen suchen, so wie auch wohl in der Küche hängende oder unter den Herd geschobene Kästen die Stelle der Gefinde-Schlaßfrauen vertreten. So nahe grenzt die raffinierte Civilisation an die Barbarei! Und doch ist es das dritte Wort dieser Architekten, welche nicht einmal ein geheimes Closet, oder eine Küchenspinde unterzubringen wissen, daß die Kunst des Mittelalters den Ansprüchen des „modernen Comfort“ nicht gewachsen sei. Ob etwa die Berliner „Intelligenz“ ihr Publikum schon dermaßen vergeistigt hat, daß jene Gemächer sich bald als überflüssig herausstellen werden? In London sind zwar die Wohnhäuser in ihrer Erscheinung nichts weniger als schön; aber es läßt sich denn doch wenigstens behaglich darin leben.



Wenn die so eben charakterisirte Methode der ungeheuern Mehrzahl unserer heutigen Architekten die richtige ist, so war die der alten Meister allerdings eine durchaus verwerfliche: denn sie verfahren in gerade entgegengesetzter Weise.

Vor Allem bauten dieselben ihre Häuser nicht von außen hinein, sondern von innen heraus, so daß die Fagade das Produkt des Innenbaues wurde, wie der Ausriß das Produkt des Grundrisses. Obgleich diesen Meistern eben so gut wie unsern drei- und vierfach examinirten Bauinspektoren und Bauväthen bekannt war, daß die Symmetrie eine hübsche Sache sei, und obgleich sie zur Noth auch wohl noch im Stande gewesen wären, eine flache Wand in stets gleichen Distanzen mit stets gleich großen Fenstern zu durchbrechen, auch etwa noch die Mitte dieser Wand für die Thüre ausfindig zu machen, so glaubten dieselben doch ein noch höheres Gewicht auf eine andere Art des Einklanges, als den der nüchternen, starren Symmetrie legen zu müssen, auf den Einklang des Wesens mit der Erscheinung nämlich und auf jene geistigere Harmonie in den Proportionen und Konstruktionszweilen, die freilich mit dem bloßen Lineale und Maßstocke weder zu schaffen, noch zu fassen ist. Ueber die todte Symmetrie stellen sie als ein höheres die Eurythmie, und durch die äußere Unregelmäßigkeit ihrer Konstruktionen leuchtet stets eine tiefer begründete Regel hindurch.

Was schon von den öffentlichen Bauwerken bemerkt worden, gilt auch im Wesentlichen für die Privatgebäude des Mittelalters, natürlich mit denjenigen Modifikationen, welche die Verschiedenheit des Zweckes wie der Mittel von selbst herbeiführen. Da entwickelt sich Alles durchaus natürlich, gleichwie nach einem organischen Gesetze; jeder Theil, der größte wie der kleinste, gibt durch seine Erscheinung sofort seine Bestimmung und den Grad seiner Bedeutung zu erkennen, nichts ist verkleistert und maskirt; endlich aber gestaltet ein natürliches Kunstgefühl die Einzelheiten zu einem malerischen, ausdrucksvollen Ganzen, welches überdies möglichst mit der Umgebung in Einklang gesetzt wird.

So mußten sich z. B., umgekehrt wie solches die heutige Baukunst lehrt, die Fenster in Bezug auf Gestalt, Größe, Zahl und Anordnung nach der Raumvertheilung im Innern richten; die Gesimse, wo solche überhaupt das Material und die Mauerstärke zuließen,

erfüllten durch ihre Gestalt wirklich ihren Zweck, Regen und Feuchtigkeit von der Mauer abzuhalten, und waren nicht, wie die akademischen, bloße Masken; die Treppen lagen in besondern, den ganzen Bau überragenden Thürmen, sowohl geschützt gegen Feuergefähr, als wohl-erleuchtet und die freie Bewegung im Innern nicht hemmend; die Kamine traten kräftig und entschieden aus den Wänden und Dächern und brachen so, wie die eben gedachten Treppenhäuser, nicht blos die Monotonie der großen Flächen, sondern sie boten auch einen weiten Spielraum für ornamentale Motive aller Art dar. Während auf unseren, dem Wind und Wetter preisgegebenen Balkonen Niemand, wenigstens Niemand vom schönen Geschlechte, sich blicken lassen darf, ohne Gefahr zu laufen, hinweggezielt zu werden, gereichte dem mittelalterlichen Wohnhause der Erker zur schönsten Zierde von Außen und von Innen, wie zur höchsten Annehmlichkeit und Bequemlichkeit. Die Decken der Gemächer wurden nicht durch allerhand Kleisterwerk zu einer monotonen Fläche gestaltet, vielmehr blieben auch sie dem obersten Grundsätze der Wahrheit getreu, indem die Balkenlagen klar hervortraten und das Gerippe zu der Verästelung bildeten, welche das angenehmste Spiel von Licht und Schatten zeigte, und dem Holzschnitzer und Kunstschreiner Gelegenheit zur Bethätigung seines Talentz bot. Alles, von der phantastisch gestalteten Wetterfahne an, bis herab zum Klopfer an der Hausthüre und zur Vergitterung über derselben, zeigte sich entschieden als das was es sein sollte, nur immer durch Ausführung und Anordnung in das freie Reich der Kunst gehoben. So gestaltete sich, im Gegensatz zu unsern modernen Häusern, die eigentlich nur wie Häuserfutterale aussehen, ein lebendiges, bedeutungsvolles, in sich einiges, organisch gegliedertes Ganzes, aus welchem die Abstammung, die äußere Stellung, die Lebensweise, ja — durch die fast nie fehlenden Heiligenbilder <sup>1)</sup>, Sprüche und

---

<sup>1)</sup> Natürlich vertragen sich die Heiligenbilder, die früher an keinem Christenhause fehlen durften, mit der heutigen Aufklärung nicht. Statt derselben wendet man daher Götzen- und Thierbilder aus der altgriechischen, persischen und ägyptischen Mythie an und wirft die Heiligenbilder fleißig herunter, wo sich solche noch finden. Ja, selbst bis in das Innere unserer Gebäulichkeiten drängen sich jene fabelhaften Bestien, die Niemand zu denken versteht. So liegen z. B. in dem Affenssaale der heiligen Stadt Köln, zu beiden Seiten der Estrade, auf welcher das Gericht seinen Platz hat, zwei großmächtige Sphinxen, wahrscheinlich um das an solchen Orten sonst gewöhnlich

Embleme — der Glaube seines Erbauers und Inhabers sich erkennen ließ. Die keck aufgiebelten oder zinnengekrönten Reihen solcher Bauhausungen, von welchen eine jede, bei aller Uebereinstimmung im Grundtypus, doch stets ein entschieden individuelles Gepräge trug, überragt von den öffentlichen Bauwerken, den Versammlungsorten freiheitsstolzer Bürger, und von den lustigen, um die Wette aufsteigenden Thürmen<sup>1)</sup>, bildeten dann die unvergleichlichen Städte, mit denen besonders unser Vaterland prangte<sup>2)</sup> bevor jener heillose, bruder-

---

vorfindliche Cruzifix zu ersetzen. Wie befremdend mag es diesen Sphynren nicht vorkommen, wenn vor ihnen die Geschworenen und die Zeugen bei dem Gotte der Christen und dessen Evangelium, statt bei Isis und Osiris verurteilt und verurteilt werden. — Zwei egyptische Sphynre als Genien der öffentlichen, mündlichen Strafrechtspflege! Da, dächten wir, könnte doch selbst die „fortgeschrittenste Erkenntniß“ noch eher ein Heiligenbild über der Hausthüre gestatten.

<sup>1)</sup> Die Thürme sind für unsere Architekten ein Hauptkrenz, da die griechische Baukunst sie nicht kannte (der s. g. Thurm der Winde zu Athen ist bekanntlich nichts weniger als ein Thurm) und die christliche zu weit aus dem Wege liegt. Muß platterdings ein Thurm errichtet werden, so kommt eine Zammergestalt heraus, die kaum sich selbst, geschweige denn außerdem noch eine Glocke tragen kann. Die Meister der Berliner Schule helfen sich in solchem Falle wohl dadurch, daß sie neben den Glockenthurm noch einen hölzernen Glockenstuhl aufrichten, gewiß ein eben so ingenüses als unsehlbares Mittel, Ersteren vor den Folgen der Erschütterung sicher zu stellen! —

<sup>2)</sup> Ein Blick in die Merian'schen, viel zu wenig beachteten Topographien gibt uns noch eine Ahnung von der hingeschwundenen Herrlichkeit deutscher Nation. Es sei gestattet, aus der *Topographia Alsatiæ* (Frankf. a. M. 1644) eine auf das oben Gesagte bezügliche Stelle wörtlich hier anzuführen, zumal auch noch sonst beherzigenswerthe Lehren darin liegen: — „Und obwohl etwan bißweilen ein Orth schöner vorgestellt wird, als er durch das Kriegswesen, leyder, in Keulichkeit gerathen: So haben doch theils gerne, wann ihnen und andern die vorige Gestalt, so ein Platz vor dem Verderben gehabt, sürgemahlet wird, damit sie und ihre Nachkommen erkennen und bedenken mögen, was es für einen Unterschied zwischen dem Krieg und dem Frieden habe: Item, was die übermachte Land- und Stadtsünden nach sich ziehen, und wie ein „grausamb und erschrockentlich Ding es seie, in des lebendigen Gottes Hände fallen: und daß daher sich ein jeder in dem höchst vorgestellten Spiegel unsers allgemeinen Vaterlandes „erschene, und vor schweren Sünden, so viel ihnen möglich, hüten: auch Gott ohn „Unterlaß demüthigst ersuchen solle, daß er die gesagte Zorns-Ruthe in das Feuer „werfen, und uns den edlen und gülden Frieden wieder auß Gnaden bescheren „wolle.“ — Der gute Zeiller ließ sich in seiner „Beschränktheit“ nicht träumen, daß die Herrlichkeiten, welche das Kriegesfeuer verschont gelassen, später dem „Lichte der Aufklärung“ als Opfer fallen sollten. Die andern Länder, Frankreich, Italien, Spanien, England standen kaum hinter Deutschland zurück. Die 13 Bände des unvollendeten Werkes *Gallia christiana* ergeben nicht weniger als 1500 Abteien und Klöster für das damalige Frankreich. Außerdem zählte man 30,419 Pfarrkirchen, 18,537 Kapellen, 420 Stiftskirchen, 2872 Prioreate, 931 Krankenhäuser u. s. w. — *Jacques Coeur*

mörderische Religionskrieg und die wilden Schaaren Ludwig's des Vierzehnten mit Feuer und Schwert darüber hingefahren waren<sup>1)</sup>).

Aber nicht bloß die mächtigen Städte, Klöster und Burgen sind es gewesen, an deren Herrlichkeit, wie ein gleichzeitiger Reisebeschreiber sagt, „das Auge sich nicht satt sehen konnte“; auch die aus Holz zusammengefügte schlechtesten Banernhäuser zeigten in ihrer Weise, wie rege und bewußt in damaliger Zeit der Sinn für das Kunstschöne im gesammten Volke, bis zu dessen untersten Schichten herab, war, wie sofort das höhere Bedürfniß sich geltend machte, sobald nur eben das niedrige, materielle seine Befriedigung hatte. Auch aus diesen Holzkonstruktionen springen die allgemeinen, leitenden Prinzipien der christlich-germanischen Architektur in die Augen. Die ganze Anordnung paßt auch hier überall sich dem Materiale an; das Gefüge tritt stets unverhohlen hervor; die Balken, Sprossen und Niegel gestalten sich, indem sie zugleich ihre konstruktiven Zwecke erfüllen, zu sinnvollen Ornamente, welches noch durch mannigfaches originelles Schnitzwerk gehoben wird. Wie beim Steinbau nahm man stets Rücksicht auf die Gesamtwirkung und ließ jeder Einzelheit ihre individuelle Geltung und Bedeutung, so jedoch, daß sie dem Charakter des Ganzen sich unterordnete. Selbst wo die Kunst und das was man Styl nennt, fehlten, war solches kaum zu bemerken, da den Meistern des Mittelalters jene Frische der Einbildungskraft dafür Ersatz leistete, die stets neue Formen zu finden weiß und jene Freiheit des Geistes, welche zu ihrer Anwendung erfordert wird.

Während bei uns zu Lande, wo man von der Volksbildung so viel Ruhmens macht, diese malerischen Holzbauten stets mehr und mehr verschwinden und die modernen saft- und kraftlosen Häuserkarikaturen auch in die Dörfer einwandern, lebt im Schwarzwalde

---

zählte 1,700,000 Stodenthürme in Frankreich! Dazu die Burgen, Rathhäuser, städtischen Befestigungen und Alles dies, nach den noch vorhandenen Ueberresten und den Abbildungen zu urtheilen, wahrhaft künstlerisch durchgebildet und ausgestattet, ein Jedes in seiner Art! Vergl. Chateaubriand *études historiques* p. 441. — Das **Monasticon anglicanum** und die neuen Werke von Britton und Winkles ergeben Aehnliches für England. (vgl. meine Einleitung zu den „Mittelalterlichen Bauwerken nach Merian von B. Stab“, Leipzig bei L. D. Weigel.)

<sup>1)</sup> Mit Vergnügen ergreife ich diese Gelegenheit, um Herrn Niehl Dank dafür abzustatten, daß er die obige Charakteristik sich angeeignet und in Kreise getragen hat, in welche meine Stimme wohl schwerlich jemals gedrungen sein würde.



und dem „zurückgebliebenen“ Schweizer- und Tyroler-Hochlande diese Kunst des Holzbaues noch in aller Frische im Volke fort, und staffirt die grandiosen Naturscenen auf die anmuthigste und malerischste Weise <sup>1)</sup>. — Zwar werden auch bei uns, selbst in den größten Städten, wohl zuweilen Holzbauten angeführt, aber, du lieber Himmel, welche?! Vor wenig Jahren noch konnte man in Köln z. B., und zwar an Hauptstraßen dieser Stadt, einige solche Holzungeheuer zu einer Höhe von fünf Stockwerken aufsteigen sehen. Das unterste Stockwerk zeigte Wände von Glas <sup>2)</sup>, auf welche sodann das in horizontaler und vertikaler Richtung sich durchkreuzende Gerüste von roh zuge-

---

<sup>1)</sup> Wie lebenskräftig noch immer die kunstbildenden Keime sind, welche in jenen alten Holzbauten liegen, dafür liefern u. A. die bairischen Bahnhöfe einen schlagenden Beleg, welche Eisenlohr nach dem Vorbilde derselben errichtet hat. — Um sich einen Begriff von dem Reichthum des Holzbaues an Motiven zu machen, vergleiche man außer den bereits angeführten „Vorlegeblättern“ Ungewitter's die Werke von Bötticher und Pugin (*Ornamental gables*), sowie das leider in's Stoden gerathene Werk von G. Geiwitz: *Originelle Bauwerke des Mittelalters*. Berlin bei Fischermaack. Es ist anerkennenswerth, daß die bayerische Regierung eine Verordnung erlassen hat, wonach die Ausbesserung und Wiederherstellung im Gebirgsstyl erbauter Häuser, sowie der Neubau der ländlichen Häuser einer Ortschaft, wo der Gebirgsstyl gewöhnlich ist, jedesmal in diesem Style geschehen soll und die betreffenden Forstämter angewiesen hat, auf Beschaffung des nöthigen Bauholzes bedacht zu sein und dasselbe zu einer ermäßigten Lare abzugeben. Dahin haben es unsere Bauakademicien und die aus ihnen hervorgegangenen Männer der „Wissenschaft“ schon gebracht, daß die Polizei der Westhetit zu Hülfe kommen muß! — Die ersten Stätten des Christenthums und zugleich die ältesten Denkmäler Norwegens, die so charakteristischen Holzkirchen, fallen auch bereits, eine nach der andern, unter den Streichen des Aufklärungs-Bandalismus. Eine derselben rettete König Friedrich Wilhelm IV., indem er sie nach Schlessien transportiren ließ, eine andere wurde von einem Vereine für 1800 Thlr. erstanden. Ganz neuerlich noch hat der erste Architektur-Kenner Frankreichs, Viollet-Leduc, in seinen „*lettres adressées d'Allemagne à Mr. Lance*“ die Holzbauten Tyrols verherrlicht und seinen Collegen an's Herz gelegt, sich lieber an dieser Bauernkunst erfrischen zu gehen, statt ihre Mappen immer wieder auf's Neue mit antiken Gemeinplätzen anzufüllen.

<sup>2)</sup> Die jedes statische und ästhetische Gefühl empörende Unsitte, die zu Boutiken bestimmten Erdgeschosse vermittelst Eisenstangen zu ganz durchsichtigen Glaskästen zu machen, und sodann die schwersten Massen darauf zu thürmen, scheint überhaupt in unseren Städten immer mehr überhand nehmen und die so schönen und zugleich feuerfesten Wölbungen gänzlich verdrängen zu wollen. Es muß in der That wenigstens die Consequenz anerkannt werden, mit welcher die moderne Architektur aller Orten und bei jeder Gelegenheit das unterste zu oberst und das oberste zu unterst kehrt. Man vergleiche mit unseren modernen Waarenbuden nur einmal die mittelalterlichen, wie uns solche Viollet-Leduc in seinem *Dict. de l'Architecture* unter dem Worte *Boutique* vorführt, und man wird auch hier sehen, was „Fortschritt“ ist.

geschnittenen Pfosten zu ruhen kam. Demnächst wurde dieses Gerippe von unten bis oben mit glattgehobelten Tannenbrettern überkleidet, denen, vermittelt quadratisch gezogener Einkerbungen, das Ansehen von großen Werkstücken gegeben war. Um die Illusion eines Palastbaues vollständig zu machen, bestrich man endlich die thurm hohen Bretterwände mit einer klebrigen Flüssigkeit, welche der dekorierende Lünchermeister erst mit einem leichten Sandstaube, der das Korn der Quadersteine nachbilden sollte, bewarf und dann mit Oelfarbe überstrich. Das Ganze aber überragt ein, gleichfalls aus Brettern componirtes akademisches Prachtgesims korinthischer Ordnung. Und so stand denn endlich, im Angesichte des Domes, in der Metropole der altdeutschen Baukunst, der fettglänzende, sandbeworfene Quaderbau aus Tannenholz auf seinen gläsernen Füßen da, als ein Musterbild heutiger Architektur und zugleich als eine stets fertige Brandfackel für das ganze Viertel! <sup>1)</sup> — Glaube ja Niemand, daß solche Zerrbilder isolirte Erscheinungen seien! Dieses Haschen nach Effekt, diese Lust am bloßen Scheine, diese kindische Nachäfferei, diese gänzliche Prinzipienlosigkeit, diese maßlose Geschmacksnengerei — das Alles sind die wesentlichen Unterscheidungszeichen fast unserer sämtlichen Tagesschöpfungen. — Ueberall ist das Machen an die Stelle des Schaffens getreten; wo die „Antike“ nicht mehr vorhält, arbeitet man auf Bestellung in allen Stylen, selbst in Allen zu gleicher Zeit und an demselben Werke; das höchste Ziel ist jene leichte „Vielfertigkeit“ ohne Mittel- und ohne Schwerpunkt, die stets mehr und mehr überhand nehmen zu wollen scheint und allmählig allen Kern in Flug- und Triebfand auflösen wird.

Wie im Ganzen die durchgehende, zusammenhaltende Idee, so fehlt im Einzelnen die künstlerische Vollendung. Während das Sinnen und Trachten unserer hentigen Handwerker in der Regel bloß dahin geht,

---

<sup>1)</sup> Ueberhaupt scheint Köln nach dem Ruhme zu streben, die äußersten Gegensätze, das Schönste und das Häßlichste auf dem Gebiete der Architektur, in sich zu vereinigen. Der alte Dom und der neue Appellhof, in Verbindung mit der neuesten Eisenbahnbrücke, können so ziemlich als die beiden Pole gelten. Zu allem Glücke macht sich neben dem flachsten Modernismus hier doch auch der Impuls der Dombauschule schon mächtig geltend, und zwar selbst auf dem Gebiete der Civilarchitektur, so daß in Wahrheit die Aussicht in die Zukunft trostreich ist, zumal auch das Handwerk sich zu ermannen begonnen hat.

möglichst schnell fertig zu werden, und etwas zu machen, was sich eben sehen lassen kann, war es in der alten Zeit ihr höchster Stolz, nur Kunstreiches, Meisterhaftes zu fertigen, oder es waren vielmehr damals Handwerk und Kunst noch nichts von einander Getrenntes, sie ruheten auf einem und demselben Boden. Der Glaser (sehr bezeichnend Glaswirker genannt) wob jene Kunstreich verschlungenen, musivischen, mit farbigem Bildwerk durchblitzten Fenster; der Tischler fertigte keine Thüre, der Schlosser kein Schloß und keine Beschläge dazu, ohne diesen ihren Arbeiten das Gepräge ihrer Individualität und damit zugleich das der freischaffenden Kunst aufzudrücken; kein Wohnhaus wurde errichtet, ohne daß der Steinmetze, sei es nun durch die Gliederung der Thür- und Fenstergewandung, sei es durch sinnerreich combinirtes Maßwerk oder durch ein kräftig profilirtes Gesims, oder doch durch einige kunstgerechte Zirkelschläge seine Originalität und seine Meisterschaft in der Handhabung des Zirkels wie des Meißels bekundet hätte <sup>1)</sup>. — Seitdem Kunst und Handwerk nicht mehr Hand in Hand gehen, entbehren die gewöhnlichen Erzeugnisse des künstlerischen Elementes ganz und gar; höchstens hilft man sich noch mit einer geistlosen Nachahmung gewisser conventioneller

---

<sup>1)</sup> Wir können nicht umhin, den Alterthumsfreunden die Berücksichtigung der mittelalterlichen Privatbauten hier um so dringender anzuempfehlen, als dieselben gerade vorzugsweise dem Untergange bloßgestellt sind und bisheran meist nur die großartigeren Momente eine sorgfältigere Beachtung gefunden haben. Unter unseren rheinischen Städten zeichnet sich in dieser Hinsicht Trier noch immer aus, obgleich selbst in den letzten Jahren noch einige der schönsten und bedeutungsvollsten alten Häuser dem Wachparadenstyl haben weichen müssen, die noch übrig gebliebenen aber zum größten Theile arg entstellt oder vernachlässigt sind. Die Grazie und die Vollendung der Profilirungen, selbst an den unbedeutendsten Wohnhäusern, deren Errichtung vor das 17. Jahrhundert fällt, ist wirklich oft wunderbar; besonders aber erscheinen die halberhabenen gearbeiteten Maßwerk-Skulpturen, auf welchen die aus der Fagade heraus tretenden Kamine vorgefragt sind, wegen der Mannigfaltigkeit und Reinheit ihrer Formen bemerkenswerth. Auch in Köln zeichnen sich die wenigen, aus der klassischen Zeit des deutschen Baustyles noch geretteten Wohngebäude aus, und mancher der Tragenböse, wie sie dort gewöhnlich über den Schrotgängen angebracht wurden, verräth mehr Kunstgefühl und technische Bravour, als die große Mehrzahl der modernen Bauwerke dieser Stadt, einschließlich der Eisenbahnbauten, zusammen genommen. Außerdem mögen für Deutschland Nürnberg, Lübeck und Danzig, für England Orford, Cambridge und Winchester, für Frankreich Rouen hier noch als Musterstädte, wenn auch nicht ihrem ganzen Umfange nach, angeführt sein. Der Vergleich der alten Theile dieser Städte mit den neuen wird nur für das weniger gebildete Auge durch die moderne Schminke der letzteren etwas erschwert.



Kunstformen, die Einen dann überall hin verfolgen, wie die Nietenblätter unserer Kunstvereine. Soll aber einmal irgendwo in allea Ernste und um jeden Preis ein großes Bauwerk durch die Kunst gehoben werden, so tritt jener Zwiespalt erst recht an's Licht, indem die allseitig reflektirten, sorgfältig abgewogenen, schulgerechten Arbeiten der herangezogenen Künstler sich mit dem Ganzen, welches überall den alltäglichen Handwerksjhlendrian zur Schau trägt, nimmer vertragen wollen, vielmehr stets als Schaugerichte, als fremdartige Zuthaten erscheinen, und durch den Contrast die Flachheit und Nüchternheit alles Uebrigen nur um so greller in die Augen springen lassen. Wir brauchen in dieser Hinsicht nur an die Museen, Schauspielhäuser, Paläste und sonstigen öffentlichen Bauten neueren Ursprungs zu erinnern, deren Vorderseiten, wie sich von selbst versteht, ein griechisches Pronaos oder sonst etwas Klassisches darstellen und mit Basreliefs in den Friesen und Giebelfeldern, oder gar mit freistehenden Bildsäulen geschmückt sind, während die drei andern Seiten des Parallelogramms nichts als glatte, gelblich übertünchte Wände mit so und so viel senkrecht eingeschnittenen, stets gleich weit von einander entfernten Fenstern zeigen, und sich von einem Gasthose, einem Fabrikgebäude, einem neumodischen Gefängnisse oder einer Kaserne kaum noch unterscheiden lassen.

Das sind die Folgen davon, wenn die Idee und die That eine jede ihre besondere Straße zieht, wenn das Wissen und das Können, statt sich zu ergänzen, Wall und Graben zwischen sich aufwerfen und sehbegehrüstet einander gegenüberstehen.

Einen derartigen Gegensatz kannte das Mittelalter, wie schon bemerkt, nicht, weshalb denn auch die Werke aus dieser Periode stets ein lebensfrisches, organisches Ganzes bilden, dessen einzelne Glieder demselben Grundgedanken entwachsen sind.

Diese Spontaneität der Erzeugung liegt vorzugsweise dem tieferen Interesse zum Grunde, welches die gedachten Werke in uns erregen, so mangelhaft sie auch theilweise in Bezug auf ihre formelle Durchbildung sein mögen, während die moderne, auf der Akademie einstudirte Fehlerlosigkeit uns meist kalt und unbefriedigt läßt, weil ihr die Weihe der höheren Intention wie die Unmittelbarkeit der Anschauung fehlt.

Wenn Schuaase, um die Gegenwart zu entschuldigen, die Vorzüglichkeit des Mittelalters darin begründet findet, daß die damaligen



Meister „in vollster Freiheit und Unbefangenheit wirkten“, so drängt sich die Frage auf, ob denn die akademisch-bürokratische Zwangsjacke auf einer unabwiesbaren Nothwendigkeit beruht und warum der mit Recht so gefeierte Kunstschriftsteller nicht das ganze Gewicht seines Namens und Einflusses daran setzt, um unserer Kunstübung jene Freiheit und Unbefangenheit zurückerobern zu helfen.

Seitdem die Kunst hoffähig, decorirt und graduirt ist, will sie natürlich den Zwecken des gewöhnlichen Lebens nicht mehr dienen: sie arbeitet nur noch für Ruhmeshallen, Fürstenkabinette, Museen und allenfalls noch für Kunstvereine, die dreimal den Werth bezahlen. Es kümmert sie nicht im Mindesten, wie unsere öffentlichen Plätze dreinschauen, ob die Thore, die Bauwerke, die Brunnen unserer Städte <sup>1)</sup>, ob, mit einem Worte, Alles was um und an uns ist, dem ästhetischen Gefühle Hohn spricht oder nicht; ob die kunstreichen, alten Monumente stehen oder fallen, ob sie dem Brecheisen oder der Lüncherquaste preisgegeben werden. Die Stadtmagistrate und die Stadtbaumeister haben denn auch meist nichts lieber, als wenn man sie mit den „Altterthümern“ ungeschoren läßt, da dieselben ja ohnehin nicht mehr in „unsere Zeit“ passen und überdies ihre Erhaltung und Wiederherstellung „so gar viel Geld wegfrißt.“ — Der letztere Grund klingt nun freilich am allerbefremdlichsten, wenn man die Summen in Betracht zieht, die ohne alles Bedenken in Knalleffekten, Feuerwerken, Dekorationsbauten aus Latten, Leinwand u. dgl. m. in unseren großen Städten vergeudet werden <sup>2)</sup>. Doch, wir nehmen unsern Faden wieder auf.

<sup>1)</sup> Als das Ideal eines modernen Brunnens mögen hier die neuerdings in Köln buhrendweise errichteten Pumpen erwähnt werden: gußeiserne, grünlich angestrichene korinthische Säulen auf hohen viereckigten Postamenten, in deren Kapitälern sich der unten in eine Schlange auslaufende Schwengel hin- und herbewegt.

<sup>2)</sup> In Köln hat man einmal zur Feier der Anwesenheit des Königs einen Bretterpalast in maurischem Style errichtet und nach 14 Tagen wieder abgebrochen, der so viel kostete, daß man dem einen oder andern der hinsiehenden Kunstkenner der Vorzeit (beispielsweise der so bedrohten Großmartin-Kirche) mit dem Gelde in sehr wirksamer Weise hätte beispringen und damit zugleich dem Monarchen und der Stadt ein bleibendes Ehrendenkmal stiften können. Aber es ist nun einmal die Vorliebe für solche auf den Moment berechnete Spektakelstücke den Perioden des Kunstverfalles eigen. Als man in Florenz anfing, Siegesbogen und Ehrenpforten aus Holz und Pappdeckel zu improvisiren, baute man keine *loggia dei Lanzi*, keinen *palazzo vecchio* mehr, und für den Ausbau des Antwerpner Domes hatte Niemand mehr etwas übrig, als der mythologisch-allegorische Dekorationsapparat bei allen feierlichen Anlässen sich in den Straßen breit zu machen begann.

Es konnte nicht anders sein, als daß in dem Maße, in welchem das tiefere Kunstgefühl und die feste, traditionelle Unterlage schwand, auch die Technik erlahmte und die Pflücherei an die Tagesordnung kam.

Allerdings nahm in den beiden letzten Jahrhunderten, nachdem schon längst die höhere, leitende Idee dahin war, der formbildende Trieb noch manchen verzweifelten Anlauf, bevor er in den Krämpfen des Rokoko verschied und der baare Nihilismus der Revolution und des Kaiserreichs die, längere Zeit hindurch unbestrittene Alleinherrschaft antreten konnte. Sobald aber einmal das Bewußtsein fehlt, für ein Ganzes zu arbeiten und wesentlich zur Erreichung eines höheren Zweckes beizutragen, fehlt dem Arbeiter auch jeder Impuls, etwas mehr zu leisten, als gerade der Augenblick gebieterisch erheischt; er arbeitet, um das liebe Brod für sich und die Seinigen in's Haus zu bekommen — für weiter sonst nichts. Und wie würde auch in der That ein kunstreiches Schnitz-, Steinmetzen- oder Schlosserwerk zu unseren leeren, nüchternen Banwerken passen, die gerade die Negation jeder Kunst darstellen! Würde nicht die Plattheit, die Gehaltlosigkeit des Ganzen durch solches Detail nur um so bemerkbarer und widerlicher werden! Wir haben so eben des Rokoko gedacht, dessen bloße Erwähnung bei den Meisten schon genügen wird, um es zu richten und auf welches jedenfalls unsere klassisch-gebildeten Architekten mitleidig lächelnd herabsehen. Auch uns will es nicht in den Sinn kommen, eine Lobrede auf Versailles und dessen Zubehörungen zu halten, von wo aus so viel ästhetische wie politische Verderbniß über unser Vaterland ergangen ist. Wie tief aber auch immer der Verfall sein mag<sup>1)</sup>, die technische Vollendung alles Einzelnen bleibt doch noch immer bewundernswert. Wie armselig erscheint die Ausstattungen unserer heutigen Luxuswohnungen im Vergleich mit diesem, wirklich fabelhaften Mobiliare,

---

<sup>1)</sup> Der durchbohrende Blick des Herzogs von Saint Simon, welcher am Hofe Ludwigs des Vierzehnten inmitten des verauschenden Pompes die Tiefe des sich eröffnenden Abgrundes und den Todes Schatten, den er in die Zukunft warf, erschäute, hat in seinen Memoiren (Bd. I. Abschn. 28.) uns eine Kritik der in Rede stehenden Anlagen hinterlassen, welche zeigt, wie sehr er auch den Abfall von der Kunst des Mittelalters als ein Symptom der moralischen Entartung auffaßte. „*Louis XIV avait pour but, et il parvint de ruiner tout le monde, pour les réduire à dépendre entièrement de ses bienfaits pour subsister: il trouvoit d'ailleurs son orgueil satisfait, de voir une cour superbe, et dans une confusion qui anéantissoit*

worin das flatterhafte, corrumpirte, ausgelassen-übermüthige, aber stets geistvolle damalige Franzosenthum sich auf's getreulichste abspiegelt, das Zeitalter des Materialismus und des Schäferthums! Von den Porzellanen, Tapeten und Tafelungen, von den Statuetten der Pizalle und Bajou nicht zu reden — selbst dem Eisen mußte die unvergleichliche Kunstfertigkeit des damaligen Handwerks einen solchen Reiz abzugewinnen, daß unsere Sammler auf die Ueberreste davon Jagd machen, um ihre Kabinette mit diesen fantastisch-kapriziösen Gestaltungen zu bereichern, welchen gegenüber die Produktionen der heutigen Werkstätten, geschweige denn der Gießereien, sich wie Barbarenwerk ausnehmen.

Man muß übrigens einräumen, daß der Sinn für das Kunstschöne in allen Klassen bereits so sehr erstorben ist, daß der Arbeiter, welcher nach demselben hinstreben wollte, bei dem Besteller auf wenig Dank zu rechnen hätte, besonders wenn damit irgendwelche Preiserhöhung in Verbindung stände. Höchstens weiß man noch die Solidität und die Brauchbarkeit der Arbeit zu würdigen; jedoch selbst das Verständniß hierfür wird durch das leidige Surrogaten-Unwesen, der Natur der Sache nach, immer mehr abgeschwächt, da ja eben Täuschung sein Hauptvehikel ist. Aus der Gewöhnung an den ästhetischen Trug erwächst endlich sogar eine Lust daran: *vulgus vult decipi*. Während in der alten „finstern“ Zeit auch der schlichte Privatmann ein Opfer, selbst ein bedeutendes, nicht scheute, um durch ein schönes, untadelhaftes Werk zur Belebung des Kunstsinnes und zur Verherrlichung seines Wohnortes etwas beizutragen, während im Mittelalter, wie der treffliche Justus Möser sagt, der Ehrgeiz des Bürgers, ja selbst des Bauern darauf ging, das Nothwendige in seiner

---

les distinctions. Ce luxe est devenu une plaie et le cancer intérieur, qui ronge les particuliers — — il force les uns à voler, pour soutenir leur dépense; il confond les états, et va à la ruine, et au renversement général — — Ses bâtimens qui pourroit les nombrer? et qui n'en déplorera l'orgueil, le caprice, le mauvais goût? La violence faite partout à la nature, dégoûte malgré soi — — Du côté de la cour, l'étranglé suffoque et ces vastes ailes s'enfuient sans tenir à rien. Du côté des jardins on croit voir un palais qui a bruté ou le dernier étage et les toits manquent encore“ u. s. w. Sollte man nicht glauben, der unerbittliche Herzog habe unsere neuesten Paläste, Museen, überhaupt unsere Prachtstraßen vor Augen, mit ihrer Alles konfundirenden Einförmigkeit, ihrer Platttheit, als ob die Dächer abgebrannt seien, ihrer Gestalt- und Gehaltlosigkeit, die dem Auge kaum noch feste Anhaltspunkte darbietet?

Vollkommenheit zu haben, trägt man dergleichen sein Geld lieber in die Oper, oder gar an die Pharao-Tische, oder läßt es in leerem Tande, in Prunkschwelgereien und Schaaleem, bedeutungslosem Luxus draufgehen.

Zu dieser Verkommenheit, zu diesem Versiegen des guten Geschmacks trägt unser Fabrik- und Maschinenwesen sein gutes Theil mit bei.

Es sei ferne von uns, den gewaltigen Aufschwung besessen zu wollen, den das Maschinenwesen in unseren Tagen genommen, oder die unermesslichen Eroberungen anzuklagen, welche der Geist der Zeit, hauptsächlich mit Hilfe der Naturwissenschaften, nach allen Richtungen hin gemacht hat. Möge die Industrie von ihrem goldenen Throne herab immer mehr Wohlthaten unter das Menschengeschlecht, das deren noch gar sehr bedarf, ausspenden; möge sie ihre Herrschaft über die Elemente immer fester begründen und weiter ausbreiten; nur wolle sie nicht ihr Regiment auch über das wesentlich Freie ausdehnen, nicht auch die höchsten Seelenkräfte des Menschen ihrem despotischen Zepter unterwerfen! Die Nützlichkeit ist nicht das einzige Bedürfnis unserer Natur, sie ist nicht der einzige Gesichtspunkt, auf welchen alle Thätigkeit unserer Intelligenz sich zurückführen läßt. Zum Ruhme unserer Natur wurzeln noch andere Bedürfnisse in ihr, die einer höheren Ordnung angehören, die, so zu sagen, im Gegensatz zu dem bloß Nützlichen sich geltend machen. Es gibt eine ideale Hierarchie der Existenzen, welche, wurzelnd in der Erdentiefe, in der Geisterwelt ausgipfelt. Die Idee des Wahren und Schönen ist dem Menschengenichte nicht weniger angeboren, als die des Nützlichen; welche von beiden ihn aber am meisten adelt, und seinem Ursprunge, wie seiner endlichen Bestimmung am meisten entspricht, welche von beiden dienen, welche herrschen soll, diese Frage kann, so sollte man glauben, im Ernste kaum aufgeworfen werden.

Wenn nichtsdestoweniger „die Wissenschaft“ so oft, nicht ohne bittere Ironie, auf das Gebiet der Wirklichkeit hinverweist, auf welche der „Weltgeist“ uns immermehr hindränge und auf dem alle Kunst und Poesie nur Fremdlinge seien, so können wir dagegen wieder nur fragen, was denn eine tiefer begründete Wirklichkeit in sich trägt, als eben die Werke der ächten Kunst, welche die höchsten Ideen in allen Farbenbrechungen zurückspiegeln, und ob nicht das Kunstschöne eben so wesentlich ist, als der Geist, aus welchem dasselbe



stammt? Mit jenem platten, exklusiven Materialismus, der Alles auf „Kraft und Stoff“ zurückführt und den Menschen mit der Qualle identifizirt, welche die Meereresfluth auf den Sand ausspeit, ist freilich nicht zu rechten. Es bedarf dessen aber auch nicht, da seine Anhänger dadurch alle Argumentation überflüssig machen, daß sie, in anerkennenswerther Bescheidenheit, jeden qualitativen, spezifischen Unterschied zwischen sich und dem lieben Vieh verneinen. Eine derartige Konzeßion entwaffnet natürlich im Voraus jede Dialektik. Allein auf solcher Höhe des „Selbstbewußtseins“ vermögen nur Wenige sich zu halten; dem großen Haufen der „Aufgeklärten“ ist es im Grunde nur darum zu thun, daß ihm der Spiritualismus die Freude am Dasein nicht verkümmert. Es hat aber damit, wenigstens auf dem Kunstgebiete, ganz gewiß keine Noth. Man vergleiche nur unsere löschpapiernen Volks- und Familienfeste oder einen amerikanischen Sonntag mit dem lust- und farbenstrahlenden Gepränge des mittelalterlichen Lebens in Stadt und Schloß, seinen Mummenschänzen und Gelagen, und man wird sich sofort davon überzeugt halten müssen, daß der „Rückschritt“ auf diesem Gebiete jedenfalls nicht zur Kopfhängerei führt<sup>1)</sup>.

In der That sind die in Frage stehenden Richtungen nur scheinbar sich entgegengesetzt; sie schließen keineswegs einander aus. Ein gesundes, klares, praktisches, auf materiellen Fortschritt und behaglichen Lebensgenuß abzielendes Streben (auf welches wir, beiläufig gesagt, keinen geringen Werth legen) kann ganz füglich Hand in Hand mit der Entwicklung der höheren Seelenkräfte gehen; es wird dieser Entwicklung in der Regel sogar förderlich sein, falls es nur richtig geleitet wird und sich bescheidet, innerhalb seiner natürlichen Gränzen zu bleiben. Diese seine Gränzen hat aber der Industrialismus, wie uns scheint, schon längst überschritten und damit die freithätige Kunstübung wesentlich beeinträchtigt; er hat einen krankhaften Kulturzustand hervorgerufen, indem er immer mehr Säfte nach einer Seite, und zwar nach den niederen Organen hintrieb. Nur diese Einseitigkeit, die nichts Anderes gelten lassen will, als was sich messen, wägen und zählen läßt, gilt es zu bekämpfen. Bei solcher Richtung droht der

---

<sup>1)</sup> Vergl. die Abhandlung: Der Humor in der Kunst, in meinen Vermischten Schriften über christliche Kunst, S. 471—478.

Industrialismus einer der Krebschäden der modernen Gesellschaft zu werden<sup>1)</sup>).

Besonders stolz ist unsere Zeit auf die Eisenbahnbauten, und gewiß nicht mit Unrecht. Diese imposanteste Schöpfung der modernen Industrie kann sich mit den Miesenwerken aus der Periode der römischen Welt Herrschaft messen und wir heißen sie — trotz der mancherlei Schattenseiten, welche sie darbieten — freudig willkommen. Nicht in der Sache, sondern vielmehr in der Schuld der Menschen liegt es begründet, wenn sie etwa, wie es vielfach den Anschein gewinnt, zu Werkzeugen einer Alles absorbirenden Centralisation werden sollten, statt die Individualitäten zu heben und zu beleben, indem sie die Wahrheiten und geistigen Errungenschaften, auf welchen die ächte Civilisation beruht, zum Gemeingute aller Länder und Völker zu machen. Aber wie unendlich begründeter würde jenes stolze Selbst-

---

<sup>1)</sup> Wie weit die Präntionen des Industrialismus gegenüber der freien Kunstübung sich schon verstiegen haben, und wie sehr er darauf ans ist, dieselbe ganz und gar zu knechten und zu absorbiren, mag man aus einem Passus entnehmen, welchen wir aus der Nationalökonomie von J. B. Say (einer Art Bibel der Industrie- und Finanzmänner) unsern Lesern mittheilen wollen, um zugleich jeden Vorwurf der Uebertreibung von uns ferne zu halten.

Es heißt in jenem Werke (Uebersetzung von Morstadt, 3. Ausg. Bd. I. S. 437) wie folgt: „Das Modellirsystem wäre auf den Häuserbau anwendbar; — — Nun „könnten aber die meisten Kunst- (!) Produkte unseres Bedarfs auf diese Weise „modellirt werden. Herr Christian (in seinen „*Idées sur les arts industriels*“) „bemerkte sehr richtig, daß man in einem Duzend Modellen für jeden der verschiedenen „Gegenstände, welche zur Ausführung eines Hauses gehören, je nach der Größe des „Gebäudes und dem Vermögen des Hausherrn alle vernünftigen Bedürfnisse „befriedigen könnte, und alsdann ließe sich die Fabrikation von allen diesen „Stücken in Großmanufakturform ausführen“ u. s. w. Demnach eifert Say gewaltig über die Banmeister, welche „ihren Erfindungsgeist wollen glänzen lassen“, und empfiehlt auf das dringendste, alle Fenster, Thüren, Zimmer an allen Häusern gleich hoch und gleich breit zu machen, „um die Ingredienzstücke dazu, in großer Menge, nach dem nämlichen Modelle fertigen zu können.“ — Das wird wohl genügen! Der Hausherr bedarf demnach nur eines Schraubenschlüssels, um seine Wohnung jederzeit mobil machen und dahin transportiren zu können, wo sie sich gerade am besten rentirt. Natürlich wollen die übrigen Künste hinter dieser Fortschrittsarchitektur nicht zurückbleiben. — So ward vor einigen Jahren in den öffentlichen Blättern anspasamt, daß ein gewisser Blanchard in Boston eine Sculpturmashine erfunden habe, welche alle freie Kunst überflüssig mache. Wenn für die Maler endlich die Photographen und Farbendrucker eintreten, so endten Erstere nur was sie gesät haben, indem sie zuerst den Naturalismus und den Realismus auf ihre Fahne schrieben.

gefühl erscheinen, falls wetteifernd mit den in Rede stehenden Anlagen, zugleich Denkmäler sich erheben, die nicht in den materiellen, sondern in den höchsten geistigen Interessen wurzeln. Bis jetzt haben die großen Industriewerke, wie schon ihre äußere Erscheinung bekundet, im Ganzen genommen, nur dazu gedient, die Wucht des sogenannten Kapitals auf Kosten der freithätigen Einzelkraft zu verstärken.

Mitten in dem Gepolter, dem Klaffeln und Zischen der Maschinen steht die Kunst als dienende Magd, der vom Frohwogte ihr bestimmtes, einförmiges Tagewerk zugewiesen ist, wie den übrigen Fabrikarbeitern. Alles, was sie schafft, trägt daher auch den Charakter der Chablone an sich und verräth die unbedingt zwingende mechanische Gewalt. Das „Zeitalter der Intelligenz“ gefällt sich darin, todte Automate zu schaffen, während die Jahrhunderte, die man so oft „die finstern“ zu nennen beliebt, Allem und Jedem ein individuelles Leben einhauchten, während damals jedweder Stoff, den die Menschenhand berührte, die Herrschaft des Menschengeistes bekundete. Wo ist die Kunst des Schmiedens, des Treibens, Eiselirens, Durchbrechens, Niellirens hingerathen? Wo finden sich die Filigranarbeiter, die Holz- und Elfenbein-Schnitzer, wo die Gold- und Seidenwirker, die Stein- und Stempelschneider, wo die Emailleurs, deren Prachtwerke wir kaum noch zu analysiren wissen? — Sie sind sammt und sonders kleingestampft von unsern Maschinen und zu einem Breie zusammengekocht, aus welchem all' das stumpfe, einförmige, charakterlose Zeug gegossen, gebacken und geknetet wird, womit wir das Innere unserer, in demselben Geiste geformten, Paläste und Wohnhäuser, ja nicht selten sogar der Gott geweihten Tempel, ausstatten. In dieser Beziehung läßt sich allerdings eine gewisse Einheit und Planmäßigkeit nicht verkennen. Alles Beiwerk und Ornament ist insofern im Geiste der Gesamtkonstruktion gehalten, als es so wenig wie möglich dem ästhetischen sowohl als dem praktischen Bedürfnisse entspricht. Hier sieht man die Fenstervorhänge aufgestapelt, als ob sie nur zum Auffammeln des Staubes da wären und etwa noch um das Oeffnen der Fenster möglichst zu behindern; dort erscheinen die parkettirten Fußböden so kunstreich gefärbt und schattirt, daß man abwechselnd auf zugespitzte Kanten und eingetiefte Winkel zu treten vermeint! anderwärts ergeben die an die Stelle der Seide, des gepreßten Leders und der Gobelins getretenen Papiertapeten, mit ihren historischen und landschaftlichen

Darstellungen, eine wahrhaft sinnlose Verwirrung aller perspektivischen Linien; kein Möbelstück verräth Originalität in der Erfindung oder auch nur eine consequente Entwicklung irgend eines Motivs; das Tannenholz wird zu Mahagoni, wenn nicht gar zu Bronze, das Eisen zu Stein und der Stein zu beidem angestrichen; alle Grenzen der verschiedenen Kunstgattungen sind verwischt — überall ist falscher Prunk, Anarchie und babylonische Verwirrung. — Alle wollen in unseren demokratischen Zeitläuften Alles sein, haben und genießen; Mangels der Wirklichkeit, zu deren Erreichung die Mittel fehlen, greift man nach dem Schein und findet sein Gelüste, so gut es eben gehen will, damit ab <sup>1)</sup>).

Trotz allem Fortschritte der Chemie, in welcher bekanntlich die moderne Wissenschaft einen eben so glänzenden, als wohlverdienten Triumph feiert, will es zur Zeit nicht gelingen, venetianisches Glas, Porzellan, Majolica, Email u. dgl. m. in der Vollkommenheit herzustellen, wie solches vor Alters aus den Werkstätten von Byzanz, Venedig, Limoges und aus — China hervorging, deren Produkte unsere Sammler so zu sagen mit Gold aufwiegen. Weshalb? weil eben das künstlerische Element, dasjenige was die Menschenhand dazu zu thun hat, durch die Retorten und Destillirkolben in Dampf aufgegangen ist und sich durch keinerlei Bücherweisheit ersetzen läßt. Ja nicht einmal die gewöhnlichen Maler-Pigmente, welche noch immer, obgleich Jahrhunderte darüber hingegangen sind, in energischster Frische auf den Bildern

---

<sup>1)</sup> — — „L'hypocrisie de la vertu est de tous les temps; celle du luxe appartient plus particulièrement aux siècles démocratiques — — il n'est point d'impostures, auxquelles les arts n'aient recours; l'industrie va même si loin en ce sens, qu'il lui arrive de se nuire à elle même. — — à Newyork je croyais voir à mon arrivée un certain nombre de petits palais de marbre blanc, d'une architecture antique; le lendemain je trouvai que ces murs étaient de briques blanchies et ses colonnes de bois peint. Il en était de même de tous les ornemens que j'avais admiré la veille.“ Vergl. de Tocqueville de la démocratie en Amérique vol. III. ch. 11 u. 12. — Auch in der Nähe von Köln haben einige solche amerikanisch-italienische Marmorvillen aus Tannenbrettern, mit Zink- oder Cementstatuen decorirt, sich bereits aufgethan. Wenn man aus fortifikatorischen Rücksichten nicht in Stein bauen darf, warum greift man denn nicht, statt dies Material nachzukaufen, zum ächten Holzbaustyl, indem man die so überaus materischen, bereits gedachten Holzbauten sich zum Vorbild nimmt, wie es u. A. Eisenlohr bei den von ihm errichteten badischen Bahnhöfen mit so ausgezeichnetem Erfolge gethan hat? Styl und Material bedingen sich wechselseitig und dürfen einander nie verläugnen.



der alten Meister leuchten, vermögen alle unsere Scheidekünste herzustellen, so daß die hentigen Malereien es kaum wagen dürfen, neben denen der alten Schulen sich blicken zu lassen, deren Hauptwissensschatz in traditionellen Rezepten bestand. Immer und allerwärts macht der Mangel jener lebendigen Durchdringung von Wissen und Können sich fühlbar, ohne welche die Kunst sich stets auf den Krücken fortschleppen wird, welche ihr die Wissenschaft auf der einen und das Maschinenthum auf der andern Seite bieten. Mögen unsere Künstler ihre Pinsel noch so tief in den kastalischen Quell eintauchen, mögen sie in Anatomie und Perspektive vor dem strengsten Examen Stich halten, die Probe der Jahrhunderte werden nur sehr Wenige wie ihre alten Zunftgenossen bestehen.

Selbst das Kirchengeräthe hat sich dieser raffinirten Barbarei nicht zu entziehen vermocht, obgleich hier noch die trefflichsten alten Muster in großer Zahl sich vorfinden und die heiligsten, dringendsten Rücksichten solchem Verkommen sich entgegenstellten. So werden die Monstranzen aus gestampften Metallstücken zusammengefügt, die ganz eben so gut als Komodenbeschläge dienen könnten; die Kronleuchter in denjenigen Kirchen, in welchen sie noch nicht durch Gaschnäbel verdrängt sind, sehen aus, als ob sie zugleich auf einem Ballsaale zu figuriren hätten; die Kelche und die Kreuze werden nach Möglichkeit mit allerhand Modeschnickschnack verbrämt, ja sogar die priesterlichen Gewänder, so viel als nur immer thunlich, „dem Geiste der Zeit“ angepaßt. Sah doch Schreiber dieses mit eigenen Augen an dem Laden einer Paramentenhandlung ein Pluviale für den Trauergottesdienst ausgehängt, auf dessen Rückseite ein heidnischer Sarkophag abgebildet war, über welchen eine gar sentimentale Trauerweide „ihre grünen Haare“ herabhängen ließ, während zur Seite einige pausbäckige Genien eine ziemlich vollständige Janitscharen-Musik ausführten! Es fehlte eben nur noch die Pyramide des Cestius im Hintergrunde. Unterdessen wandern dann die alkehrwürdigen Stickerereien und die kunstreichen Spigen zum Trödler. Auch hier kann nur durch ein entschiedenes Zurückgehen zum Alten und vor Allem durch ein gründliches Studium desselben Abhülfe eintreten <sup>1)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Der Weg zur Abhülfe ist in neuester Zeit, namentlich am Rheine, in glückverheißender Weise nicht bloß angebahnt, sondern bereits beschritten worden, wie dies eine große Anzahl von Kirchengeräthschaften bekundet, die namentlich in Köln, Aachen und Grefeld gefertigt worden sind. Was insbesondere die Kunst der Stickererei und

Die byzantinische Kunst hatte in ihrer mumienhaften Verkübelung doch zu keiner Zeit den Takt für das Schickliche verloren, und daneben einen wunderbaren Sinn für Anordnung und Farbe und eine ausgezeichnete Technik sich zu bewahren gewußt; sie war ächt durch und durch. Der jetzigen Kunstübung gehen — namentlich im Gebiete der Architektur — alle diese Vorzüge nicht weniger ab, als die belebende, leitende, durchherrschende Idee.

Man gewöhnt sich so leicht an das, was man doch einmal nicht umgehen kann, und endlich lernt man das Gewohnte sogar lieb gewinnen. So wird es denn auch gewiß Manchem scheinen, als ob es mit der Gegenwart doch nicht so gar schlimm bestellt sei, als ob wir uns in der Uebertreibung gefallen und die Farben zu grell aufgetragen hätten. Doch bei der ruhigsten Gewissenerforschung glauben wir diesen Vorwurf von uns abweisen zu dürfen; wir glauben, daß wir eher hinter der Wahrheit zurückgeblieben sind, und daß bei einem noch näheren Eingehen auf die Spezialitäten und einer umsichtigen, allseitigen Vergleichung des *Sonst* und *Jetzt*, auf dem Gebiete der bildenden Künste, die Waagschale noch weit tiefer zu Gunsten des Ersteren herabsinken würde. Ja, wir können, wie dies die Londoner Industrie-Ausstellung dargethan hat <sup>1)</sup>, in mehr als Einer Beziehung bei den Chinesen und Indianern in die Schule gehen, Dank dem Umstande, daß keine akademische Bildung ihre traditionelle Technik und ihre Anlagen deaturirt und ihre Instinkte in die Irre geführt hat. — Es wäre im Uebrigen freilich nicht sehr zu verwundern, wenn der Schmerz über die Umwandlung die Sprache der heftigen, ja der leidenschaftlichen Auflage redete, wenn, der heutigen, noch dazu so düffelvollen Verkommenheit

---

der Weberei anbelangt, so hat Herr Dr. Bock in Wien durch seine trefflichen Schriften, wie durch seine unermüdete Thätigkeit dieselbe geradezu rehabilitirt. Seine „Geschichte der liturgischen Gewänder des Mittelalters“ verspricht ein Musterwerk für alle Länder zu werden. Die in Stuttgart erscheinende Zeitschrift „Kirchenschmuck“ hat sich den Beruf gestellt, die richtigen Prinzipien in die weitesten Kreise zu tragen und ist namentlich der Frauenwelt zu empfehlen, in welcher das Streben immer reger wird, wie vor Alters, den Tempel des Herrn mit ihrer Hände Arbeit zu schmücken. Der Hauptsitz dieses Zweiges der kirchlichen Kunst sollten die Frauenklöster sein, wie denn auch bereits der in München gegründete Orden vom „armen Kinde Jesu“ mit dem besten Beispiele vorgegangen ist.

<sup>1)</sup> Vgl. den Aufsatz: „Ein Wort über den Londoner Glaspalast“ in meinen Vermischten Schriften über christliche Kunst. S. 432—441.

gegenüber, die Liebe für das Alte zur Geißel griffe, und zwar weniger noch, um die Verderber zu züchtigen, als um die Masse der Gleichgültigen in Bewegung zu setzen! In der That sind die letzteren es hauptsächlich, welche das Unsißgreifen der verkehrten Tendenzen, und zwar nicht allein auf dem Kunstgebiete, zu verantworten haben. Wollte oder müßte ein Jeder entschieden Partei ergreifen und sein Gewicht in die Waagschale werfen, so bedürfte es nicht erst der Katastrophen, um die Lebensluft der Nationen immer wieder auf's Neue zu reinigen. Das blasirte Zeitungspbilisterium, welches allabendlich über Ministerien und Kammern zu Gerichte sitzt, aber keine Zeit hat, wenn es sich darum handelt, auch nur die einfachsten Bürgerpflichten zu erfüllen, etwa einen Wahlzettel in eine Urne werfen zu gehen, dieses Pbilisterium, das eigenste Produkt der modernen „Aufklärung“ ist, bei aller sonstigen Harmlosigkeit, der faule Fleck in jedem Staatsorganism und das Haupthinderniß jeder gesunden, freiheitlichen Entwicklung.

Allein es handelt sich nicht allein darum, einen Damm gegen die Fluth zu errichten, die schon so viel Herrliches, Unerseßliches hinweggeschwemmt hat; die Reaction gegen den modernen Vandalismus muß so viel Stärke gewinnen, daß nicht blos das Rechte erkannt und dem Schlechten gewehrt wird, sondern daß auch das Gute und Wahre aus den alten Wurzeln wieder frische, lebenskräftige Triebe ausschlägt. Das Letztere wird freilich, so wie der Acker zur Zeit noch bestellt ist, auf nicht geringe Schwierigkeiten stoßen, und auch uns fällt dabei der alte Satz wohl ein: daß Tadeln leichter ist, als Bessermachen, die Kritik leichter als die Kunst.

Doch so schwer im gegebenen Falle die Umkehr zum Besseren auch sein mag, so darf doch Niemand, der das Uebel erkannt zu haben glaubt, durch diese Schwierigkeit sich abhalten lassen, nach Kräften das Seinige zu thun, um demselben zu steuern. In dem folgenden Abschnitte werden wir uns daher näher über die Mittel verbreiten, welche wir für geeignet erachten, die betrübende Lage zu verbessern, in der namentlich die Architektur und die mit ihr in nächster Verbindung stehenden Künste sich befinden, und die Auflösung abzuwenden, welcher dieselben mit Schnellschritten entgegenzueilen scheinen.

Die Bedeutung der Sache ist größer, als es vielleicht den Anschein hat. Die Kunst, diese höchste und allgemeinste Sprache, ist, wie überhaupt alle Sprache, ein in die Sichtbarkeit tretendes Geistesleben, ein



Außstrahlen des Geistes, welches, je nach dem Standpunkte, welchen seine Träger einnehmen, belebend und veredelnd, oder aber verwirrend und unnebelnd auf dieselben zurückfällt <sup>1)</sup>). Wie die Entartung der Literatur, so ist auch die Entartung der Kunst stets ein untrügliches Zeichen des Hinschwindens, der Auflösung einer Nation — und umgekehrt.

Der Zustand der Künste ist aber auch nicht bloß ein Symptom des jedesmaligen gesellschaftlichen Zustandes; es besteht vielmehr eine Wechselwirkung in's Uuendliche zwischen ihnen, so daß man kaum zu sagen vermag, auf welcher Seite das Bedingte, auf welcher das Bedingende ist. Insbesondere aber ist der eben berührte Zusammenhang zwischen der Kunst und der gesammten Literatur von der höchsten Bedeutung, und vielleicht zu keiner Zeit ist derselbe klarer hervorgetreten, als eben in der unsrigen. Man fasse nur einen Augenblick unser Journalisten- und Theaterwesen, unsere Novellen-, Heller- und Pfennigmagazine, unsere Feuilletons, illustrierten Zeitungen und Conversationslexika, oder wie diese Dampfliteratur sonst noch heißt, unsere kühle Poesie und unsere eiskalte, unfruchtbare Philosophie in's Auge, und man wird erstaunen, wie sehr das oben über den heutigen Zustand der Künste Gesagte auch auf die literarische Betriebsamkeit Anwendung findet. Ueberall fast, wenigstens auf dem großen Markte, Trivolität neben Geistesarmuth, unerquickliche Schaugerichte statt stärkender Seelennahrung, ein gewisses äußeres Geschick ohne Ernst, Tiefe, Einheit und Gediegenheit, ein unstetes Tappen und Haschen nach allen Richtungen hin, überall viel Geschrei und wenig Wolle! — Die Hoffart steigt in dem Maaße wie die Charaktere sinken; die Halbweiserei geht mit dem Charlataniasm Hand in Hand. Alles dies aber erklärt sich, eben so wie so manche damit parallel laufende naturwidrige, unheilvolle Erschei-

---

<sup>1)</sup> Sehr bezeichnend ist es, wie auch in Bezug auf die Auffassung insbesondere der Ursprung der Sprache die spiritualistische von der materialistischen Anschauung sich scheidet. Nach dem epikuräischen Systeme war der Mensch ursprünglich ein stummcs Thier (*mutum et turpe pecus*); die eiserne Nothwendigkeit lockte dann unartikulierte Töne aus ihm hervor, die sich nach und nach durch die hinzutretende Arbeit des Geistes zu dem was wir Sprache nennen, ausgebildet haben. Die modernen Epikuräer, welche noch immer sich nicht herbellassen wollen, einen Gott und eine Offenbarung in der Geschichte anzuerkennen, sind trotz alles „Fortschritts“ über diese eben so erhebbende, als geistvolle Hypothese nicht hinausgekommen.



nungen in unserem politischen Leben, durch das Hereinragen antikeidnischer Ideen in die christliche Zeit, wo sie nicht mehr befruchtend, sondern nur zersetzend und auflösend wirken, während das Auge vom falschen, blendenden Schimmer der Fäulniß berückt wird. Um der Nutike und dem Heidenthume nicht zu nahe zu treten, sei schon gleich hier vorsorglich bemerkt, daß dasjenige, was heutzutage unter dieser Rubrik sich breit macht, mit dem vorchristlichen Heidenthum nur das Schlechte gemein zu haben pflegt, im Uebrigen aber meist das gerade Gegentheil davon ist. Jenes Heidenthum war bis zu seinem Verfall hier wesentlich religiös, das heutige ist wesentlich irreligiös; in jenem reflektirt sich allerwärts das Licht der Urossenbarnung, für welche dieses nur Hohn und Spott hat; jenes idealisirt den Menschen, dieses zieht ihn zum Thiere herab, oder schmeichelt doch bloß seinen Leidenschaften, ohne jene Gegengewichte zu gewähren, welche in Verfassung und Sitte lagen. Poche man also ja nicht auf die hohen Gestalten, welche aus dem Alterthum hervorragen, ihre Worte wie ihre Werke dienen nur dazu, um das Neuheidenthum in seiner ganzen Blöße und Haltlosigkeit erscheinen zu lassen.

Es ist fürwahr hohe Zeit, eine ernste Gewissenserforschung darüber anzustellen, in welcher Art wir bisheran der Pflege der Kunst, im weitesten Sinne des Wortes, obgelegen haben. Als Gesamteresultat wird sich leider ergeben, daß die individuellen Anflüge der Laune, die schimmernde, nur auf die Einbildungskraft und die Sinne spekulirende Chimäre, die durch bloßen Darstellungsreiz kitzelnde Improvisation auf dem großen Markte die unbedingte Herrschaft üben, daß der nachhaltige, auf tiefer Ueberzeugung begründete Wille, die Lust und die Kraft, für eine Idee ein Opfer darzubringen, daß alle die strengen Tugenden, wie die schweren Arbeiten des Geistes, auf welchen allein ein Volk sich aufbauen kann, nur allzufeltene Erscheinungen geworden oder doch überfluthet sind von jenem Thun und Treiben, das in der nächsten Minute schon eitel Schaum und Dunst ist. Die Lage ist gewiß kritisch genug, um die noch aufrecht stehenden Gewalten zu einem Eingehen zu veranlassen; große Interessen und Schätze, vor allem aber der Verstand und die sittliche Energie der Völker, stehen auf dem Spiele. Bis jetzt haben weder die Kritik, noch die öffentliche Meinung, noch auch der Staat ihre Schuldigkeit gethan; jeder Theil hat vielmehr das Seinige zur Entthronung der Prinzipien beigetragen. Niemals, wir wiederholen

es, ist es zu spät, der Profanation der Intelligenz entgegenzutreten und dem Verfall zu steuern; vor Allem aber müssen die Wunden bloßgelegt, die eigentlichen Sige des Uebels erkannt werden. Weit entfernt, daß es zu spät sei, sieht man sogar vielfache Symptome einer heilsamen Reaction hervortreten, die nur aus allen Kräften zu fördern und zu unterstützen ist. Namentlich in Frankreich, von wo das Uebel zumeist ausgegangen, scheint die Einsicht in die wahren Ursachen der politischen Impotenz, welche durch so viele Anstrengungen und Revolutionen nur den Absolutismus zuwege zu bringen vermocht hat, so wie überhaupt der Degradation des öffentlichen Geistes, immer mehr Boden zu gewinnen. Wenn im Beginne dieses Jahrhunderts von Chateaubriand für die „gebildeten“ Kreise so zu sagen die Entdeckung gemacht werden mußte, daß das Christenthum Großes und Herrliches in der Vergangenheit gegründet hat, so wird hoffentlich die zweite Hälfte des Jahrhunderts die Belehrung bringen, daß auch die Zukunft nur auf demselben aufgebaut werden und darin eine Gewähr finden kann. Solche Betrachtungen sind keine Digression von unserem Thema: Die Wissenschaft des Schönen muß mit der Liebe zum Wahren Hand in Hand gehen, wenn eigentliche Thaten sich ergeben sollen, worauf es uns vor Allem anzukommen scheint. Gerade das Ignoriren dieses Zusammenhanges ist eine der tiefsten Wurzeln der ästhetischen Verkommenheit und es kann darauf nicht oft und eindringlich genug hingewiesen werden.

Am Schlusse bittet der Verfasser noch, ihm die Dreistigkeit zu verzeihen, mit welcher er, ein Laie, sich in das innere Heiligthum einer Kunst gedrängt hat, welche vorzugsweise spezielle Fachstudien zu erfordern scheint. Zu seiner Entschuldigung wird auch wohl er sich einmal auf den vielbelobten Geist des Fortschrittes berufen dürfen, der die Zünfte gesprengt und die Kunstlade dem profanen Blicke offengelegt hat.

Jedenfalls aber darf er diejenige Nachsicht in Anspruch nehmen, welche jede aufrichtige, wohlwogene Ueberzeugung zu fordern ein Recht hat.

Endlich wünscht er nichts sehnlicher, als von den Meistern vom Fache, welche sein Wort etwa verlegend getroffen haben könnte, auf das Vollständigste und Bündigste widerlegt zu werden — durch die That.

---

## Zweiter Abschnitt.

Im Vorhergehenden glauben wir gezeigt zu haben, wie das heutige Bauwesen fast in keiner Beziehung mehr dem Begriffe einer Kunst entspricht, wie es vielmehr überall das Bild einer, an völlige Anarchie gränzenden Auflösung darbietet.

Wir haben gesehen, wie an die Stelle einer einheitlichen, prinzipienhaften, mit schöpferischer Kraft ausgestatteten Kunstübung ein Umhertappen in konventionellen, aus allen Geschichtsperioden und Himmelsstrichen zusammengelesenen Formen getreten ist und wie alle kosmetischen Mittel, alle Glätte und Eleganz nicht zureichen wollen, um die immer mehr um sich greifende Hinfälligkeit auch nur zu verbergen. Wir haben endlich gesehen, wie die Architektur in ihrem Sturze von der glorreichen Höhe, auf welche das Mittelalter sie gestellt, auch die Technik und das Handwerk mit sich herab in den Abgrund gerissen hat.

Es bleibt die Frage zu untersuchen, ob und wie da wieder geholfen werden könne und insbesondere, ob von einer Rückkehr zum Mittelalter Heil zu erwarten sei.

Schon das bloße Aufstellen einer solchen Frage wird in den Augen vieler ein Verbrechen sein und zwar eines der schwärzesten Art — ein Verbrechen gegen den „Geist der Zeit“, ja es werden von nicht Wenigen die Schreckensworte: „Reaktion, Rückschritt“ schon allein für hinreichend erachtet werden, um dieselbe für immer zu erledigen.

Wir sind indeß unsererseits nicht gewillt, in solcher Weise uns abfertigen zu lassen. Nur allzugründlich hat uns die Erfahrung darüber belehrt, und von Tag zu Tag belehrt sie uns noch immer gründlicher, welche Bewandniß es mit diesen und ähnlichen Stichwörtern hat, was alle die schönklingenden Worte, wie Freiheit, Fortschritt, Duldung, Humanität, Aufklärung u. s. w. in dem Sinne derjenigen bedeuten, welche sie vorzugsweise im Munde führen. Wir

gedenken daher unbefangen und ungeirrt durch solches Schellengeläute im Folgenden etwas näher auf jene Frage einzugehen. Wir werden dabei bemüht sein, ferne von jeder Phantasterei, den konkreten Boden der wirklichen Welt nicht zu verlassen.

Gewiß gibt es Dinge, die im Strome der Geschichte untergegangen sind und welche es nicht verlohnt, aus der Tiefe wieder an's Tageslicht heraufzuziehen; auch sind wir vollkommen damit einverstanden, daß es kaum ein mißlicheres, unfruchtbareres Experiment geben kann, als über die Köpfe der Menschen hinweg Geschichte machen zu wollen nach vorgefaßten Ideen oder abstrakten Prinzipien. Nicht weniger abgeschmackt und zugleich weit herabwürdigender und verderblicher als diese Ansicht, welche darin fehlt, daß sie die Kraft des Menschen gegenüber den Planeten der Vorsehung und der Wucht der Thatfachen überschätzt, ist aber jene andere, in den verschiedenartigsten Vermummungen auftretende, fatalistische Anschauungsweise, nach welcher alles Werden, Wachsen, Blühen und Vergehen dem eisernen Gesetze der Nothwendigkeit unterworfen sein soll, eine Anschauungsweise die, so sehr sie auch in ihrer Absurdität dem innersten Bewußtsein widerstrebt, und so wenig auch selbst deren eifrigste Verfechter ihre praktischen Konsequenzen auf sich nehmen wollen und können, doch immer mehr die Geister anzustecken droht und in demselben Maaße sich fort und fort ausbreiten wird, in welchem die festen Leitsterne aus den Augen schwinden.

In der Geschichte der Völker, wie in der Geschichte der Individuen, gibt es ein Moment der Nothwendigkeit und ein Moment der Freiheit: sie verhalten sich zu einander wie Stoff und Geist, und es herrscht das eine oder das andere vor, je nachdem der Zug nach Oben oder der Zug nach Unten überwiegt. Mit dem Begriffe der Freiheit ist aber zugleich die Möglichkeit ihres Mißbrauchs, der Begriff der *Verirrung*, und folgeweise auch der *Rückkehr* aus selbsteigenem Antriebe und Entschlusse nothwendig gesetzt. Darin unterscheidet sich indeß das Collectivleben der Völker von dem Einzelleben der Individuen, daß bei jenen der Kreis ihrer Laufbahn erst dann sich schließt, wann die moralische Kraft schwindet, indem sie sich physisch fort und fort zu verjüngen im Stande sind. So lange diese moralische Lebenskraft und damit die dieselbe wesentlich bedingende Richtung nach dem Höchsten, dem Urquelle alles Seins, andauert, geht die Strebung als



Spirale weiter in's Unendliche, und nur scheinbar zieht die fortschreitende Kreisbewegung wieder zurück auf ihren Ausgangspunkt. Jeder Schritt zur Wahrheit hin, in welcher Richtung immer, ist Fortschritt, alles Andere Rückschritt. Der unendlichen Perfektibilität steht eine unendliche Corruptibilität zur Seite.

Viel bequemer in mehr als einer Hinsicht machen es sich freilich diejenigen, welche von dem „ewigen Flusse aller Dinge“, von der ewigen Verwandslung alles Seins durch die nicht minder ewige Verwandslung aller Stoffe ausgehend, für den praktischen Bedarf ihr Credo dahin formuliren, daß sie im menschlichen Geiste zwei sich wesentlich entgegengesetzte Bewegungen annehmen, von denen die eine ihn stets vorwärts treibe auf neuen Bahnen zu neuen Welten, während die andere ihn zurückschleudere, um in den modernden Ueberresten der Vergangenheit kümmerlich sein Leben zu fristen: daß man nun sich entscheiden müsse zwischen diesen beiden Strebungen, zwischen der Vergangenheit und der Zukunft, womit denn zugleich die Wahl getroffen sei zwischen freudigem Gedeihen und unheilbarer Schwindsucht.

So gang und gäbe diese und ähnliche Phrasen über die „Männer des Vorwärts“ und die des „Rückwärts“ besonders in unsern aufgeklärten Zeitungen auch sind, und so großen Credit dieselben auch, vermöge ihres philosophischen Anstrichs, ganz besonders aber von wegen ihrer Bequemlichkeit, bei einem gewissen Theile des Publicums erlangt haben mögen, so weisen sie sich doch bei einer nur etwas näheren Prüfung bald als eine leere Sophisterei aus, die nur darauf berechnet ist, durch allmähliges Verwischen der Unterscheidung zwischen dem Guten und dem Bösen dem verderbten Triebe zu dienen so wie das Werk der Revolution zu fördern und zu beschönigen, die aber auch nicht die mindeste innere Gewähr oder den kleinsten Keim von Zukunft in sich trägt. Nur durch die Erkenntniß des Bleibenden im Veränderlichen, des göttlichen Gesetzes, welches die allmählichen Evolutionen im Leben der Völker wie die wildesten Revolutionen beherrscht und überdauert, nur durch die richtige Schätzung des Antheils, welcher dem menschlichen Willen in der Regelung der irdischen Geschehe von der Vorsehung zugewiesen ist, gewinnen wir Kraft zur Entwicklung der in uns gelegten fruchtbringenden Keime, zur Beherrschung der Außenwelt, zur Wiederaufrichtung des Gesunkenen. Durch den von ihm hergestellten geheimnißvollen Einklang zwischen dem freien Walten des

menschlichen Willens und der göttlichen Gnade hat das Christenthum ein Problem gelöst, an welchem die sich selbst überlassene Philosophie stets verzweifelte und stets verzweifeln wird. Zurück also, nicht zu verrotteten Zuständen, die untergegangen sind durch ihre innere Haltlosigkeit, deren Lebensfeuer sich in sich selbst verzehrt hat, weil es nicht aus der Geisterperson seine Nahrung sog; sondern zurück zu dem verzettelten Erbgute unserer Ahnen, worin noch immer unser Dasein und unsere Kraft wurzelt, zurück zu unserer wahren Heimath, aus welcher der hoffärtige Fortschritt in's Blane und Wegeloze — der Fortschritt des ewigen Juden — uns immer weiter fortzureißen droht!

Was es insbesondere auf dem Kunstgebiete für eine Bewandniß um diese Lehre vom „unbedingten Fortschritte“ hat, darüber sind nachgerade wohl Erfahrungen genug gemacht worden, um sich veranlaßt zu sehen, wenigstens einmal für einen Augenblick stille zu stehen und sich die Sache in neue, reifliche Erwägung zu ziehen.

Auf die oben gestellte Frage zurückkommend, bemerken wir, daß aber auch in gewissem Sinn selbst das magische „Vorwärts“ für die Bejahung derselben in die Waagschale fällt.

Indem wir nämlich zur mittelalterlichen Bauweise zurückkehren, schreiten wir in der That und Wahrheit vorwärts: wir schreiten vorwärts vom Heidenthume zum Christenthume, von der alten Welt zur neuen, vom Griechen- und Römerthume zum Deutschthume, vorwärts von der anarchischsten, allerwärts umhertappenden Verwirrung zur höchsten Einheit und Gesetzmäßigkeit, vorwärts von blinder Nachahmung zu bewußter Selbstständigkeit — wir machen einen Riesenschritt von mindestens anderthalb Jahrtausenden! Denn darüber waltet kein Streit ob, daß die heidnische Kunst es war, welche die christlich-mittelalterliche verdrängte, und wer solches etwa noch bezweifeln könnte, den brauchen wir nur eben auf das erste beste Handbuch über Baukunst, auf die akademischen Vorlesungen und auf die architektonischen Hervorbringungen der letzten Jahrhunderte zu verweisen.

Also auch wir kämpfen, indem wir für das Mittelalter eintreten, unter dem Banner des Fortschrittes, wenn auch nicht des „unbedingten“, und wir können daher um so unbedenklicher uns zur Rückkehr zu demselben rüsten. Diese Rückkehr wird noch dadurch um ein Bedeutendes erleichtert, daß nichts verlassen zu werden braucht, was uns zu fesseln besonders geeignet wäre, wir vielmehr Alles ganz füglich mit uns

führen können, was von unserem dermaligen Besitzthum nur irgend des Aufhebens und Mitnehmens werth ist <sup>1)</sup>). Das Stück Weges aber, welches wir bis hierhin gemacht haben, ist darum keineswegs vergebens gemacht. Wir sind auf demselben um manche Erfahrung reicher und — was vielleicht noch höher anzuschlagen ist — um manche Illusion ärmer geworden. Insbesondere haben wir Gelegenheit gehabt, uns gründlichst darüber zu belehren, wie viel leichter es ist, mit der Vergangenheit zu brechen, als eine Zukunft zu gründen, wohin es führt, wenn man aller Positivität den Dienst aufkündigt, und wie es keine drückenderen Fesseln gibt, als die, welche der Dünkel und die Gesezlosigkeit schmieden.

Aber — so wird vielleicht Mancher bedenklich fragen — steht nicht zu befürchten, daß wir, bei der Kunst des Mittelalters endlich wieder angelangt, bloß noch eine schöne Leiche vor uns sehen, bei der alle Wiederbelebungsversuche nur verlorene Zeit und Mühe sein werden? — Wir beantworten diese Frage vorläufig durch die weitere Frage, ob denn die Ideen, ob der Glaube, deren Trägerin jene Kunst ist, als deren lebendigster Ausdruck, als deren erhabenste Sprache sie sich herausgebildet hat, nicht mehr dem Reiche der Lebendigen angehören? Und wer wird diese Frage zu verneinen wagen, besonders zu dieser Stunde!

So lange jener Glaube aber noch in den Herzen wurzelt, so

---

<sup>1)</sup> So weit hat uns der „Zeitgeist“ nachgerade schon gefördert, daß selbst der, doch wohl schwerlich reaktionärer Gelüste verdächtige Kunsthistoriker G. Kinkel die Einleitung zu seiner „Geschichte der bildenden Künste“ mit dem Ausspruche schließt: „Wir sind auf den Punkt gekommen, wo wir das Bauen, Bilden, Malen aufgeben, oder einen neuen unserem Zeitgeiste verwandten Styl auffinden (!) mögen“. (Ungefähr gleichzeitig hatte wirklich die Münchener Academie einen Preis auf die Erfindung eines neuen Baustyles gesetzt.) Etwa 30 Zeilen vorher hatte Hr. K., freilich in einem unbewachten Augenblicke, noch von dem „Erblühen der jüngsten, jetzt noch lebendigen Kunst“ gesprochen, so wie er auch auf derselben Seite in einem Aethon sagt, der Reaktion der romantischen Schule gegen die Antike sei ihr Recht widerfahren, indem die Mode und der Kunstgeschmack „wie mit bitterem Hohne auf deren verrottete Bestrebungen, nur die allersehlechteste Vergangenheit, Renaissance und Kokofo, nachgeahmt“ habe, und gleich darauf, 7 Zeilen weiter: die Mode habe alle Formen der Vergangenheit, einschließlich der mittelalterlichen, uns noch einmal abgespiegelt, und es sei der „Endkastenpaß“ nunmehr zu Ende u. dgl. m. Zwar eine etwas eigenthümliche Art, Geschichte zu schreiben, aber ganz entsprechend dem Gebrodel, worin der „neue Kunststyl“ sich niederschlagen soll.

lange das Kreuz noch siegreich dasteht und seinen Schatten über die Menschheit hinwirft, so lange wandelt auch der Genius jener Kunst, die am Fuße des Kreuzes aufgesproßt ist, wenn gleich umgesehen, unter uns. Sofern wir nur dem innern Antriebe nicht widerstreben, wird das gewaltsam zurückgebrängte Bedürfniß der Manifestation des geistigen Lebens durch entsprechende äußere Bildungen sich von selbst wieder geltend machen; die dreihundertjährige Erstarrung wird alsbald sich lösen und die gebundene Lebenskraft der schlummernden Keime sich frei machen, um unter der Einwirkung der Sonne der Sonnen eine neue Vegetation hervorzuwachsen zu lassen.

Jenes Wort des Ersten Napoleon: „On ne détruit que ce qu'on remplace“ findet auch in Bezug auf die Kirche seine volle Anwendung. Wie wüthend auch die Einen auf ihren Bau eingestürzt und wie emsig und wohlbedacht die Andern ihn zu unterminiren versucht haben, wie viel Schutt man von allen Seiten über ihn hingeworfen, — durch einen andern Bau ihn zu ersetzen, ist kaum noch jemals im Ernste versucht worden, geschweige denn, daß ein solcher Versuch irgendwie gelungen wäre, falls man nicht etwa behaupten wollte, man hätte einen neuen Bau hingestellt, indem man sich einige mühsam nachgebildete Bruchstücke des alten zusammenschob und nothdürftig zum Gebrauche einrichtete. Sie steht noch unerschüttert da, diese Kirche, deren Geschichte die halbe Weltgeschichte ist, und sie vermag noch, was sie jemals vermocht hat. Alle die griechischen und römischen Gespenster ohne Herz und ohne Lebenswärme, die so lange Zeit hindurch unter uns umhergespukt haben, wie bald würden sie nicht vor dem Wehen ihres Geistes verschwinden und, soweit ihre segnende Hand über die Völker sich hinreckt, auch aus dem Gebiete der bildenden Kunst hinweggeschenkt sein, wie sie schon längst fast allerwärts in dem der Poesie sich nicht mehr blicken lassen dürfen, falls wir erst einmal die unzähligen künstlichen Hindernisse beseitigt wären, welche der Ausbreitung jenes Geistes sich entgegenstellen!

Sofern wir unsererseits der gute Wille nicht fehlt, wird es der Heilkraft der Natur schon gelingen, der eingedrungnen Verwirrung Herr zu werden und die fremdartigen, störenden Elemente wieder anzuschneiden. Es muß aber, was wohl zu merken ist, dieser Wille auf einer tiefer gehenden, fest begründeten Uebergangung ruhen und sich von jener Ueberschwenglichkeit fern zu halten wissen, welche von



jeder die Ursache zu vieler Verirrung und Verwirrung gewesen ist. Der sogenannte Kunstenthusiasmus ohne das Gegengewicht der Grundsätze ist eben nur ein krankhafter, rasch wieder absterbender Auswuchs, Dampf ohne Flamme oder doch höchstens Flamme ohne nachhaltige Nahrung.

Wenn man durch Heilmittel aller Art einestheils und durch Polizei- und Schulzwang anderentheils es so weit bringen konnte, daß die Schöpfungen des Heidenthums im 17., 18. und 19. Jahrhunderte nach Christi Geburt, mit einem Scheinleben angethan, sich wieder unter uns einbürgern konnten, so liegt doch wahrlich keine Veranlassung vor, an der Möglichkeit der Wiedererweckung der mittelalterlichen Kunst zu verzweifeln. So ferne uns auch die gothischen Cathedralen und Rathhäuser bereits gerückt sein mögen, jedenfalls liegen sie uns doch noch unendlich näher, als die Mommente von Pästum, Cleusis, Milet und Corinth, als das Parthenon, die Tempel des Jupiter Olympius, der Ceres, der Sibylle, des Theseus, des Pandrosus und auch wohl als die Dreifußstraße zu Athen, die der Professor J. M a n c h den jungen Architekten als Muster zur Nachahmung vorgeführt hat<sup>1)</sup>.

Man trete beispielsweise einmal vor die Cathedrale von Metz und beantworte sich ehrlich die Frage, ob denn das Portal, welches der Klassicismus an dessen westlichem Schaugiebel aufgerichtet hat, unserer Verstandesrichtung oder den innersten Regungen unseres Gemüthes und unserer Phantasie mehr zusagt, als der übrige gothische Bau, oder als die entsprechenden gothischen Portale an den Domen von Amiens, Rheims, Chartres, Freiburg, Straßburg, Köln — man prüfe sich, welches von beiden kälter läßt, ob Notre-Dame in Paris, oder die nach dem Vorbilde des Parthenon daselbst erbaute Magdalenenkirche mit ihren akademischen Modell-Statuen, ob die Paulskirche oder Westminster in London, ob der restaurirte Schöndrücken zu Nürnberg mit seinen Rosetten, Fialen, Blumenkäufern und Standbildern, oder das, vorläufig auf dem Papier, restaurirte Monument des Lysistrates; ob die Genßdarmen-Markts-Kirchen zu Berlin oder der Stephansthurm zu Wien, ob die akademisch zugeschnittenen Rathhäuser in unseren Residenzen oder die gothischen in Löwen, Brüssel, Danzig,

---

<sup>1)</sup> S. dessen „Neue system. Darstellung der architektonischen Ordnungen der Griechen, Römer und der neueren Baumeister.“ 3. Aufl. Potsd. 1845.

Breslau, Köln und Lübeck, wie viel letztere auch bereits unter dem „Geiste der Neuzeit“ zu erdulden gehabt haben? —

Nur für denjenigen kann die Antwort zweifelhaft sein, dem auch der letzte Funke von Schönheitsgefühl und zugleich von christlichem Bewußtsein in der Brust erloschen und dem nichts unheimlicher ist, als eine ernste Mahnung an die Tiefe, die Bedeutung, die gewaltige Schöpferkraft der Religion und des Genius seiner Väter.

Die ehrlichen Feinde der mittelalterlichen Kunst sprechen es denn auch wohl ganz unumwunden an, daß die Zeit derselben dahin sei, weil die Zeit des Glaubens dahin sei, weil nur noch „der Gedanke“, der ihn überwunden, oder, wie Andere, noch positiveren Schlags, meinen, das Fleisch für wahrhaft berechtigt zu erachten sei, mit einem Worte: weil die Religion Jesu Christi ihre Mission erfüllt habe.

Und, wir wollen es nur einräumen, wenn diese „Stimmen der Zeit“ wahr redeten, so wäre auch ihr Einspruch gegen die Repristination der mittelalterlichen Baukunst insofern wohl begründet, als diese Kunst allerdings eine wesentlich christliche ist, als sie im kirchlichen Boden, in welchem sie entsprossen, auch vorzugsweise Leben und Gedeihen findet. Aber auch selbst dann würde sie uns doch noch unendlich näher liegen und in jeder Beziehung unendlich empfehlenswerther sein, als das Surrogat, welches man an ihre Stelle gesetzt hat, und wenn denn einmal kopirt sein müßte, so würde doch noch immer eine Kopie der Schöpfungen des Mittelalters bei weitem schöner, zweckmäßiger, vernünftiger und wahrer sein, als eine Kopie der vorchristlichen Werke.

Aber zu allem Glück sind wir, wie gesagt, doch auch so weit noch lange nicht. Noch haben die Phalanstören <sup>1)</sup> die Tempel nicht hinweg

---

<sup>1)</sup> Die „Phalange“ ist nach dem Jourier'schen Sozialsystem, welches sich zur Aufgabe gestellt hat, alle unsere sozialen Verhältnisse radikal umzugestalten, die sozietarische Einheit oder Gemeinde, das Grundelement des für den ganzen Erdball zu schaffenden harmonischen Regime's. Das „Phalanstère“ dient den Mitgliedern einer Phalange als gemeinschaftliche Wohnung, Werkstätte, Erholungsort u. s. w. Daß bei einem so weit „fortgeschrittenen“ Systeme von einem Audachtserte nicht mehr die Rede ist, versteht sich von selbst. Hat ein solcher doch sogar bereits bei Vielen, denen bei dem Worte „Sozialismus“ schaubert, aufgehört, ein Bedürfnis zu sein, wie denn überhaupt unsere gebildete Welt mehr als sie ahnt und ihr lieb sein möchte, die Theoretiker der Jourier und Proudhon in's Werk setzen hilft oder ihnen doch in die Hände arbeitet.

geschoben, noch stehen die Altäre in demselben aufrecht, noch gibt es gläubige Völker, Bekenner und Märtyrer, mit Einem Worte: der alte Gott lebt noch und er wird, wie er es verheißten hat, schützend bei der von ihm eingesetzten Kirche und ihren Repräsentanten sein bis an das Ende der Tage.

So ist es denn keineswegs eine todte Sprache, die wir wieder sprechen lernen sollen; es ist eine Sprache, deren Wurzelwort zugleich mit dem Glauben, dessen eigenster Ausdruck sie ist, still und unwirksam in unserem Geiste, wie die Wärme in der Eisscholle, fortlebte, und die dem Kerne des Volkes fortwährend verständlich blieb, wenn auch die Zungen mühsam ein aufgedrungenes Nothwälsch lallten, welches, so wie es nicht aus dem Leben erwachsen ist, auch mit dem Leben niemals verwachsen konnte. Diese Kunst der letzten Jahrhunderte, sie ist nicht von Jenen an uns gekommen, sie ist uns von Außen angeflogen und, trotz aller angewendeten Mühe, ihrem Wesen nach, unseren Sitten, unseren Bedürfnissen, unserem innersten Sein durchaus fremd geblieben. Man werfe nur einmal den aufgestapelten Dekorations-Apparat aus der Heidenzeit über den Haufen und man wird sofort die junge Saat, welcher er bis dahin Licht und Luft geraubt, von selbst wieder ergrünen sehen. Dadurch, daß die Kunst gelehrt, kritisch und vornehm geworden ist und dem Leben der Nation sich entfremdete, hat sie ihre schöpferische Kraft eingebüßt. Sie muß vor Allem ihre Wurzeln wieder in das Herz des Volkes einsenken, sie muß populär werden im edelsten Sinne des Wortes.

Auch von der höheren bildlichen Sprache der Kunst gilt dasjenige (und es ist zu allen Deutschen gesprochen), was J. Grimm von der eigentlichen Sprache des gewöhnlichen Lebens einmal zu seinen Schülern geredet hat: „Bei Ihnen, bei der Zukunft steht es, unsere Sprache zu ihrer Würde zurückzuführen und sie von den fremden buntgefärbten Lappen zu befreien, mit welchen man sie behängt hat. Wir erforschen unser Alterthum, um die Gegenwart, der wir unsere Kräfte, Liebe und Sorge schuldig sind, wahrhaft zu erkennen und durch diese Erkenntniß zu fördern. Die Gelehrsamkeit soll nicht hinter einem Gitter stehen, um dem Leben aus der Ferne zuzusehen.“

Auch wir wollen mit nichten eine untergegangene Zeit wieder heraufbeschwören und ein wesenloses Gespenst unter uns umgehen

machen — vielmehr ist im geraden Gegentheile unser Bestreben darauf gerichtet, das Scheintodte zu erwecken und das Scheinlebendige an dessen Stelle in's Grab zu legen. Auch wir wollen, daß die Kunst wieder in eine innige Wechselbeziehung zum Volke und zur Gegenwart trete, daß die Wissenschaft „nicht hinter dem Gitter stehe“ und ihre Fäden lediglich um der Freude des Spinnens willen drehe und um sie wie fliegenden Sommer den Winden preiszugeben. Gerade deshalb aber erachten wir es vor allen Dingen nothwendig, das von der Abstraktion und der Bücherweisheit auferlegte Joch des sog. Klassizismus abzuwerfen und wieder an die Brunnen schöpfen zu gehen, die der Schulwitz mit seinen antiken Scherben verschüttet hat — mit andern, bestimmteren Worten: daß die Kunsttradition der mittelalterlichen Bauhütten wieder aufgenommen und in ihrem Geiste, nach ihren Prinzipien weiter gewirkt wird. Wir nehmen keinen Anstand, geradezu zu behaupten (und zwar gilt dies nicht bloß für das Kunstgebiet), daß Jeder, der nicht auf die Grundlage des Mittelalters baut, gar bald die Fundamente unter seinem Werke wird weichen sehen.

Zweifelsohne werden nicht Wenige den Anachronismus einer derartigen Zumuthung belächeln, Andere, die der Idee an sich nicht abhold sind, an der Möglichkeit der praktischen Durchführung derselben verzweifeln. Diesen Kleingläubigen geben wir zu bedenken, ob sie denn wirklich den germanischen Volksstamm bereits alles Nationalgefühls und aller Schwungkraft so gänzlich baar und ledig erachten, daß sie von demselben annehmen können, es falle ihm dermalen schwerer, zu der aus seinem innersten Marke herausgebildeten, ächt-volksthümlichen Anschauungs- und Ausdrucksweise zurückzukehren, als es demselben früher angekommen ist, dieses nationale Element und alles Herrliche, was es hervorgerufen hatte, zu verläugnen und sich auf die Nachahmung, ja Nachäffung der Antike zu werfen? Es falle ihm schwerer, ein neu zu erbauendes katholisches Gotteshaus einer katholischen Kirche des Mittelalters nachzubilden, als einem Tempel der Minerva oder des Poseidon? Es falle ihm schwerer, die Säupter der Säulen wieder mit Eichenlaub und den Blättern und Blüthen der Heimath zu umwinden, als mit Akanthus und Lotos und Gott weiß was für Ranken und Blumen aus Kleinasien und Egyptenland, die niemals einer unserer Baumeister in Wirklichkeit zu Gesicht be-



kommen hat? Es falle ihm schwerer, Bilder von Heiligen, die für uns gewirkt und geblutet haben, zu meißeln oder zu malen, als Centauren und Lapithen, wie sie z. B. den auf Berlin zu Wandernden vom Brandenburger Thore herab begrüßen? — Ja, wenn es möglich war, ein so geistreiches und geisteskräftiges Volk, das seiner Kunst schon fast die ganze civilisirte Welt erobert hatte, um mehr als ein volles Jahrtausend zurückzuschrauben, und wieder zu Iktinos, Skopas, Hermogenes, Kallimachos und gar zum Vitruvius in die Schule zu schicken, so wird es doch hoffentlich mindestens nicht schwerer halten, das lebende Geschlecht, welches überdies mehr als zur Genüge erfahren hat, wie weit man es in dieser Schule bringen kann, dahin zu vermögen, daß es sich wieder zu den Meistern Gerhard, Erwin, Hülß, Enfinger, Arler, Sürkin, Böblinger, Moriczer und wie sie alle heißen, hinverfüge, um sich von ihnen des Achtortes Geheimniß deuten, in der Handhabung des Richtscheites und Winkelmaßes und in „des Zirkels Kunst und Gerechtigkeit“ unterweisen zu lassen! Wenn das Christenthum das Heidenthum überwinden konnte, als dasselbe noch am Leben und mit allen Verhältnissen verwachsen war, so wird es wohl auch jetzt noch mit dessen Mummie fertig werden!

Damit sollen aber keineswegs die Schwierigkeiten und Hindernisse gelängnet oder auch nur gering angeschlagen werden, die sich einer vollständigen Wiederbelebung der mittelalterlichen Kunstweise in den Weg stellen.

Schon das Gesetz der Trägheit und die Macht verjährter Vorurtheile werden nicht so bald und so leicht zu überwinden sein, ganz abgesehen davon, daß die Prinziplosigkeit auch weit bequemer ist, als die Prinzipienhaftigkeit. Was während eines Zeitraums von vollen drei Jahrhunderten, wenn auch in noch so abnormer und unberechtigter Weise, seine Existenz behauptet hat, das läßt sich binnen wenig Tagen nicht fällen und ausrotten, zumal wenn sich so vielerlei materielle Interessen daran knüpfen. Dem Opheo vergleichbar, hat dieses pseudoheidnische Gewächs an dem gewaltigen Baue des Mittelalters sich hinaufgeraukt, ganz unscheinbar zuerst und ihm fast zur Zierde dienend. Nicht allzulange aber dauerte es, und die schwarzende Schlingpflanze hatte alle Bildungen umstrickt und in jede Fuge sich eingebohrt, bis endlich der Bau beinahe gänzlich dahinter verschwand und es schier den Anschein gewinnen wollte, als ob das unfruchtbare Ast- und Laub-

werk ihn allein noch aufrecht erhalte und ihm erst das rechte Leben gebe, während es insgeheim und allmählig ihn nur lockerte, untergrub und sprengte. —

In der That gibt es kaum eine staatsliche oder gesellschaftliche Einrichtung unter uns, die von diesem Geiste oder Ungeiste des modernisirten Heidenthums (auch wohl hie und da euphemistisch schlechthin „Humanität“ genannt) nicht infizirt wäre, und in welcher nicht erst eine Umbildung eintreten müßte, bevor die Kunst wieder ihren angestammten Thron wird besteigen und ihre alte Herrschaft über die Materie und den Geist wird ausüben können. Denn, wir wiederholen es, die Kunstübung ist mit nichts eine isolirte Thätigkeit; die Kunst, als Ganzes genommen, ist zu keiner Zeit das Produkt einzelner Individuen; in ihrem tiefsten Grunde schlingen vielmehr die Wurzeln aller Verhältnisse und Richtungen sich ineinander, welche die betreffende Periode überhaupt bedingen und charakterisiren. Insbesondere aber hängt die Baukunst durch die stärksten Bande mit der Kultur und dem Streben einer Nation zusammen und hält der jedesmaligen Zeitrichtung den getreuesten Spiegel vor, sowohl weil alle Künste in ihr sich begegnen und ihre gemeinsame Grundlage in ihr finden, als auch weil sie ihrer Natur nach das Erzeugniß allseitigerer, reiflicherer Erwägung ist, gleichsam wie ein zweites Kleid sich um den ganzen Menschen legt und allen seinen Bedürfnissen und Wünschen sich anzupassen hat.

So vielfältig und mannigfach daher bei dieser Kunst die Ursachen des Verfalles sind, so mannigfaltig sind auch die Mittel und Wege, ihr wieder aufzuhelfen und bedarf es wohl kaum der Bemerkung, daß die einzelnen Momente, welche hier das Steigen und Fallen bedingen, sowohl an sich, als je nach Zeit, Ort und Umständen von sehr verschiedenartiger, wechselnder Bedeutung sind. Nicht bloß daß gar oft aus den unscheinbarsten, kaum von irgend Jemand beachteten Anfängen die bedeutungsschwersten Resultate erwachsen und daß die fremdartigsten, unter sich wie mit diesen Anfängen in keinerlei Wechselbeziehung stehenden Momente zur Herbeiführung desselben zusammenwirken, selbst das feindlich Widerstrebende arbeitet nicht selten als Knecht im Dienste desjenigen, gegen dessen Herrschaft es sich verschworen hat, wie die Volkssage vielfach berichtet, daß der Teufel zu Cathedralenbauenten Wege geebnet, Canäle gegraben und Steinblöcke herbeigeschleppt habe

in der, freilich stets getäuschten Hoffnung, demnächst das Gotteswerk für sich ausbeuten zu können. Wer einmal die Geschichte der Wiedergeburt der Kunst im Christenthum, auf deren Schwelle wir stehen, gründlich zu erforschen unternimmt, wird, wohin er sich immer wenden mag, für das Alles die frappantesten Belege finden. Als Horaz Walpole, welchem ein gleichzeitiger Satiriker, um ihn mit Einem Schlage zu vernichten, spottend nachsagte, daß er gothisches Spielzeug durch gothische Gläser zu betrachten liebe („He loved to look on gothic toys through gothic glass“), inmitten der höchsten Blüthe des Perückenstyls sein „Schloß von Otranto“ schrieb und damit die Reihe der Ritter- und Spuck-Romane eröffnete, die so manches Gehirn verdreht, war es unmöglich, auch nur zu ahnen, daß damit der erste Anstoß zu der Bewegung gegeben sei, welche das Parlament vermocht hat, sein Versammlungshaus am Themseufer im Style des Mittelalters aufzurichten. Aber welches wunderbar complizirte und doch scheinbar nur vom Zufall zusammengefügte Triebwerk war dazu erforderlich, um diese Bewegung von Walpole bis auf Barry, den Meister des Parlamentshauses, und weiterhin in alle die Länder hinzutragen, in welchen die Gothik dormalen ihre Fahne aufgepflanzt hat! Walter Scott, Byron und Pusey, Chateaubriand und Victor Hugo, kurz alle „die Könige wie die Kärner“ der historischen und der romantischen Reaction, diesseits wie jenseits des Canales, sowohl, als die Sturmgeister, denen Europa zu enge und zu langweilig war, sie haben sammt und sonders sich als Federn in besagtes Triebwerk eingefügt und, größtentheils widerwillig oder doch unbewußt, an und in der Bauhütte mitgearbeitet, aus welcher die Formenwelt wieder hervorgeht, die man seit den Tagen Brunelleschi's und Michel Angelo's zugleich mit ihrem Wurzelboden, der Scholastik und der Mystik, für immer gebannt und versunken erachtet hatte. Vergebens beschwört man dagegen die Schatten der Columbus, Copernikus und Descartes herauf — selbst die Akademie von Frankreich ist schon von der gothischen Strömung erfaßt und rehabilitirt den Ruhm des heiligen Thomas von Aquin, während die Palastkapelle des heiligen Ludwig und Notre-Dame sich neu verzüngen und ihre alten Prachtgewande wieder anlegen.

Doch, so bedeutungsvoll diese und viele andere ähnliche Zeichen auf dem Gebiete der Kunst, der schönen Literatur und der Philosophie auch sein mögen, sie werden, unseres Erachtens, an Gewicht noch durch das-

jenige überboten, was sich auf dem der Rechts- und der Staatswissenschaft unter unseren Augen begibt. Die heidnische Renaissance beginnt keineswegs mit den Literaten und Künstlern des 15. und 16. Jahrhunderts, wie solches gemeinhin angenommen wird, oder mit der Entdeckung Amerika's oder mit Baco von Verulam und dem Aufschwunge der Naturwissenschaften; den ersten und durchdauernden, ja den entscheidenden Anstoß zu dieser Revolution haben vielmehr jene Juristen gegeben, welche schon drei Jahrhunderte früher mit dem Corpus juris in der Hand die germanischen Institutionen befehdeten und zuerst in Italien, demnächst in Frankreich und endlich in Deutschland die Fundamente des öffentlichen Lebens unterwühlten. Schon der einzige Satz von sechs Wörtern, welchen wir an der Spitze des vierten Titels des ersten Buches der Pandekten lesen: „Quod Principi placuit, legis habet vigorem“, von dem vierzehnten Ludwig in das bekannte: „l'état c'est moi“ übersezt, hätte in seiner Durchführung genügt, die germanischen Ordnungen aus den Angeln zu heben; um wie viel weniger vermochten dieselben auf die Dauer dem Andränge des Gesamtsystems der despotischen Satzungen aus den Zeiten des hinsinkenden Römerreiches, dem sich die heidnische Wissenschaft, die Rivalitäten zwischen geistlicher und weltlicher Macht, zwischen Adel und Bürgerschaft, zwischen Welschthum und Deutschthum beigefellten, zu widerstehen, zumal da bei dem Zusammenwirken der verschiedenartigsten Faktoren, die Consequenzen, wie sie selbst dormalen nur von Wenigen erkannt werden, in ihrer Bedeutung und Tragweite kaum geahnet werden konnten. Ein jeder Theil pflegt eben nur die nächsten und überdies zumeist nur die eigenen Zwecke in's Auge zu fassen. Ist doch selbst der Seherblick des großen Dante durch die Leidenschaft so sehr undüstert worden, daß er, wie sein Brief an Kaiser Heinrich VII. beweist, vom Cäsarismus das politische Heil Italiens erwartete, wie anderseits die Demagogie ihre Hoffnungen auf die Wiedererweckung des altrömischen Volkstribunates setzte! <sup>1)</sup> Dem germanischen Naturelle wie dem Geiste des Christen-

---

<sup>1)</sup> Wir empfehlen dringend die eben so umfassende, als gelehrte und geistvolle *Histoire des communes Lombardes par P. de Haulleville* (Paris 1857 u. 1858. 2 Bde.), worin der Verfasser die Arbeiten von Savigny, Bethmann-Hollweg, Troya, Leo, Hegel u. s. w., über die Materie resumierend, den Grundirrtum des Erstgenannten, daß die lombardischen Städteverfassungen, ihrem Kerne nach, römischen Ursprungs



thums ist aber aller Absolutismus dermaßen antipathisch, daß der Zerschungsprozeß nur sehr allmählig und gewissermaßen sprungweise vor sich gehen konnte. Während das italienische Städterwesen schon hinfiel, stand das deutsche und flandrische noch in voller Blüthe; während die französischen Parlamente und Stände durch die Staatsgewalt sich absorbiren ließen, durchbrach in England, wo die Wurzelfasern des römischen Imperialismus durch das germanische Eisen gründlicher ausgepflegt worden waren, der angestammte Freiheitsstimm das schon bereit gehaltene absolutistische Netzwerk. Die Volkskunst, die in dem Volksrechte und dem Volkzgeiste Nahrung und Halt gefunden, sank durchweg erst zuletzt ihnen nach, bis endlich das Herz dieser Kunst, welches stets in der Architektur seinen Sitz hat, von der Lähmung der übrigen Organe mitbetroffen ward. Zwar blieb die Kirche, deren Reflex sie zunächst war, inmitten des Zerfalles und der Umgestaltungen unerschüttert in ihren Grundfesten wie in ihrer Gliederung; allein die frevelhaften Angriffe und die perfiden Umarmungen der Staatsgewalt konnten unmöglich ohne störenden Einfluß auf ihre äußere Erscheinung bleiben, welche, soweit sie nicht einen Theil ihres Wesens ausmacht, dem rechten oder unrechten Gebrauch der menschlichen Freiheit und den dadurch bedingten Schicksalswechseln wie alles Irdische unterliegt. Das von den Eroberern eingeführte Feudalsystem, worin der Schwerpunkt des mittelalterlichen Verfassungslebens ruht, war insbesondere zu sehr in das Gefüge der kirchlichen Struktur hineingewachsen, um bei seiner Erschütterung nicht eine Rückwirkung auf dieselbe äußern zu müssen. Die bemerkenswertheste Analogie mit der gothischen Baukunst darbietend, erscheint jenes System als eine wohlberednete, mit klarer Besonnenheit abgewogene Vertheilung zugleich der Macht und der Dienstbarkeit unter alle freien Genossen, die durch eine abgestufte Reihe von Mittelmächten die Beherrschten mit der herrschenden Gewalt verknüpfte. Die bürocratische Centralisation experimentirte, nivellirte und symmetrisirte so lange an denselben herum, bis sie erst bei der Revolution und demnächst, in natürlicher Reihenfolge, bei dem Militärdespotismus anlangte, wie die Gothik, mittelst

---

seien, verächtigt und schließlich zu den Conclusionen gelangt, wie sie sich oben von uns angedeutet finden. Der Blick des Verfassers geht weit über die Grenzen der Fachgelehrsamkeit hinaus, insbesondere zeichnet ihn sein Scharfblick für die Wechselbeziehungen der verschiedenen Regungen des Völklerlebens aus.

des akademischen Regimes, bei der geradlinigten Gedankenleere und totaler Prinziplosigkeit.

Nicht ohne Mühe widerstreben wir der Versuchung, die so interessante Parallele weiter zu verfolgen, um wieder an den Ausgangspunkt der vorstehenden Betrachtungen anzuknüpfen: wie soll die „Umkehr“ ermöglicht und angebahnt werden? — Daß eine solche nothwendig auch auf dem politischen Felde statt haben muß, wenn nicht die Völker immerfort zwischen der Anarchie und dem Despotismus hin und her geschleudert oder gar ihre Geschicke lediglich dem Zufalle preisgegeben sein sollen, wird immer allgemeiner und tiefer empfunden. Selbst an praktischen Versuchen zu gedachtem Zwecke hat es in unserer Zeit nicht gefehlt. Sahen wir doch während der letzten Jahre in einem mächtigen deutschen Staate das Wort: „Christlichgermanisch“ auf die Fahne der herrschenden Partei gezeichnet, unter deren Schatten das Mittelalter mit seinen volksthümlichen Institutionen wieder erblühen sollte! Wie oft man indeß auch den Worten Beifall zollen konnte, die Thaten wollten uns stets nicht sonderlich geeignet erscheinen, um die Umkehr in die durch die Revolution verlassenen Geleise zu bewerkstelligen. Auch der politische Aufbau muß in Harmonie und Wahrheit aus dem Grundrisse erwachsen; auch seine Fassade muß aus dem inneren Bedürfnis mit einer Art von Naturnothwendigkeit hervorgehen, nicht nach irgend einer Schablone, sei es nun die feudalistische oder die constitutionelle, zu Papier gebracht und mit allerhand Kleisterwerk zurechtstylistirt werden. So wenig als es gewissen akademischen Neugothikern je gelingen wird, durch Fialen und Drei- oder Vierpässe in Verbindung mit spitzbogigen Gewölben aus Brettern, Gräten und Kapitälern aus Gips, auf maskirten Stangen vorspringenden Erfern, Gußeisen, Zink und Papier-maché oder wie die stets neu auftauchenden Surrogate sonst heißen mögen, auch nur eine mittelalterliche Illusion zuwege zu bringen, eben so wenig und noch weniger kann die Realisirung der christlich-germanischen Idee davon erwartet werden, daß man die größeren Städte mit Polizeidirektoren, die Kammer mit möglichst viel, schlecht hin zur Verfügung stehenden Beamten, die Rittergutsbesitzer mit Privilegien bedenkt, daß man die Presse und den Gewerbestand durch Conzessionsentziehungen, die Gemeinderäthe und die Zunftgenossenschaften durch administrative Maßregelungen im Schach hält, daß man endlich den Mangel an ächtem Materiale zu dem projektirten Aufbaue durch die Tünche der

sogenannten Gesinnung verdeckt. Wie gut die Intentionen, die wir nicht zu richten haben, auch immer gewesen sein mögen, in den Mitteln hat man sich jedenfalls vergriffen; auf solchem rein mechanischen Wege läßt sich etwas Christlich-germanisches weder gründen noch reconstruiren. Das Moment der Freiheit und das Prinzip der Autonomie, sie sind und bleiben immerdar unabwiesbare Faktoren des zu lösenden Problems. Steter Kampf ist nun einmal die Grundbedingung alles Lebens; man muß den daran sich knüpfenden Gefahren, so bedenklich sie auch erscheinen mögen, kühn die Stirne bieten, den verschiedenen Interessen und Ueberzeugungen eine Rennbahn öffnen und nur Vorkehr treffen, daß der Kampf auf allen Seiten ein loyaler bleibt. In einem solchergestalt autonomisch gegliederten Gemeinwesen wird auch die, von den bürokratischen Fesseln befreite Kunst bald durch das Schwungrad des öffentlichen Geistes erfaßt werden; sie muß sich wieder ermannen und es werden die einzelnen Zweige derselben, statt wie bisheran zu verkrüppeln oder in Wasserschlößlinge auszuwachsen, in naturgemäßer Entwicklung sich ausbreiten und gesunde Früchte tragen.

Da die natürlichen Grenzen gegenwärtiger Abhandlung ein Weiteres nicht gestatten, so werden wir uns darauf beschränken, nur noch diejenigen Momente hervorzuheben, welche von unmittelbarem Einflusse auf die Gestaltung des Kunstlebens sind, und selbst in Bezug auf diese werden wir nur andeutungsweise verfahren können.

Wenn es sich darum handelt, einem krankhaften Zustande ein Ende zu machen und die gestörten, irre geleiteten Thätigkeiten und Kräfte auf das rechte Maaß und in die rechte Bahn zurückzuführen, so thut wohl vor Allem eine gründliche Diagnose Noth, das heißt, eine klare Erkenntniß der Natur und des Grundes der Störung, was denn weiterhin das Erkennen des normalen Zustandes nothwendig voraussetzt.

In beiden Beziehungen bleibt, wie uns scheint, für die vorliegende Frage noch gar Vieles zu wünschen übrig. Wie Wenige haben auch nur eine Ahnung von der Boden- und Prinziplosigkeit unserer heutigen Architektur; wie Wenige nehmen die Todesmattigkeit wahr, in der sie nach allen Richtungen um sich tappt, ohne doch irgendwo einen Halt finden zu können; wie noch weit geringer aber ist die Zahl derjenigen, welche die Tiefen des frischen, kräftigen und reichen Lebens

zu durchschauen vermögen, in dem diese Kunst vor wenigen Jahrhunderten noch über unsern Boden einherschritt, welche sich Rechenhaft zu geben wußten von der einflangvollen Mannigfaltigkeit und der bewundernswürdigen Einfachheit ihres Organismus, von dem Gesetze, welches Alles, das Größte wie das Kleinste, gestattet und durchbringt! <sup>1)</sup>)

Vor Allem thut es daher wohl Noth, daß das Studium des mittelalterlichen Bauwesens, mehr als bisheran der Fall war, auf dieses generirende Gesetz sich werfe; daß man das Netzwerk der Cou-

---

<sup>1)</sup> Es gilt das oben Gesagte nicht bloß von Deutschland, sondern von allen den Ländern, in welchen der Klassizismus tonangebend ist. Hören wir beispielsweise was Delécluze, einer der berühmtesten Kunstkritiker, obgleich selbst zur Fahne des Klassizismus schwörend, in dem der Universität unbedingt ergebenen *Journal des Débats* (vom 17. September 1847) in einer Beurtheilung von acht „antik“ gehaltenen architektonischen Concurrenz-Arbeiten zu äußern sich gedringten fühlte: „C'est partout, à peu de chose près, la même disposition générale, le même style d'ornementation et d'architecture, et il n'est pas jusqu'à la manière de rendre et de dessiner les projets qui ne rappelle la même main. Les huit élèves de cette année sont dans les mêmes conditions que huit jeunes orateurs gascons ou auvergnats qui parleraient sur le même sujet avec le même accent et dans le même patois; — Il résulte de ces travaux des huit élèves désignés comme les meilleurs de cette année — — que l'école d'architecture tend à se soumettre à un mode de composition convenu, uniforme et officiel, dont l'enseignement se transmettrait comme celui de la calligraphie! — — C'est donc à regret que je me trouve dans la nécessité de signaler la monotonie et l'absence de caractère des élévations de tous ces plans“ etc. etc. oder, um auch noch eine Stimme aus der allerneuesten Zeit, wie sie sich in der angesehensten französischen Zeitschrift, dem *Correspondant* (N. ser. VIII. p. 265), vernehmen ließ, kurz zu registriren: „A côté de la Babel que forment aujourd'hui nos amateurs et nos artistes, quand il est question de monuments, de statues et de tableaux, on voit grossir chaque jour la foule de ceux qui comprennent et qui goûtent les véritables beautés musicales“. Zum Troste sagte uns Herr Bötticher (1846) in seiner Gebäulichkeitsrede am Schinkelstift, (gefeiert von den Matadoren der Berliner Kunst und Wissenschaft durch Ergüsse in Vers und Prosa, worin Amphion, Theseus und die ganze olympische Gesellschaft die Hauptrolle spielten): „ein neues Reich von Kunstformen setze ein neues Denksystem (!) voraus, das hinwiederum durch ein neues Material bedingt sei, das Eisen aber sei dies Material.“ So lange die Konstruktion in dieser Beziehung aber nicht durchgebildet sei, meint Herr Bötticher weiter, hätten die Baukünstler keinen schöneren Beruf, als die Tradition (den klassischen Schlenbrian) fortzuführen u. s. w. Wir unsererseits bezweifeln keinen Augenblick, daß dies allerdings der sicherste Weg zu dem eisernen Zeitalter der Baukunst wäre, wenn wir nicht längst bereits in demselben uns befänden.



struktionslinien, die geometrische Grundformel, gleichsam das Kristallisationsgesetz der großen Bauwerke jener Periode mehr in's Auge fasse, als ihre äußere Erscheinung; daß man sich endlich nicht mit Stylübungen befassen wolle, bevor man mit dem A B C und den Regeln der Grammatik sich gehörig vertraut gemacht hat<sup>1)</sup>. Genaue Abbildungen und Messungen einer möglichst großen Anzahl von Denkmälern sind die unentbehrlichste Grundlage jedes wahrhaft praktischen, fruchtbaren Bestrebens auf dem fraglichen Gebiete. Wie wenig Kunstschriften sind mit geometrischen Abbildungen versehen, welche durch eine streng konstruktive Behandlung einen Blick in das eigentliche Bildungsgesetz der betreffenden Werke gestatten und dadurch zum praktischen Gebrauche, zur Förderung der Technik sich eignen!

Weil man eben gewohnt ist, die Vernunft im Mittelalter sich nur am Gängelbände zu denken<sup>2)</sup>, darum hat man sich in seine Erzeugnisse meist auch nur nothdürftig hineinzufühlen gesucht und es nicht der Mühe werth gefunden, sich auch in dieselben hineinzudenken und zu arbeiten. In der That und Wahrheit hat nun aber kaum jemals ein anderes Zeitalter auf einem positiveren Grunde geruht,

---

<sup>1)</sup> Der Verfasser hat diesen Punkt ausführlicher in der Einleitung zu der Schrift: „Das Bistheim von der Fialen Gerechtigkeit“ (Trier bei Lins 1845), und in der Einleitung zu dem gotthischen Musterbuche von Stah und Ungewitter (Vermischte Schriften über christliche Kunst, S. 55 u. 168) besprochen, auf welche er den Leser zu verweisen sich erlaubt.

<sup>2)</sup> Selbst sonst Einsichtsvolle hört man zuweilen die wahrhaft absurde Meinung äußern, als ob das Mittelalter seine Riesenwerke nur einer Art von Instinkt, einem unbewußten Orange nachgebend, gleichsam in's Blaue hinein ausgerichtet hätte. (So z. B. Palm: In welchem Style sollen wir bauen? S. 2 u. f.) Das jüngst von A. Darcel herausgegebene, höchst merkwürdige Album des Villard de Honnecourt, eines Architekten des dreizehnten Jahrhunderts, wird wohl genügen, um endlich das Gerede verstimmen zu machen, daß die geometrischen Konstruktionsfächer, der s. g. Steinmessen Grund, nur für müßige, der absterbenden Gothik entwachsene Spielereien zu erachten seien. Die Architektur des gesammten Mittelalters beruhte auf Normen von nicht weniger positiver Natur, als die des Generalbaues sind, neben welchem ein großes Maß künstlerischer Freiheit bekanntlich immer noch bestehen bleibt. Selbst Darstellungen von Menschen und Thieren sehen wir bei Villard in Zirkelschläge eingeschrieben, damit es dem architektonischen Gesetze sich füge und nicht wie unser modernes Skulpturwerk aus dem Baue herausfalle oder gar mit demselben in offenen Widerstreit trete. Der so überaus seine Sinn für räumliche Anordnung, welcher uns bei allen mittelalterlichen Kunstproduktionen, bis auf die Kalligraphie herab, entgegentritt, hat hauptsächlich darin seinen Grund, daß die sämmtlichen Kunstzweige in der Architektur wurzelten und an ihrem Positivismus erstarkten.

als das Zeitalter, welches vor Aristoteles fast das Knie beugte<sup>1)</sup>, welches die unbedingte Herrschaft des Syllogismus auf allen Gebieten des Wissens proclamirte und die Scholastik in's Leben gerufen hat, welches nur mit dem Zirkel in der Hand seine Bildungen schuf — das Zeitalter der hh. Thomas von Aquin, Bonaventura, Anselmus, des Albertus Magnus und des Hildebrand, der Städtegründer und der Domen-Erbauer. Nur waren die damaligen Menschen groß und stark genug, um die lebhafteste Empfindung und den glühendsten Glaubensdrang mit dem schärfsten, sichersten Urtheile in sich vereinen zu können, während heutzutage meist nur das Herz auf Kosten des Kopfes und mehr noch umgekehrt der Kopf auf Kosten des Herzens zu höherem Leben sich zu entwickeln vermag.

Statt also, wie bisheran durchweg geschehen, manierirte Effectbilder und blühende Schilderungen der Denkmäler des Mittelalters nach Art der englischen Stahlstiche zu liefern, oder diese Bände mit scharfsinnigen Untersuchungen über Monogramme unbekannter Meister auf unbekanntem Bildern anzufüllen, nehme man lieber einmal das anatomische Messer zur Hand, lege man uns das Geheimniß ihrer Textur dar und analysire uns ihre Bildungsgesetze. Damit würde denn auch zugleich am wirksamsten der modernen, allerdings überaus bequemen Phantasiogothik entgegengearbeitet, welche in ihrer Schwächlichkeit und Inconsistenz vielleicht mehr als alles Andere geeignet ist, ein Vorurtheil gegen die mittelalterliche Kunst zu begründen.

An unseren Bau schulen wäre es freilich, in dieser Beziehung den ersten Impuls zu geben. Aber leider ist von daher am allerwenigsten zu hoffen. Gerade vorzugsweise in diesen Anstalten hat das unselige Griechenz und Römerthum sich am festesten eingewurzelt und die gelehrten Herren, die dort doziren, glauben schon wunderz, welche Concession sie machten, wenn sie von ihrer lichten klassischen Höhe für ein Paar Stunden zu dem „finstern“ Mittelalter herabsteigen und dessen Hervorbringungen etwa die Aufmerksamkeit schenken, deren sich die indischen Pagoden und der Porzellanthurm zu Ranking wohl zu erfreuen haben. So kommt es denn, daß unsere Architekten, die, bevor sie zum Wasser- und Wegebau übergehen, von nichts als

---

<sup>1)</sup> „Il maestro di color'che sanno“ Dante.

Parthenon und Erechtheion träumen, eine gothische Profilirung kaum richtig aufzufassen, geschweige denn zu entwerfen im Stande sind, und daß selbst ein Schinkel die Verunstaltungen des Kölner Domes durch den früheren Dombaumeister gutheissen, ja beloben konnte, nachdem er zuvor den Fortbau des Domes en bloc, ohne Strebepfeilersystem und Ornamentation alles Ernstes in Vorschlag gebracht hatte. In allen unseren Kunst-Akademien sind die verschiedenartigsten Richtungen repräsentirt, mit alleiniger Ausnahme der rechten vielleicht. Die Eine lähmt daher die Andere; man bekämpft sich mit wohlfeilen Schlagworten; der „Idealist“ blickt verächtlich herab auf den „Realisten“ und umgekehrt; nichts spornt zur lebendigen That; Alles läuft auf bloße Doktrin hinaus, zuviel für einen Praktiker, zuwenig für einen Gelehrten. Der Kunstjünger verliert so seinen Glauben und seinen Enthusiasmus wie seine individuelle Anschauungsweise. Statt vom Ganzen zu den Theilen, geht man von den Theilen zum Ganzen über; deshalb fehlt denn auch der Mehrzahl der Künstler die gesunde, erzeugende Kraft, den Hervorbringungen derselben aber jene Unmittelbarkeit, jene Realität, die auch dem schwächsten Werke der Vorzeit ein gewisses Interesse verleihen; es ist Alles bloß gewußt, auswendig gelernt, „stylisirt“, nicht geschaut und dann wieder geschaffen. Die Assimilations- und Produktionskraft erliegt unter dem Verstande und dem Gedächtniß; der Kriticismus trocknet die Phantastie aus und die Freiheit des Geistes ist entschwunden, während man grade vorzugsweise diese Freiheit zu wahren glaubt. Man hat eben vergessen, daß nur die Wahrheit frei macht und daß die Wahrheit wesentlich einheitlich ist. — Es sei gestattet, im Folgenden einen für diese Richtung charakteristischen Zug mitzutheilen. Gegenüber der Centralbau-  
schule in Berlin hat man die Vorhalle des Museums mit Fresco-  
Gemälden, nach Entwürfen von Schinkel, versehen, welche in allegorisch-symbolischer Auffassung das Licht in seiner Entstehung, Wirkung und Verbreitung darstellen. Da das auszuschnückernde Baudenkmal sich in der Hauptstadt eines christlichen Staates befindet, so würde von vornherein Niemand bezweifeln können, daß das, überdies auch zunächst für das Volk bestimmte, Werk in christlich-nationalen Sinne aufgefaßt und ausgeführt worden sei. Dem ist aber keineswegs also. Das: **„Ich bin das Licht der Welt“** unseres Herrn Jesu Christi ist dabei vielmehr ganz und gar als nicht gesagt



und nicht geschrieben betrachtet (vielleicht gestützt auf eine deshalbigte Beweisführung der „modernen Kritik“); statt des Welterlösers und seiner Sendboten sieht man hier Uranus, Titan, Jupiter, Selene, Prometheus, Venus, Eros, Phosphoros als die Sponder und Träger des wahren Lichtes verherrlicht. Darf man sich da noch wundern, wenn unsere „Lichtfreunde“ von dem Lichte des Evangeliums nichts mehr wissen wollen? — <sup>1)</sup> Solcher Lichtfreundlichkeit entsprechend tragen im Uebrigen die Wände dieser Vorhalle eine Mustersammlung männlicher und besonders weiblicher Nuditäten zur Schau, wie sie die Polizei wohl schwerlich an einem Schaufenster dulden würde. Wer sollte bei einem derartigen Aushängeschild vermuthen, welchen Schatz von keuschen, engelreinen Werken ächtchristlicher Kunst das Innere birgt! — Unweit dieses jonischen Kunsttempels steht ein anderer, ein korinthischer, dessen Fries die Inschrift führt: Fridericus Rex Musis et Apollini, während rings herum von allen Dächern, Attiken, Gesimsen und Giebeln olympische Götter und Halbgötter nebst mythologischem Gefolge herabschauen, die endlich in den classisch-langweilig-allegorischen Schloßbrückengruppen ihre Culmination gefunden haben. Wo sind wir? wohin gehen wir? — Derartige Vorkommnisse sind allzu charakteristische Belege für das oben Aufgestellte, als daß wir sie hätten unerwähnt lassen dürfen <sup>2)</sup>. Es ist übrigens erfreu-

---

<sup>1)</sup> Unter Diocletian starben die heiligen Vier Gefrönten, die Schutzpatrone der Steinmetzen, den Märtyrertod, weil sie sich weigerten, dem Sonnengotte zu opfern! —

<sup>2)</sup> Der Verfasser fühlt sich gedrungen, ausdrücklich dagegen eine Verwahrung einzulegen, als solle mit Obigem dem Andenken des geistvollen Schinkel irgendwie zu nahe getreten werden, wie es sich denn hier überhaupt nur um Prinzipien und Richtungen handelt. Wir haben vielmehr gerade darum des, in mehr als einer Hinsicht so hochstehenden Mannes in obiger Verbindung erwähnt, um dadurch so viel klarer zu zeigen, wie tief die rückläufige Strömung, die uns wieder jenseits der christlichen Zeitrechnung verjagen will, bereits alle Fundamente unterwühlt hat. Als Persönlichkeit verdient Schinkel gewiß nur Lob: er hat **für** unsere Zeit Alles aus der Antike zu machen gewußt, was sich **in** unserer Zeit nur immer aus derselben machen ließ, und gewiß würde er, unter andern Zeitverhältnissen geboren und gebildet, noch unendlich Größeres in der Kunst unserer christlichen Vorfahren geleistet haben. Zum Beweise dafür, wie sehr Schinkel auch für die erhabenen Schöpfungen und die Eindrücke der deutschen Kunst im Allgemeinen empfänglich war, lassen wir unten als Anhang einen, den Kölner Dom betreffenden Bericht desselben folgen, welcher uns überhaupt, wie für die Geschichte des Dombaues, so auch für die Charakteristik Schinkels ein besonderes Interesse darzubieten scheint. Wer einen Blick in die Verwirrung der ästhetischen Begriffe thun will, wie sie der Mangel fester Prinzipien herbeigeführt



lich, sagen zu können, daß auch in Berlin einige Anzeigen des Besserwerdens vorliegen. An Auläusen oder Anflügen fehlt es in der That nicht, aber leider fast stets an den zur Erreichung des Zieles nothwendigen Mitteln und Vorbedingungen. Statt das Wesentliche fest in's Auge zu fassen, hält man sich an Neußerlichkeiten, und selbst von diesen zeigt sich meist nur die Oberfläche: man begnügt sich mit dem Schein des Scheins. Die innere Haltlosigkeit wird durch allerhand kosmetische Mittel verdeckt, deren Wohlfeilheit ihre einzige Empfehlung ist. — So lange man nicht von unten auf mit ganzer Kraft und aus Einem Prinzip heraus das große Werk der Wiedergeburt betreibt, so lange man, nach allen Richtungen hin und hertappend, den Ruhm möglichster Vielseitigkeit anstrebt, statt sich möglichster Einheitlichkeit und Gebiegenheit zu befleißigen, so lange wird alles Ringen nach dem obengedachten Ziele hin ein vergebliches sein. Wie stellen sich nun aber, von diesem Standpunkte aus betrachtet, die Aspekten im großen Ganzen?

Daß an unseren Gewerbeschulen und polytechnischen Anstalten von christlicher Kunst auch nicht im entferntesten die Rede ist, braucht wohl nicht erst bemerkt zu werden. Wird doch sogar grundsätzlich bei diesen Schulen nicht einmal ein Lehrer für die christliche Religion angestellt, welche die Grundlage alles christlichen Thuns bildet.

Bevor also von dieser Seite her eine Reform zu erwarten ist, muß dort erst alles gründlichst reformirt werden. Und zwar muß nicht bloß in die Bauschulen ein anderer Geist einziehen, sondern in

---

hat, möge in dem „Conversationslexikon für bildende Kunst“ den Artikel „Baukunst“ nachsehen und insbesondere dasjenige, was hier über Schinkel gesagt ist. Es heißt da unter Andern: „Nach diesen strengen Ansichten hat Schinkel seine Pläne zur Gertruden- und zur Lukirche angefertigt. Diese Kirchen erscheinen ohne Bedachnung und zeigen einfach edle, ohne Unterbrechung (!) fortgeführte Linien, die dem Ganzen ein ungemein anmuthiges und heiteres Ansehen geben.“ Mit zweifelsohne unbewußter, aber sehr treffender Ironie hat der Verfasser des Standbildes, welches dem Andenken Schinkels in der Vorhalle seines Museumsbaues errichtet ist, die Gegenfälligkeit des Königl. Oberbaudirektors zu den Meistern alten Schlages veranschaulicht, indem er ihn hof- oder doch salonmäßig costümirte und durch einen, quer über die linke Schulter geworfenen, antik stylisirten Mantel jede freie Bewegung der Arme unmöglich machte. Statt des Stuhls und Nichtsheitens hält die Rechte ein Zeichenstift, während zu den Füßen ein zerbrochenes ionisches Capital liegt.

Alles, was unmittelbar oder mittelbar mit denselben im Zusammenhang steht. Die Einheit des Kunstwerks, die Grundbedingung seiner Schönheit, setzt wesentlich die Einheit im Künstler voraus.

Zunächst und im Allgemeinen wäre auch auf dem Gebiete der Kunst die Muttersprache, d. h. die deutsche Kunst in ihr unveräußerliches Recht wieder einzusetzen und der Rang ihr einzuräumen, welchen dormalen die Antike usurpirt, während letztere etwa auf dem Fuße zu behandeln sein möchte, auf welchem man bisheran die vaterländische Architektur zu behandeln gewohnt war. Von demselben Gesichtspunkte müßte natürlich bei den Prüfungen, Concursen und Preisaufgaben <sup>1)</sup> (die vielleicht am zweckmäßigsten die Prüfungen gänzlich verdrängten) ausgegangen werden, und überdies dabei die Tüchtigkeit über die Gelehrsamkeit, das Können über das Wissen stets den Preis davon tragen.

Um diese Umkehr zu vermitteln, sollte man zu den Füßen der unvollendeten oder der Restauration bedürftigen mittelalterlichen Monumente immer mehr Bauhütten errichten und die Cathedralen in dieselben

<sup>1)</sup> Was soll man z. B. davon halten, wenn, wie wirklich geschehen, die Akademie der Künste zu Berlin wörtlich folgendes Thema als Preisaufgabe für Sculptur aufgestellt hat?

„Merope, Königin von Messene, im Begriff ihren Sohn Aegyptos zu tödten, wird von dem alten Erzieher desselben zurückgehalten. Der Erzieher (*τροφους*) ist als Mann geringen Standes zu bezeichnen. Ein Opfermabe ist gegenwärtig und drückt Entsetzen aus.“ Im Jahre 1857 war die Preisaufgabe in folgender Art gestellt: „Perseus ruht nach dem Siege über den Meerdrachen. Amor entseffelt die Andromeda. Aethiopen bringen dem Perseus zum Dank für seine siegreiche Hilfe Erfrischungen.“ Es scheint fast, als ob der ausschließliche Verkehr mit dem klassischen Alterthum den Sinn für das Lächerliche etwas abstumpfe. — Die auf Staatskosten zu Rom unterhaltenen Münstereizöglinge der französischen Akademie haben sich nach dem offiziellen Berichte im Jahre 1846 auf dem Gebiete der Architektur damit beschäftigt 1) den Tempel der Sonne aus der Zeit Nero's, 2) den Tempel der Fortuna, 3) das Theater des Marcellus, 4) das Parthenon auf dem Papiere zu reconstruiren, während die Bildhauer 1) einen Weiskopf aus Agath, 2) den Dämon des Socrates, 3) Däbalus und Jearus, 4) die Antigone und ihren Bruder Polynices sich zur Aufgabe gesetzt hatten. Die Mustermaler endlich lieferten 1) Babylonier sich über Syden moquirend, 2) einen Iazedämonischen Wettläufer, 3) Oedipus auf Kolonos, 4) Merkur und Argus, 5) Orest im Tempel des Apollo, 6) Psyche und ihre Schwester.

Man sieht, die Pariser Akademie ist eine würdige Rivale der Berliner. Solche Musterkünstler bauen, restauriren und schmücken dann unsere katholischen Kirchen!! —

verpflanzen, wo denn Kopf und Hand zu gleicher Zeit beschäftigt und die vagen Theorien und Schulpedantereien sofort auf die Probe gestellt werden könnten. Insbesondere aber sollte man den alten Corporationsgeist und das in demselben wurzelnde Standesehrgefühl nebst entsprechender Disciplin wieder in's Leben zu rufen und den Verhältnissen der Gegenwart anzupassen sich bestreben, was freilich nur dadurch geschehen kann, daß die Polizei den betreffenden Genossenschaften hinwiederum auch ein gewisses Unabhängigkeitsgefühl gestatten und nicht Alles in die büreaukratischen Schnürstiefel zwingen will. Je mehr die Gleichheit die traditionellen Ordnungen durchbricht und in die Ebene verschleift, desto nothwendiger wird es, daß der Geist der Association neue Gliederungen schafft, welche in die verschiedenen Funktionen des öffentlichen Lebens sich theilen und das Selbstbewußtsein allerwärts rege erhalten. Es ist eine Grundbedingung der Civilisation, daß die freie Thätigkeit sich um feste Punkte bewegt, daß sie nicht den stets wechselnden Lannen der Willkür oder des Zufalls preisgegeben bleibt. Dagegen ist es eine Eigenthümlichkeit unserer Zeit, oder richtiger ausgedrückt, ihrer Treiber, nachdem die überkommenen Gestaltungen erst kritisch und demnächst praktisch zersetzt sind, von der Arbeit auszurufen und der Staatsgewalt das Weitere zu überlassen, die dann, wie den Unterricht und die Wohlthätigkeit, so auch die Industrie und die Gewerbe, durch die Gesetzsammlung und die Amtsblätter, je nach den wechselnden Ministerien und Kammermajoritäten reglementirt, das heißt dergestalt lose und flüchtig erhält, daß mit Einem Federzuge ihnen stets jede beliebige Richtung gegeben werden und eine Widerstandskraft sich niemals entwickeln kann. Das was man so gemeinhin mit dem Gesamtnamen Liberalismus zu bezeichnen pflegt, erkennt seinen Hauptberuf darin, solcher Tendenz Allerwärts Vorschub zu leisten, deren Grundprinzip der Nationalconvent in dem Dekrete niedergelegt hat, daß die Kinder der Republik früher angehörig seien, als ihren Eltern („l'enfant appartient à la république avant d'appartenir à sa famille“). Wenn irgendwo ein Concordat dem Cäsaropapismus den Garauß macht und die Kirche auf ihre eigenen Füße hinstellt, wenn im Schatten der Kirche sich religiöse Genossenschaften zur Uebung der geistigen und leiblichen Barmherzigkeit bilden dürfen, wenn es den Eltern unverwehrt bleiben soll, für die Erziehung ihrer Kinder zwischen den Staatsschulmeistern und den christlichen Schulbrüdern die Wahl

zu treffen, so sind das eben so viel Attentate auf die Bundeslade der Freiheit, denen mit allen Mitteln begegnet werden muß! — Diese Andeutungen dürften genügen, um darzuthun, wie Vieles sich erst ändern muß, in den herrschenden Ideen sowohl als in den That- sachen, bevor die Grundlagen für ein gedeihliches Volksleben und damit zugleich für die ächte Volkskunst wiedergewährt sind.

Da, was insbesondere das Bauwesen betrifft, eine solche Umge- staltung, allem Anscheine nach, so bald noch nicht zu erwarten steht <sup>1)</sup>, so bleibt einstweilen nichts anderes übrig, als daß man die sogenannten Leute vom Fache ihren Weg durch die „klassischen“ Trümmerhaufen ruhig fortwandeln und ihre „Schatten-Constructionen“ aufführen läßt und daß diejenigen, welchen die Wiederbelebung der nationalen Weise am Herzen liegt, ihrerseits — den gerade entgegengesetzten ein- schlägen. Alles wird dann darauf ankommen, auf welche Seite die öffentliche Meinung sich stellt, die am Ende doch immer, wenn sie anders Recht hat, auch Recht behalten wird.

Hat nur erst das Volk, welches selbst ein Plato seinen Sprach-

---

<sup>1)</sup> Unter dem 2. Januar 1852 erschien ein Erlaß des Directoriums der Kgl. Bau- akademie zu Berlin, worin dasselbe, um „versehrte Studienrichtungen abzuschneiden“ und „dem Mangel an strengem Styl in der Zeichnung, so wie dem oberflächlichen Dilettantismus“ vorzubeugen, den Candidaten zur Bauführerprüfung unter Anderem vorschreibt: **sub B.** „Diejenigen Clausuraufgaben, welche zur Ausführung in Holz- architektur nicht bestimmt sind, müssen, mit Vermeidung des mittelalterlichen Baustyles, entweder in antiker, oder einem in antiker Auffassung durchgebildeten Baustyle entworfen werden;“ und **sub C. b.**, daß „auf korrekte und geschmackvolle Darstellung antiker Bauformen, sowohl in Anrissen, als auch in der mit Bleistift, Kreide u. s. w. ausgeführten Schattengebung ein entscheidendes Gewicht gelegt werde.“ Dem ganz entsprechend wird in den „Bestimmungen über den im Lehrgange für Bauführer auf der Königl. Bauakademie erteilten Unterricht, gleichfalls erlassen am 2. Januar dieses Jahres, unter § 7 c. von den Bauführern gefordert: „Allgemeine Kenntniß der Säulenordnungen und des Arkadenbaues der Alten (will sagen: der alten Heiden; von unseren christlichen Altvordern, den Erbauern der gothischen Mänter und Rathhäuser ist „selbstredend“ überall nicht die Rede), Bekanntschaft mit den Haupt- verhältnissen und dem ästhetischen Detail der Thüren, Fenster und Gesimse in einer, zur Anwendung auf einfache Bauwerke der jetzigen Zeit geeigneten Ausbildung.“ Auch auf Laneschaftzeichnen, Linearperspektive und „perspektivische Schattenconstruktion“ legt das Regulativ großes Gewicht. — Die im Verfolge unter dem 18. März 1855 und dem 22. Januar 1857 erlassenen „Vorschriften für die Ausbildung und Prüfung der- jenigen, welche sich dem Baufache widmen wollen,“ bewegen sich ganz in demselben Geleise nach der nämlichen Richtung hin.



meister nannte, wie denn auch aus ihm die Wiederverjüngung der gesunkenen Literaturen stets hervorging, seine Vorzeit wieder verstehen und lieben gelernt und den Kern seines Wesens in derselben wieder gefunden, so wird es auch demjenigen, was dieselbe groß und herrlich gemacht hat, allen künstlichen Dämmen zum Troß, schon wieder Bahn zu brechen wissen.

Diese Betrachtung führt uns von selbst auf die Kunst- und Alterthums-Vereine, deren stets wachsende Zahl schon für sich allein den Beweis liefert, wie allgemein und wie tief die Nothwendigkeit gefühlt wird, von unten herauf zu helfen, da von oben herunter, aus den Höhen der Staatsregierung so wenig als aus denen der Wissenschaft, die Hilfe nun einmal nicht kommen zu wollen scheint.

So schön und löblich manche zur Zeit bestehenden Vereine dieser Art, den ihnen zum Grunde liegenden Motiven nach, auch sein mögen, so dürfte doch die Organisation und Wirksamkeit, selbst der besten unter ihnen, noch gar Vieles zu wünschen übrig lassen. Die Hauptziele, auf welche diese Vereine ihre Thätigkeit hinrichten müßten, wären unserer Ansicht nach: 1) die Denkmäler der Vorzeit aufzufuchen, zu inventarisiren und zu erklären, sie zu beschützen und in würdiger Weise zu erhalten; 2) eine reale, praktische Organisation der Kunstthätigkeit anzubahnen und die Kunstproduktion auf das Gediegene, Ernste und wahrhaft Nationale hinzulenken; 3) den öffentlichen Geschmack zu bilden, zu läutern und ihm feste Gesichtspunkte zu gewähren, namentlich auch den Sinn für solche künstlerische Unternehmungen zu wecken, die ihrer Natur nach von Einzelnen nicht füglich ausgehen und ausgeführt werden können, überhaupt endlich dahin zu wirken, daß die Scheidewand zwischen der Doktrin oder den sogenannten Ideen und der Praxis des täglichen Lebens mehr und mehr beseitigt wird.

Halten wir einmal diese Anforderungen fest und vergleichen wir damit die Art, in welcher die bestehenden Alterthums- und Kunstvereine wirken, und die Zwecke, welche dieselben verfolgen, so ist nicht zu verkennen, daß kaum ein einziger jenen Anforderungen in allen Theilen entspricht, nicht Wenige sogar denselben geradezu entgegenarbeiten. Während bei den Einen die wissenschaftliche, rein theoretische Richtung unbedingt vorherrscht, und es nie zu eigentlichen Resultaten kommen läßt, dienen die Anderen, so mit dem Leben und der Wirklichkeit in unmittelbare Berührung treten, meist nur der Flachheit und Mittel-

mäßigkeit als Stützpunkte und befördern die Produktion in einer Gattung, in der man sie eher sollte zu hemmen suchen.

Wer den an so vielen Orten periodisch wiederkehrenden, hier und da auch wohl permanent erklärten sogenannten Kunstausstellungen oder auch bloß den Berichten darüber in den öffentlichen Blättern nur einige Aufmerksamkeit zugewendet hat, wird dem vorstehend Gesagten, wenigstens im Allgemeinen, beipflichten müssen. Statt den Sinn des Volkes für die monumentale Kunst zu wecken, zu nähren und ihm den hohen Beruf aller Kunst zu verdeutlichen, leistet man der Kunstfabrikation <sup>1)</sup> allen nur möglichen Vorschub und eröffnet der Kleinrämerei mit Alltagsprodukten einen Markt, auf welchen denn alle Mittelmäßigkeiten sich hindrängen und in dessen buntem Wirrwar kein Auge und kein Urtheil sich bilden kann, wo höchstens die Splitterrichterei und der oberflächliche Dilettantismus einige Nahrung finden, während der Sinn für das Einfache und Erhabene, der hier und da in den Massen noch instinkartig fortlebt, an sich selbst irre werden und allmählig ganz und gar erlöschen muß. Hierzu kommt sodann noch, daß, so wie der Zufall diese Ausstellungs-Kunstwerke zusammenwürfelt, der Zufall sie meist auch wieder auseinanderweht, und einem jeden seinen Bestimmungsort anweist, wobei derselbe denn oft gar wunderliche Einfälle hat. An Würde gewinnen die Künstler wie die Kunst aber wohl schwerlich dadurch, daß man über ihre Hervorbringungen das Loos wirft und ihnen, je nach der Entscheidung desselben, Zwangspässe ausstellt!

Vom Düsseldorfer Kunstvereine („für Rheinland und Westphalen“) ist indeß rühmend zu erwähnen, daß er der monumentalen Kunst, und damit der ächten Volks-Kunst, doch wenigstens dadurch einen Tribut der Anerkennung darzubringen sucht, daß ein Theil seiner Einkünfte grundsätzlich auf Werke dieser Gattung verwendet werden soll. Und es ist schon manches Schöne und Tüchtige auf diesem Wege zu Stande gekommen, auf welchem die andern Vereine hoffentlich mehr und mehr nachfolgen werden, indem sie zugleich die Irrwege zu vermeiden suchen,

---

<sup>1)</sup> Ein Kunstblatt berichtete einmal, der Maler Rahl habe zugleich eine „Christenverfolgung in den Katakomben“ und einen „Besuch des Bacchus bei der Ariadne“ auf der Staffeley. Geniale Vielseitigkeit nennt man das. Näheres darüber findet sich in meinen Fingerzeigen auf dem Gebiete der kirchlichen Kunst, S. 12 u. fgg.

auf welche sich der Düsseldorfer Verein jezuweilen, trotz der besten Intentionen, begeben hat, sofern er namentlich, wie u. A. im Macherer Rathhause, die Sache der Malerei auf Kosten der Architektur zu fördern sich angelegen sein ließ. — Was soll man z. B. dazu sagen, wenn man in Köln Tausende und aber Tausende zum Ankaufe von belgischen, französischen und vaterländischen Genrebildchen und gemalten Architekturen verwenden sieht, während die geschichtlichen Architekturen, die in natürlicher Größe die Straßen und Plätze der Stadt zierten, und — wenigstens in den Augen jedes Nicht-Kölners — ihren höchsten Ruhm ausmachen, dem Verderben Preis gegeben wurden <sup>1)</sup>, obgleich doch wahrlich die öffentlichen so wenig als die Privat-Bauten, welche die Gegenwart dort schafft, — abgesehen von seltenen Ausnahmssälen — geeignet erscheinen, auch nur entfernt einen Ersatz für solche Verluste zu bieten.

In das entgegengesetzte, nicht weniger unersprießliche Extrem fallen diejenigen Alterthums-Vereine, welche sich lediglich einen geschichtlichen, oder sonst wissenschaftlichen Zweck vorgesetzt haben und darüber sowohl die Sorgen für die Erhaltung der Werke des Alterthums aus dem Auge lassen, als auch auf jede praktische Einwirkung auf die Leistungen der Gegenwart Verzicht leisten. Mitunter wird von solchen gelehrten Gesellschaften sogar ein förmlicher Raubbau auf Kunstschätze des Alterthums betrieben, indem sie Gräber, Monumente u. s. w. devastiren und plündern, um ihre Sammlungen zu

---

<sup>1)</sup> Wir erinnern beispielsweise an den ausgezeichnet schönen Rathhausthurm und seine Umgebung, an die, nach und nach verschwundenen, herrlichen Kirchen und Kreuzgänge und an den Zustand der Mehrzahl der noch geretteten Denkmäler dieser Art. Möge auch ihnen, wie es zu unserer Freude den Anschein gewinnen will, eine schönere Zukunft erblühen! Der im Aufsteigen begriffene Bau des neuen Museums wird endlich den vielen bisher mühsam zusammengebrachten kleineren Kunstwerken ein sicheres Obdach gewähren. Im Anschlusse an dies wahrhaft patriotische Unternehmen eines einzelnen Bürgers hat sich auch bereits in Köln ein Verein zu dem Zwecke gebildet, die weiten Räume möglichst auszufüllen. Es möge indeß hier ein Ausdruck des Bedauerns darüber gestattet sein, daß dieser Verein, statt alle seine Mittel daran zu setzen, um die zerstreuten Hervorbringungen der alten Meister in jenem Sicherheitshafen zu bergen, und so, dem eigentlichen Zwecke des Museums entsprechend, einen möglichst vollständigen Ueberblick über die so reiche Geschichte der kölnischen Kunst zu gewähren, sich systematisch und ausschließlich die Erwerbung moderner Arbeiten zur Aufgabe gestellt hat, welche hier höchstens durch den Kontrast eine Wirkung hervorzubringen im Stande sein werden.

bereichern, oder auch wohl nur, um das Material zu einer gelehrten Abhandlung oder eine „gemüthreiche“ Abendvorlesung zusammenzubringen.

Das Vorherrschende solcher rein theoretischer Bestrebungen ist nicht minder ein untrügliches Symptom des geistigen Verfalles einer Nation. Es beweist, daß dieselbe sich nicht mehr in ihrer Totalität erkennt und fühlt; daß eine partielle Lähmung des Organismus eingetreten ist, in deren Folge die Lebenshätigkeit auf krankhafte Weise sich im Gehirn accumulirt, während die übrigen Organe allmählig absterben. Ganz insbesondere findet das eben Gesagte auf jenes spezifisch-deutsche Gelehrthum Anwendung, welches auf den unwirthlichen Höhen der Spekulation wurzelt und nur für die Studierzimmer seine Blüten treibt; welches mit unermüdblicher Ausdauer forscht, sammelt, sichtet, ordnet, erläutert, kritisiert, auf daß die gewonnenen Resultate in den Bibliotheken, wenn nicht gar in den Leipziger Makulatur-Katakomben beigelegt werden.

Damit soll indeß keineswegs gegen das theoretische Forschen und prinzipienmäßige Erkennen an sich etwas eingewendet sein, sondern nur dagegen, daß solches Spekuliren sich als Selbstzweck setzt und in dünkelfahster Abgeschlossenheit von den Bedürfnissen und Gestaltungen des Lebens keine, oder doch nur nebenbei, Notiz nehmen will. Wenn man die Millionen von Schreibfedern und Druckerpressen in Betracht zieht, welche tagtäglich in Bewegung gesetzt werden, um die Völker zu bilden, wenn man der Examensthäten unserer Jugend gedenkt und des Schweißes, welches sie über dem Studierpulte vergießen muß und sodann die Gesamtergebnisse mit dem von den „dunkeln“ Jahrhunderten Geleisteten vergleicht, deren äußere Hilfsmittel so unendlich viel beschränkter waren, so kann man sich nicht wohl einem Zweifel darüber verschließen, ob überhaupt in der Bücherweisheit eine sonderliche Gewähr für die Zukunft einer Nation zu suchen ist.

Muß daher — um auf den Gegenstand, welcher uns zunächst beschäftigt, zurückzukommen — allerdings die erste Sorge darauf gerichtet sein, durch Erforschen, Klassifiziren und Inventarisiren der Denkmäler unserer Vorzeit wieder entschiedenen Besitz von denselben zu ergreifen, so muß dies jedoch keineswegs bloß zu dem Ende geschehen, um geistreiche Bücher darüber zu schreiben oder schöne Zeichnungen davon in den Kunsthandel zu bringen; vielmehr muß der hauptsächlichste und letzte Zweck dahin gehen, die schaffende Kraft, welche jene Kunst-



werke hervorgetrieben, wieder zu wecken und die Künstler und Handwerker durch Vorhaltung guter Muster auf den rechten Weg zurückzuführen. Falls es überhaupt für unsere Gewerbetreibenden, gegenüber der Konkurrenz der Fabriken, überhaupt der unbeschränkten Konkurrenz, welche nur dem Reichen zum Vortheile gereicht, noch eine Hilfe gibt, so kann dieselbe nur in der weiteren Ausbildung des individuellen Kunstsinnes und der Handfertigkeit gefunden werden, da die Maschine wesentlich generalisirt und verflacht. Die Dombauhütte zu Köln mag als Beleg dafür dienen, wie die Übung der ächten Kunst den Arbeiter nicht bloß technisch, sondern auch geistig hebt und wie leicht es ist, diese Kunst dem Volke zurückzugeben, falls man nur consequent den rechten Weg verfolgt und nicht das Hauptgewicht auf die Wohlfeilheit oder gar auf den bloßen äußeren Schein legt. Unser Handwerk ist, wie bereits oben im Vorbeigehen angedeutet worden, nachgerade so weit gekommen, daß es bei den Chinesen und den Südseeinsulanern in die Schule gehen kann, in Allem wenigstens was die rein dekorative Plastik und Bemalung anbelangt und zwar weil dieselben, unbeirrt von aller Doktrin, ihre herkömmliche Technik festgehalten und ihren Naturinstinkt walten gelassen haben. Erst seitdem die Chinesen mit unserer europäischen Kultur und ihrem wohlfeilen Scheinluxus in nähere Berührung gekommen sind, hat bei ihnen der Verfall der Kunstindustrie sich allmählig eingestellt, so daß z. B. die alten bemalten Porzellane im himmlischen Reiche, wie bei uns zu Lande, schon seltene Cabinetstücke zu werden beginnen. Welch' einen jämmerlichen Anblick bietet nicht dormalen aus demselben Grunde das Türkenthum in seiner äußeren Erscheinung dar! Als die Zeitungen berichteten, daß der Padischah aller Gläubigen dem Rokostyle sich zugewandt und die civilisatorischen Pariser Schneiderkünste zu Hülfe gerufen habe, konnte für jeden tiefer Blickenden kein Zweifel mehr darüber obwalten, daß eine tiefe, unheilbare „Krankheit“ an ihn und seinem Reiche zehre.

Aus dem zuvor gedachten Grunde darf denn auch nicht ausschließlich auf die bedeutendsten und imposantesten alten Kunstwerke das Augenmerk hingerrichtet werden, sondern vielmehr zunächst auf die guten Ueberreste bürgerlicher Bankunst und auf die öffentlichen Ge-

bäude von geringerem Umfange <sup>1)</sup>), indem die Gegenwart an solche Bauwerke am leichtesten wieder anknüpfen kann, während vor der größeren schon die Schwierigkeit und Kostspieligkeit zurückschreckt, es überdies aber auch kaum möglich ist, für großartigere Kunstbauten die betreffenden Handwerker gewissermaßen zu improvisiren. Die Handfertigkeit, worauf am Ende Alles ankommt, erwirbt sich nicht an Einem Tage und am allerwenigsten durch Solche, welche, wie die große Mehrzahl unserer s. g. Meister sich daran haben gewöhnen müssen, in allen Stylen und Manieren herum zu pfuschen. Aus demselben Grunde dürfte auch keinerlei Detail und Zubehör unbeachtet gelassen werden, was der Zeit des guten, deutschen Kunststiles angehört, damit wir dasselbe unsern Tischlern, Zimmerleuten, Glasern, Schlossern und Klempnern u. s. w., denen allen das künstlerische Element auf den Irrwegen, worauf man sie hingeleitet, fast gänzlich abhanden gekommen ist, statt des Durcheinanders aus allen Stylperioden der heidnischen Welt, mit welchen sie von unsern Akademikern und den Direktoren der Gewerbschulen bedacht werden, als Muster für den täglichen Gebrauch vorlegen können. Es ist immer ein Beweis, daß der Kunstsinne sich aus der Gesellschaft zurückgezogen hat, wenn die Gegenstände des täglichen Lebens ohne allen ästhetischen Werth sind. Im Mittelalter trug jedes kleinste Geräthe, jeder Nagel, jeder Knopf so zu sagen ein künstlerisches Gepräge an sich und noch ein Benvenuto Cellini erachtete es nicht unter seiner Würde, den ganzen Reichthum seines Talentes und seiner Technik auf ein Salzfaß zu verwenden; ja die Rokokozeit sogar rang allerwärts mit einem großen Kraftaufwande nach kunstvoller Gestaltung. Wie viele denken heutzutage noch daran, das Silberwerk zu eiseliren oder zu treiben? Von einem Löffel verlangt auch der höchste Luxus weiter nichts, als daß man die Suppe damit ausschöpfen kann, und daß er vergoldet oder, äußersten Falles, von Gold ist. Dafür bewundern wir denn in den Museen etruskische und

---

<sup>1)</sup> Als ein wahres Musterwerk zu obigem Zwecke haben wir das in Paris bei Diction unter dem Titel: *Architecture civile et domestique au moyen âge et à la renaissance*, par Aymar Verdier et F. Cattois erschienene Buch hervor. Dasselbe besteht aus zwei Bänden in Quartformat und enthält eine große Anzahl trefflicher Abbildungen mit vielen Details. Es findet gewissermaßen seine Ergänzung in der bereits angeführten, mehr theoretisch gehaltenen Schrift von G. G. Scott: *Remarks on secular and domestic Architecture*.

apulische Schaalcn.' Hauptsächlich um deswillen hat das Sammeln und Wirken der vielen Fremde mittelalterlicher Kunst bis jetzt nur so geringe Früchte getragen, weil man fast systematisch alles dasjenige unbeachtet ließ, was sich auf das gewöhnliche Lebensbedürfnis bezieht und sich zur unmittelbaren Benutzung eignet. Nur das Germanische Museum zu Nürnberg hat in neuester Zeit die Ansammlung derartiger Gegenstände in seinen großartigen Plan aufgenommen. Was man dort bereits an Haus- und Küchengeräthe aus den verschiedenen Zeitaltern des Mittelalters aufgestellt findet, genügt schon, um darzutun, daß die Kunst nicht der Opulenz, sondern vielmehr nur des rechten Geistes und Verständnisses bedarf, um das Leben in allen seinen Schichten und Bedürfnissen zu verschönen. Eine Nürnberger Köchinn des fünfzehnten Jahrhunderts handhielt an ihrem Herde mit kunstreicherem Werkzeug, als heutzutage das Bondoir einer Banquieres-Dame des Faubourg St. Honoré zu Paris aufzuweisen vermag.

Sodann ist aber auch gerade das Unscheinbare, Vereinzelte alltäglich vom Untergange bedroht, während die großen Werke sich nicht so leicht alteriren oder bei Seite schaffen lassen, sich gleichsam schon selbst schützen.

Keine Kapelle, kein Heiligenhäuschen, kein Wohnhaus dürfte hiernach unberücksichtigt bleiben, sobald dieselben nur in irgend einer Beziehung das Gepräge eines ächten Kunstwerkes an sich tragen; die davon aufzunehmenden Zeichnungen aber müßten, um vor Allem dem angebotenen praktischen Zwecke zu dienen, mit möglichster Treue und Genauigkeit, jedoch ohne allen Luxus, angefertigt und ihnen namentlich genaue Maße und Durchschnitte beigegeben werden. Die Photographie bietet sich zu diesem Ende als ein treffliches ergänzendes Hülfsmittel dar, dessen Benutzung für die Archäologie so zu sagen eine neue Aera eröffnet.

Endlich hätte ein solcher Kunstverein, wie wir ihn im Auge haben, sich auch noch die Aufgabe zu stellen, durch Rath und That überall zu helfen, wo es irgend Noth thut; bei Restaurationen alter Wandgemälde sich zu betheiligen, durch Geldzuschüsse zur Erhaltung bedrohter Werke von Kunstwerth mitzuwirken und, wo die eigenen Mittel nicht anschlagen oder ausreichen wollen, Hülfe in weiteren Kreisen zu suchen. Mit unerbittlicher Schonungslosigkeit wären fort und fort alle Vandalismen zu brandmarken, in welcher Schichte der Gesellschaft dieselben

auch immerhin vorkommen mögen. Jeder kann und muß hier helfen: durch die Rede, durch die Presse, wenn nicht unmittelbar, so doch mittelbar, indem er am rechten Orte zur Anzeige bringt, was zu verhindern er nicht im Stande ist. Es ist die Pflicht eines jeden Patrioten, mit aller Kraft und ohne Ansehen der Person gegen den Zerstörungsgeist anzukämpfen, der harpyenartig über unserem Vaterlande lauernnd schwebt.

Da ein solcher Verein Kräfte aller Art nützlich verwenden kann, so müßte ein Jeder, der nur in irgend einer, vorherzubestimmenden Weise bei den Zwecken desselben sich betheiligen zu wollen erklärte, in demselben Aufnahme finden, vorbehaltlich, diejenigen wieder von den Listen zu streichen, welche bei vorkommender Gelegenheit es unterlassen sollten, auch durch die That ihre Erklärung wahr zu halten.

Durch das Zustandekommen des bereits erwähnten Germanischen Nationalmuseums haben wir endlich einen festen Mittelpunkt für alle hier einschlagenden Bestrebungen gewonnen. Schon der Umstand, daß die Anstalt durch einen so harten Boden wachsen, daß sie die vielen Schwierigkeiten und Antipathien überwinden konnte, welche sich ihrer Gründung entgegenstellten, thut ihre innere Lebenskraft dar und verbürgt zugleich ihre Zukunft. Wir machen kein Hehl daraus, daß wir zu denjenigen gehört, welche den Gedanken für verfrüht erachteten, daß wir die Bildung eines so umfassenden allgemeinen vaterländischen Kunst- und Alterthums-Vereines erst von einer künftigen Generation erwarten zu dürfen geglaubt haben. Allein es zeigt sich hier wieder, wie das Glück den Muthigen beisteht, namentlich aber was die energische Ausdauer des Einzelnen vermag, welcher sich ungetheilt einer Idee hingibt, deren Realisirung ein inneres, wenngleich von nur Wenigen klar erkanntes Bedürfniß der Zeit geworden ist. Wie de Caumont für Frankreich, so hat der Freiherr von Nussenz für unser deutsches Vaterland eine Aufgabe gelöst, oder doch deren Lösung nach allen Richtungen hin angebahnt, welche das individuelle Vermögen weit zu übersteigen scheint. Es ist hier nicht der Ort, den großartigen, so vielfach verzweigten Organisations-Plan des Nationalmuseums darzulegen; wir verweisen auf die zahlreichen Veröffentlichungen seines Vorstandes, deren Inhalt in erfreulicher Weise darthut, wie viele Maschen zu der Kette, welche die Nation in allen ihren Stämmen umfassen soll, so zu sagen bereits fertig da liegen und wie von Monat zu Monat sich immer Mehrere ineinander fügen. Es war schon von guter Vorbe-



deutung, daß das Institut mit einer großen archäologischen That, der Restauration der im tiefsten Verfall darniederliegenden ehemaligen Karthause zu Nürnberg, seine Wirksamkeit begonnen hat; ihre wiedererstandenen Hallen bergen bereits des Schätzbaren Viel und es steht zu hoffen, daß sich allmählig Alles dahin flüchten wird, was anderwärts keinen Wurzelboden mehr hat, während es hier eine Lücke ausfüllt und durch die Zusammenstellung mit Anderem eine Bedeutung gewinnt. Die an die Errichtung solcher Museen sich anknüpfende, durch die Thatfachen nur allzusehr begründete Besorgniß, daß in übertriebenem Centralisations-Eifer die zerstreuten Kunstwerke ihrer Heimath und ihrer eigentlichen Bestimmung entfremdet werden, um den Liebhabern den Ueberblick zu erleichtern oder um dem Stolge einer Stadt zu dienen, die vielleicht ihr neues Datum und ihre künstlerische Unproduktivität vergessen machen möchte, diese Besorgniß wird hier zum Glück nicht bloß durch die blündigsten Erklärungen, sondern auch, so viel uns wenigstens bekannt geworden ist, durch das bisher befolgte Verfahren in weiter Ferne gehalten.

Mögen die einzelnen Länder immer emsiger Hand an's Werk legen und jedes in seiner Weise den Weg bahnen und ebnen, welcher zu dem gemeinsamen Ziele hinführen soll! In naturgemäßer Fortentwicklung wird das ursprünglich Vereinzelte sich dann schon von selbst jenem Organismus anfügen und so das Richtige und Wahre sich weit sicherer herausstellen, als wenn gleich von Anfang an Alles nach einem abstrakten Schema angelegt worden wäre. Ohnehin könnten die verschiedenen deutschen Vereine, wenn dieselben nur erst einmal von den richtigen Prinzipien ausgingen, ja so leicht mit einander in Verbindung treten, ihre Erfahrungen und Ergebnisse austauschen und sich so allmählig immer enger aneinander sowohl als an den Centralverein schließen. „Too swift arrives as tardy as too slow.“<sup>1)</sup>

Von allen deutschen Ländern ist aber gewiß keines mehr dazu berufen, voranzugehen als unser Rheinland. Kein Theil des Vaterlandes ist reicher an Monumenten aus fast allen Perioden der christlichen Zeitrechnung, deren Größe und Bedeutung der Rolle entsprechen, welche demselben in der Geschichte zugetheilt worden, an der Spitze

---

<sup>1)</sup> Zu hastig und zu träge kommt gleich spät. (Shakespeare. Rom. und Jul. II. 6.)

jener wunderbare Dom, dem kaum ein anderes Kunstwerk der Welt zur Seite gestellt werden kann. Wie sehr auch die geschichtlichen Ereignisse so wie Unverstand und Trivoltät den Wald von Denkmälern gelichtet haben, so stehen doch immer noch so viele aufrecht, daß kaum ein anderes Land ihm den Rang wird streitig machen können. Allein die meisten stehen auch eben nur aufrecht, so daß, wenn nicht bald Hülfe kommt, das Schlimmste zu befürchten ist. Ueberdies scheint das Rinnsaal des Rheinstromes immer mehr die große Straße werden zu wollen, auf welcher die civilisirten Völker aller Zungen sich begegnen, weshalb es denn als eine um so dringendere Ehrenpflicht erscheint, durch die That den Beweis zu führen, daß die Eroberungen der Gegenwart uns die Leistungen der Vergangenheit nicht vergessen machen; daß vielmehr der so edle fränkische Volksstamm noch in innigem, lebendigem Zusammenhange mit seiner großen Vorzeit zu leben gesonnen ist <sup>1)</sup>.

Während Länder, denen die geschichtliche Weihe fehlt, falls sie nicht ganz auf den Ruhm verzichten wollen, welchen die Pflege der Künste verleiht, darauf angewiesen sind, mit ungeheuern Kostenaufwände sich Museen einzurichten, in welchen sie dann, gleich wie in Beinshäusern, die aus allen Weltgegenden zusammengelesenen Kunstwerke aufstapeln, liegt es nur an uns, mit verhältnißmäßig geringen Opfern aus unserem ganzen Lande eine Kunsthalle ganz anderer Art zu schaffen, deren Schätze unter Gottes freiem Himmel, vor aller Welt Augen an den Stellen stehen, welche die Geschichte ihnen angewiesen hat. Der kräftige Aufschwung der historischen Studien, wie er sich in Einzelbestrebungen sowohl, als durch die Gründung besonderer Vereine zur Erforschung der speziellen Landesgeschichte (wir erwähnen beispielsweise des vor einigen Jahren gegründeten Historischen Vereines für

---

<sup>1)</sup> Ueber die hohe Bedeutung des Rheinthales in architektonischer Hinsicht vgl. Geier und Götz, Denkmäler romanischer Baukunst am Rhein. Jref. 1846. Leider scheint dies so verdienstvolle Werk in's Stocken gerathen zu sein; dafür hat aber ein Anderes zu erscheinen begonnen, welchem wir von Herzen den besten Erfolg wünschen: wir meinen die von Ernst aus'm Weerth herausgegebenen „Kunstdenkmäler des christlichen Mittelalters in den Rheinlanden“ (Leipzig bei L. O. Weigel). Für Westphalen und das angränzende Gebiet hat Sibke ein Werk herausgegeben, dessen Mängel im Einzelnen in der Ungunst der Verhältnisse, unter welchen es zu Stande kam, ihre Entschuldigung finden, während das in der Aufschließung einer reichen Fundgrube beruhende Verdienst ein bleibendes ist.

den Niederrhein) zu erkennen gibt <sup>1)</sup>, läßt das Beste in Betreff des Charakters sowohl, als der Nachhaltigkeit der entsprechenden ästhetischen Bestrebungen, welche vorzugsweise den Impuls dazu gegeben haben. Es bedürfen diese Bestrebungen nothwendig eines solchen Hintergrundes, um nicht in's Planlose zu gerathen und in bloßen Dilettantismus auszuarten, den die nächste Welle wieder hinwegspült. Und wie Vieles fehlt noch daran, bevor wir nach jener Richtung hin wieder zum vollen Selbstbewußtsein gelangt sind! Hat doch der Stamm der Rheinfranken, einer der edelsten des großen Germanenthums, der Träger seiner glorreichsten Erinnerungen sogar seinen Namen daran gegeben und vergriffen, während die Schwaben und die Baiern, die Sachsen und die Westphalen sich noch mit Stolz als solche bezeichnen und selbst die Flamänder im Norddepartement des so gründlich nivellirten französischen Kaiserreiches ihre verschüttete Nationalität wieder auszugraben bemüht sind, wie solches die Veröffentlichungen des in Dünkirchen gebildeten Comité flamand darthun. Ein aufgeklärter, wohlverstandener Kirchthurn-Patriotismus ist mit dem Staatsbürgerthum nicht bloß ganz verträglich, er bildet sogar dessen nachhaltigste Unterlage; in dem Maße, in welchem die Individualitäten in der Allgemeinheit untergehen, und die Gegensätze sich verwischen, wird auch die innere Spannkraft erlahmen, bis endlich das Volk zu einer numerirten Heerde herabsinkt, dazu berufen, je nach dem Belieben ihres Herrn, zur Schur oder zur Schlachtbank geführt zu werden. Es klingt das freilich etwas schroff und wird jedenfalls Wenige erschrecken, da man sich immer mehr daran gewöhnt, bloß den nächstfolgenden Tag in's Auge zu fassen und in der Regel viel Zeit dazu gehört, damit die Prinzipien sich in ihren Konsequenzen entwickeln und zu leibhaftiger Erscheinung kommen — es gehört aber auch eben nur Zeit dazu.

Großes und Durchgreifendes kann jedoch, unserer innigen Ueberzeugung nach, wie die Dinge zur Zeit noch stehen, nur dann geleistet werden, wenn die Staatsregierung ihre Beihülfe dazu

---

<sup>1)</sup> Einer der Gründer des gedachten Vereines, Herr Dr. Cunen, ist dem Archiv der Stadt Köln vorgezset, dessen reiche Schätze er zu ordnen, zu registriren und in Umlauf zu setzen im Begriffe steht. Die Ausbeute verspricht, namentlich für die Städtegeschichte des Mittelalters, überaus glänzend zu werden, da keine andere Stadt von solcher Bedeutung mehr Stoff zu ihren Annalen aufbewahrt hat und derselbe besseren Händen kaum anvertraut werden konnte.

leicht und gleichsam die festen Punkte darbietet, um welche die Einzelbestrebungen sich concentriren können.

Was namentlich die materiellen Mittel anbelangt, welche zum ersten Angriffe erforderlich sind, so erscheinen dieselben einerseits viel zu bedeutend und andererseits ist das Interesse für die geschichtliche Kunst und das Verständniß derselben noch bei weitem nicht tief genug in die Massen <sup>1)</sup> eingedrungen, um für's Erste eine dem Bedürfnisse entsprechende Theilnahme erwarten zu lassen.

An der Bereitwilligkeit der Regierung, ihre Beihilfe zu leihen, kann es aber — so sollte man glauben — um so weniger fehlen, als sich hier ein mächtiges Behiel zur Hebung der Volkskultur und insbesondere zur Stärkung des historischen Bewußtseins und des traditionellen, ächt conservativen Elements, gegenüber den centrifugalen Bestrebungen, welche immer drohender hervortreten, darbietet. Dazu kommt auch noch die Rücksicht auf Recht und Billigkeit, insofern das Vermögen, an welches die nunmehr hilflos dastehenden Bauwerke

<sup>1)</sup> Wie es vor Kurzem noch selbst bei einem großen Theile unserer gebildeten Classe um die historische und ästhetische Bildung bestellt war, zeigt der, gegen Ende der dreißiger Jahre fast einstimmig gefaßte Beschluß eines Rheinischen Provinzial-Landtags, eine auf die bessere Beaufsichtigung und Erhaltung der Rheinischen Geschichtsdenkmäler abzielende Petition von Bürgern der Städte Coblenz und Trier — unberücksichtigt zu lassen. Einige Monate später hat die französische Deputirtenkammer mit 235 gegen vier Stimmen eine Summe von 2,650,000 Franken zur Wiederherstellungs-Arbeiten an der Pariser Cathedrale votirt. Zudem werden regelmäßig jedes Jahr bedeutende Summen für die historischen Mommente Frankreichs aufgewendet. Die Budgets von 1830 bis 1850 ergeben folgende Zusammenstellung: Für schöne Kunst und Kunstwerke im Allgemeinen wurden verwendet 6,591,000 Franken, für geschichtliche Denkmäler (von 1837 bis 1850) 6,965,000 Franken, für verschiedene Arbeiten, meist an geschichtlichen Denkmälern (z. B. den Cathedralen von Chartres, St. Denis, Troyes, Paris, St. Ouen zu Rouen), 3,500,991 Fr., für Veröffentlichung von bis dahin ungedruckten, auf die Geschichte Frankreichs bezüglichen Documenten 187,700 Franken. Seitdem haben die Zuwendungen von Staatsmitteln zu den in Rede stehenden Zwecken sich noch beträchtlich vermehrt, wie viel auch gleichzeitig dem modernen Luxus geopfert worden ist. — Hat doch sogar in dem zerrissenen, erschöpften Spanien sich unter dem Schutze und der Beihilfe der Regierung ein großartiger Verein zur Erforschung und Erhaltung der Momente der pyrenäischen Halbinsel gebildet. — In Frankreich hat man alle Kunstbanten in drei Kategorien getheilt. Die erste, welche die s. g. nationalen Denkmäler umfaßt, fällt ausschließlich dem Staatsbudget zur Last, während die zweite vom Departement ganz oder theilweise unterhalten wird, und nur die Gebäude der dritten Kategorie, weil ihnen jede allgemeine Bedeutung abgeht, der betreffenden Gemeinde zur Obforge anheimgestellt sind. Diese Anordnung scheint uns sehr zweckmäßig zu sein.



gewiesen waren, größtentheils dem Staatsgute einverleibt worden ist, während letztere meist Corporationen zufilen, deren Mittel in keinem Verhältnisse zu den also überkommenen Unterhaltungskosten stehen. Endlich aber gebieten selbst Rücksichten der Sparsamkeit ein schnelles Handanlegen von Seiten der Staatsregierung. Je länger man mit den Reparaturen wartet, desto kostspieliger werden sie; läßt man aber gar die Kirchen zusammenstürzen, so müssen neue dafür hingestellt werden, die jedenfalls minder schön und höchst wahrscheinlich sogar auch minder dauerhaft ausfallen als die alten gewesen sind.

So darf es denn der Regierung eines großen Staates mit allem Fuge angemuthet werden, den ersten Impuls zu geben, und zugleich durch die Beschaffung der unumgänglich nothwendigen Mittel demselben einen dauernden Erfolg zu sichern. Nur wenn die offizielle Thätigkeit der Organe der Staatsgewalt und das freiwillige, unabhängige Wirken der Privaten sich wechselseitig anregen und ergänzen, wird, wie überhaupt für alle großen, weitaussehenden Unternehmungen, so auch für die in Rede stehende, das erwünschte Resultat sich ergeben. Leider lehrt aber die Erfahrung, daß in diesen Organen sehr häufig der Beamte und Geschäftsmann den Künstler und Kunstkenner gänzlich absorbiert, oder doch gefangen hält. An dem grünen Tische wird von dem vortragenden höheren Baubeamten (der vielleicht noch überdies seine praktische Carrière zufällig im Wasserbaue gemacht hat) der Neubau einer Kirche oder eines Stadthauses ganz auf demselben Fuße behandelt, wie die Errichtung von Laternenpfählen und Wegweisern oder wie die Herstellung eines Leinpfades — es ist eben nur eine Nummer, die „abgewickelt“ werden muß. Sobald die Oberbaudeputation nichts einzuwenden findet, muß es ja auch wohl Allen recht sein. Die Creirung der Stelle eines Conservators der Baudenkmäler in Preußen ist als ein Schritt zum Rechten hin anzuerkennen. Bei allem Eifer und aller Thätigkeit des mit dieser Stelle Betrauten wird aber der Erfolg nur ein geringer bleiben, so lange für die Zwecke, deren Förderung ihm obliegt, nicht mehr stets parate Mittel ausgesetzt werden. Gar häufig ist Hülfe überhaupt nur möglich, wenn sie sofort eintreten kann. Mit einem bloßen Rathe und selbst einem Plane ist den Hülfbedürftigen in der Regel wenig gedient, durch letzteren sogar nicht selten geradezu ein schlechter Dienst erwiesen, zumal wenn noch ein Diäten liquidirender Aufsichtsbeamter in den Kauf gegeben wird,

der an dem betreffenden Bauwerke vielleicht seine erste Schule im mittelalterlichen Baustyle macht <sup>1)</sup>). Es gibt sich sogar bereits vielfach eine gewisse Scheu vor Staatsunterstützungen bei der Erbauung oder der Restauration von Kirchen zu erkennen, um der Weiterungen und Bedingungen willen, welche sich daran zu knüpfen pflegen und weil die bürokratischen Gelüste, denen natürlich der Artikel 15 der Verfassung stets ein Stein des Anstoßes ist, nur allzuhastig nach jeder Handhabe greifen, welche es ermöglicht, der dort gewährleisteten Selbstständigkeit der Kirche in irgend einer Weise Abbruch zu thun.

Nach dem Gesagten könnte leicht noch eine geraume Zeit darüber hingehen, bevor eine Vereinigung aller Kräfte zu Stande kommt, obgleich manche Anzeichen allerdings dafür sprechen, daß von mehr als Einer Seite das innere Bedürfniß dazu hindrängt, und obgleich auch die Umstände gar sehr die Eile anempfehlen.

Hoffentlich wird aber darum die Zwischenzeit dem großen Zwecke doch nicht gänzlich verloren gehen, zumal Vieles späterhin nicht mehr nachgeholt werden könnte. Ein Wort gibt das andere, und wenn es erst an vielen Orten sich zu regen beginnt, so werden die Bewegungen allmählig schon von selbst in einen Ring zusammenlaufen.

Mit Zug darf erwartet werden, daß vor Allem die Staatsregierung mit Lehre und Beispiel voran geht. Erstlich durch die Lehre, indem sie Fürsorge trifft, daß in den öffentlichen Unterrichtsanstalten, namentlich den Universitäten und Bauhörschulen, die christlich-deutsche Kunst besser, als bisheran der Fall war, vertreten wird. Die Lektions-Verzeichnisse und die Kataloge der Bibliotheken sprechen in dieser Hinsicht nur allzu klar. Zumeist findet sich da höchstens für die vaterländische Siegel- und Wappenkunde ein bescheidenes Plätzchen — die Symbolen- und Monumenten-Sprache des Christenthums, die heiligste, tiefinnigste, erhabenste von allen, hat dagegen kaum irgendwo einen Dolmetscher und Fürsprecher; für sie steht nirgendwo ein besonderer Lehrstuhl aufgerichtet! Es handelt sich hier nicht um den vor einigen

---

<sup>1)</sup> An der prachtvollen St. Viktoriskirche in Xanten soll ein solcher Beamter lebendig um deswillen mit der Restauration der noch sehr soliden Thurmfacade, statt mit der des unmittelbar bedrohten Chores begonnen haben, weil er letzterer Aufgabe sich noch nicht gewachsen fühlte. Wir sind, falls es in Wahrheit sich so verhält, weit entfernt, ihm daraus einen Vorwurf zu machen.

Jahren, namentlich auf französischem Boden, zu so heißem Kampfe entbrannten Gegensatz zwischen christlicher und klassischer Bildung im Bereiche der Kunst wie der Literatur. Wir gehören keineswegs zu denen, die verbrennen wollen, was sie nicht anbeten können; man sollte das Eine thun, ohne das Andere zu lassen, das Nöthigste aber stets zu erst thun.

Während nicht leicht eine Ausgabe zu groß befunden wird, um unsere Bildungs-Anstalten mit egyptischen Götzen und Mumien oder doch mit den neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der Linguistik, der Naturkunde, und was Alles da hinein schlägt, zu bereichern, wird man in ihren Bibliotheken sich meist vergebens nach jenen Prachtwerken umsehen, in welchen die versteinerten Gedanken unserer Vorfahren, die großen Schöpfungen der christlichen Kunst, in Wort und Bild uns entgegen treten. Für Tänzerinnen, Sängern und Opern-Decorationen findet sich immer Geld in Fülle <sup>1)</sup>, soll dagegen eine alte Kirche vor dem Einsturz bewahrt, oder sonst einem historischen Denkmal geholfen werden, so sperren sich alle Budgets wie verzweifelt und Niemand weiß Rath zu schaffen. Wir hegen die Ueberzeugung, daß unser preussischer Landtag sich nicht sperren würde, wenn die Staatsregierung Subsidien für die in Frage stehenden, die Ehre des Landes so nahe berührenden Zwecke vor ihm in Antrag bringen wollte; bei so mancher Veranlassung schon hat diese Annahme ihre Bewährung gefunden. Vor Allen aber steht zu hoffen, daß er, nach dem Vorgange des englischen Parlamentes, thatsächlich seine Sympathie für unsere nationale Kunst zu erkennen geben werde, sobald die Zeitumstände es

---

<sup>1)</sup> So erhielt dem Vernehmen nach, die Rachel an einem deutschen Hofe für zwei Vorstellungen in engerem Kreise nicht weniger als 1000 Friedrichsd'or, der Sänger Tomberlick für achtmaliges Auftreten in der Pariser großen Oper 20,000 Franken u. s. w. Der jährliche königliche Zuschuß zu den Berliner Theatern betrug früher 170,000 Thlr., seit 1843 150,000 Thlr. Das Kaiserliche Theater zu Wien erhielt einen Zuschuß von 170,000 Gulden C.-M., die große Oper zu Paris von 680,000 Franken, die der Pensionskasse von 200,000 Franken ungerchnet. Das Kaiserreich hat diese Largitionen noch um ein Beträchtliches gemehrt. — Bloß die Ausstattung der Einweihungsoper des Berliner Opernhauses nach dessen Wiederherstellung „das Feldlager in Schlesien“ kostete 27,000 Thlr. Die Gehalte des Berliner Balletpersonals wurden im Jahre 1847 um 13,000 Thlr. erhöht. Die neuesten Daten sind nicht zu unserer Kenntniß gelangt. Wer nun einmal seine „Bildung“ im Theater suchen zu sollen glaubt, könnte doch ganz füglich das Lehrgeld aus der eigenen Tasche bezahlen.



gestalten, den projektierten Neubau seines Versammlungshauses in Angriff zu nehmen. Ein wirksamere Anstoß zur Durchbrechung der durch die pseudoklassische Routine aufgerichteten Schranken könnte kaum gegeben werden und würde dadurch unsere Hauptstadt sicherlich bei den Kunstfreunden die dauerndste Anerkennung sich erwerben <sup>1)</sup>.

Mögen alle jene Lücken, die wahrlich dem so viel besobten „historischen Geiste“ der Deutschen wenig entsprechen, recht bald angefüllt und die christlich-nationale Kunst in ihr unveräußerliches Recht wieder eingesetzt werden!

Ein geeigneterer Anknüpfungspunkt dürfte sich zur Zeit in dieser Beziehung aber wohl schwerlich finden lassen, als der Dom zu Köln, an dessen Fuße sich auf dem rein empirischen Wege bereits der Grund zu einer Bauhütte, im alten, edlen Sinne des Wortes, gelegt hat. Man brauchte hier mit der lebendigen Praxis, zu welcher überdies die tägliche Anschauung des unübertroffenen Meisterwerkes hinzukommt, nur noch für den Unterricht in der Theorie und Geschichte der deutschen Kunst Vorkehr zu treffen, um Köln wieder zu dem zu machen, was es Jahrhunderte hindurch gewesen ist, zu einem Hauptsitze deutscher Baukunst, und um es an die Spitze der großen Bewegung zu stellen, welche dieser Kunst ihr angestammtes Reich zurückerobern soll. Es würde hiermit zugleich die Controlstelle für die Ueberwachung der sämtlichen rheinischen Denkmäler, wie der oberste Vorstand eines rheinischen Alterthumsvereines gegeben sein. Wenn erst einmal einige

---

<sup>1)</sup> Die auf die Schloßbrückengruppen und die von Kaulbach entworfenen, durch seine Gehülften ausgeführten Treppenhans-Gemälde verwendeten enormen Summen (im Ganzen ungefähr 215,000 Thlr.) dürften, um nur ein paar Beispiele anzuführen, auf die Anerkennung aller Zeiten wohl schwerlich rechnen können. Wir widersprechen hier dem Anreize zu einer eingehenden Kritik dieser Werke um so mehr, als wir dieselbe bereits anderwärts geübt haben. Nur ein Wort des Bedauerns sei darüber gestattet, daß man statt die erstgedachten so überaus eintönigen, jeder konkreten Beziehung entbehrenden, überdies noch durch ihre Auditälen ansässigen Gruppen aufzurichten, nicht einem andern, sich so zu sagen von selbst aufbringenden Gedanken Raum gegeben hat. Was lag in der That näher, als im Anschlusse an die Standbilder preussischer Kriegshelden die Repräsentanten der bürgerlichen Größe der Monarchie auf die Postamente zwischen dem Zeughause und dem Königsschlosse zu stellen und so dem Volke gewissermaßen den Gesamtinhalt seiner Geschichte stets gegenwärtig zu halten? Auch vom Standpunkte eines Athenieners aus, auf welchen man zweifelsohne sich zu setzen versucht hat, wäre wohl schwerlich etwas gegen eine solche Anordnung zu erinnern gewesen.



solche Bauhütten Wurzel gefaßt haben, so wird binnen Kurzem allerwärts das Restauriren beginnen und das gesammte Bauhandwerk einen neuen Aufschwung nehmen. Für Oesterreich hat derselbe auch bereits durch den Bau der Wiener Votivkirche begonnen, an welchen sich bald ähnliche Unternehmungen, insbesondere die Restauration des Prager Doms anschließen werden, da das Interesse für die Repristinaton der mittelalterlichen Kunst durch Wort und That sich als unaufhaltsam wachsend zu erkennen gibt. Auch in dem östlichen Kaiserstaate fehlt es indeß, unseres Wissens, nicht minder als anderwärts an Veranstaltungen zur theoretischen Ausbildung Solcher, welche die neu gebahnten Wege zur alten Kunstübung einzuschlagen gesonnen sind.

Aber nicht bloß durch die Lehre, sondern auch, und zwar hauptsächlich, durch die That und das Beispiel muß in dem angeedeuteten Sinne von oben nach unten gewirkt werden.

Kein Plan zu einem irgend bedeutenden öffentlichen Gebäude dürfte genehmigt werden, wenn er nicht eine genaue Bekanntschaft mit den Prinzipien des deutschen Baustyles und zugleich Geschicklichkeit in der Handhabung seiner Elemente und Formen bekundete. Und, man darf es kühn behaupten, unsere Zeit kennt kein bauliches Bedürfniß, welchem die mittelalterliche Kunst, mit ihrer Jügsamkeit und ihrem unendlichen Reichthum, nicht vollkommen gewachsen wäre, während die abgeschlossene, durchaus fertige antike Architektur sogar Hemmnisse künstlich schafft, oder doch jedenfalls, unbeschadet ihrer Wesenheit, den Ansprüchen der Gegenwart und der modernen Civilisation zu genügen schlechterdings nicht im Stande ist. Auch der Gesichtskreis der Kunst ist durch das Christenthum in's Unendliche erweitert worden, während das Heidenthum, so Großes in seiner Art es auch geleistet hat, doch immer der Erde parallel lief und in der Natur und dem Sinnen thume befangen blieb. Da unsere Gracisten allmählig einsehen, daß sie gegen die Evidenz ankämpfen würden, wenn sie die hohen Vorzüge der christlichen Baukunst, gegenüber der heidnischen, länger bestreiten wollten, so sind, besonders in neuester Zeit, mehrere Stimmen für eine Verschmelzung beider Weisen laut geworden. Aber wenn irgendwo der Eklektizismus unstatthaft ist, so ist dies sicherlich hier der Fall, und wir wollen hoffen, daß ein solcher Versuch, wie er im sog. Jesuitenstyle schon einmal verunglückt ist, nicht wieder in anderer Weise angestellt und viel Kraft und Zeit nutzlos vergeudet wird. Die

Grundprinzipien stehen sich allzu schroff und ausschließend einander gegenüber, als daß ein solcher Verschmelzungsversuch jemals auf etwas Anderes hinauslaufen könnte, als auf eine wechselseitige Corruption. Es würde zweifelsohne den heidnisch-christlichen Baukünstlern in ähnlicher Weise ergehen, wie es einem der bedeutendsten Verfechter jener Verschmelzungstheorie (Bötticher, die Tektonik der Hellenen, I. S. 26) schon in sprachlicher Hinsicht ergangen ist, indem er sich bestrebte, zugleich deutsch und griechisch zu schreiben. Wir brauchen in dieser Beziehung unsere Leser nur auf die Dedication vor dem eben bezeichneten Werke zu verweisen. — Nein, so bewunderungswürdig das Griechenthum in seiner Kunst auch ist und so Vieles bei derselben auch immer zu lernen bleibt, von einer „die beiden Gegenätze zusammenführenden und versöhnenden Synthese“ muß auf immer Abstand genommen werden.

Wie im Entwerfen der Pläne, so müßte auch im Ausführen derselben auf das alte Verfahren zurückgegangen werden. Vor allem wäre das System der Vergantung von Bauunternehmungen, bei welchem das künstlerische Moment nicht gänzlich außer Betracht bleibt, an den Mindestfordernden aufzugeben, ein System, welches meistens dem Unternehmer sowohl als dem Werke selbst zum Verderben gereicht und die Puscherei so zu sagen gewaltjam an die Stelle der Solidität und Gewissenhaftigkeit hindrängt. Es haben das die alten Meister mit ihrem richtigen Takte gar wohl gefühlt und galt daher auch in allen Hütten der Grundsatz, daß nur gegen Tagelohn gearbeitet werden dürfe.

Das Allerbeste wäre vielleicht, wenn man sämtliche Neubauten und bedeutenderen Restaurationen um etwa ein Jahrzehend hinauschieben könnte, um den Banleitern wie den Baulenten Zeit zur Orientirung und zum Hinüberlenken in die rechte Bahn zu gewähren. Da das nun aber natürlich nicht angeht, so muß man sich schon darauf gefaßt machen, selbst im besten Falle, noch eine geraume Zeit hindurch die Oberflächlichkeit und die Schwinderei ihr Unwesen forttreiben zu sehen. Es bietet in der That einen traurigen Anblick dar, wie die Geschwind- und Wohlfeilmacherei selbst auf dem Gebiete der s. g. Schönbaukunst immer mehr um sich greift. In Berlin z. B., unter den Augen und dem direkten Einflusse der maßgebenden Fach-Autoritäten, reißt sich in den neuerstehenden eleganten Vierteln ein solcher Schön- oder besser

gesagt Scheinbau an den andern — wahrhaft klägliche Präparate, bevor der Cement und der Zink sie mit Haut und Muskeln umkleidet, ihnen die stylistische Vollendung angebeihen läßt<sup>1)</sup>.

Zum wenigsten wird man aber doch wohl das Anjinnen stellen können, daß mit den noch existirenden öffentlichen Bauwerken aus der guten Zeit, ohne Unterschied, schon dermalen etwas schonender verfahren werde, und man dieselben nicht ohne die äußerste Noth zerstöre oder umgestalte.

Ein kleiner Umweg, ein Winkel in einer neu anzulegenden Straße oder eine sonstige Inconvenienz der Art sollten doch wahrlich nicht in Betracht kommen dürfen, wenn es sich darum handelt, einem alten, irgend charakteristischen Bauwerke das Dasein zu fristen. In der Regel aber läßt sich das Lineal unserer Herren Staats- und Stadtbaumeister auch nicht zu der allerunbedeutendsten Concession herbei: mit einer so konsequenten Rücksichtslosigkeit gehen dieselben auf ihr Ziel los, daß man dabei unwillkürlich an jene Mäufegattung erinnert wird, die, nicht anders als geradeaus gehend, den höchsten Thurm überflimmt, um auf die entgegengesetzte Seite desselben zu gelangen.

Statt unzähliger Belege zu dem Vorstehenden, die wir leicht beibringen könnten, nur Einiges im Vorbeigehen.

Wer jemals das althehrwürdige Andernach, unstreitig eine der monumentalsten Städte am Rheine<sup>2)</sup>, gesehen hat, wird sich zweifelssohne

---

<sup>1)</sup> Die Kritik ist hier um so berechtigter, als man in Berlin das beste Backsteinmaterial zur Verfügung hat und treffliche Muster für die Behandlung desselben so nahe zur Hand sind. Die Gerechtigkeit erheischt übrigens die Bemerkung, daß, soviel die Technik betrifft, während des letzten Jahrzehntes hinsichtlich der dortigen Kirchenbauten die bessere Richtung entschieden die Oberhand gewonnen hat. Auch einzelne Privatgebäude befanden dies Anstreben. Ich kann nicht mühen, unter denselben die Fulda'sche Eisengießerei (Schöneberger Straße No. 15, jenseits des Canals) besonders namhaft zu machen. Der eben so gebiegene als wohlwogene Bau zeigt bei aller Anspruchslosigkeit ein vielversprechendes Talent. Der Name des Meisters ist mir unbekannt geblieben.

<sup>2)</sup> Leider sieht es noch um einige der bedeutendsten Mommente von Andernach sehr bedenklich aus. Der großartige Thurm am untern Stadteude, das Wahrzeichen früheren Bürgerstolzes und zugleich der Mittelpunkt der reichen Landschaft, trägt eine tiefe klaffende Wunde in der Seite und die Pfarrkirche, eines der trefflichsten Denkmäler des romanisch-byzantinischen Styles in der Provinz, ist an ihrer westlichen Thurmfacade so stark beschädigt, daß das Schlimmste zu befürchten ist, wenn nicht bald durchgreifende Hülfe kommt. Eine ganz neuerdings gemachte Reparatur läßt leider der Besorgniß



der imposanten Wirkung erinnern, welche eine, gleich beim Eingange in den Ort, von Coblenz, her befindliche Gruppe von alten Bauwerken hervorbringt. Es besteht diese Gruppe namentlich aus einem stattlichen Thore, dessen Profilirungen von der seltensten Schönheit sind, so wie den, einen nicht minder vortrefflichen Styl bekundenden und zugleich höchst malerischen Ueberresten einer früheren erzbischöflichen Pfalz. Ueber alles dieses nun war die Vernichtungssentenz bereits gefällt — das Thor sammt seinen Umgebungen sollte dem Erdboden gleich gemacht werden, und zwar warum? — damit die Chaussee etwas geraderliniger, regelrechter und ungenirtet da vorüberziehen könne. Nur dem unausgesetzten, eifrigen Bemühen eines, um die Erforschung und Erhaltung unserer Alterthümer vielfach verdienten Mannes, des verlebten Bauinspektors v. Lassaulx, ist es endlich gelungen, den bedroheten Denkmälern in den höheren Regionen jenen Schutz zu erwirken, der in den niederen ihnen auf das hartnäckigste verweigert wurde. So sind denn diese merkwürdigen Ueberreste einer geist- und gesinnungsvollern Zeit noch einmal gerettet und auch die Chaussee fährt sich da, nebenbei bemerkt, leicht und bequem und läßt überhaupt nichts zu wünschen übrig. Noch viel unerbittlicher als die Chausseen sind natürlich die Eisenbahnen, wie dies so eben noch die Rheinische gegenüber der Stadt Oberwesel, dieser wahren monumentalen Perle unseres Rheinthales, an Tag gelegt hat. Statt die Bahn, dem ursprünglichen Projekt gemäß, durch den häuserleeren Raum der oberen Stadt zu führen, hat man sich, wie versichert wird, die Stromseite ausersehen, wo denn zum Schutz gegen Eisfahrten und Ueberfluthungen ein hoher Damm die so imposante Stadtfaçade maskirt und zugleich die materielle Wohlfahrt der Bewohner bedroht, indem sie die Verbindung mit dem Flusse in hohem Maasse erschwert. Daß die altherwürdigen Thürme und Stadtmanern, die im Laufe der Zeiten so manchem Feinde mit Erfolg getroßt haben, noch weit weniger in Betracht gezogen werden, versteht sich von selbst. Der „Fortschritt“ der unerbittlichen Lokomotive ist am wenigsten durch historische oder ästhetische Bedenken zu hemmen; nur ein absolutes Veto von Oben

---

Raum, daß sie sich nur zu bald als bloßes Palliativ erweisen wird. Die mit so viel Liebe und Geschick unternommene Ausstattung des Innern dieser Kirche verleih dem vorstehenden Anspruch auf Hülfsleistung eine doppelte Berechtigung.



könnte solche Rücksichten zur Geltung bringen. Allein auch in den höheren Regionen scheint man sich gedrungen zu fühlen, dem Dampf-Genius das Feld zu räumen. Die das Privateigenthum schützenden-Rechte und Prozedurformen werden den Anforderungen der zu beliebenden Richtungslinien nach Möglichkeit anbequemt und in einer Stadt wie Köln z. B., welche als Festung keine Ausdehnung nach Außen hin gestattet, müssen anderthalbhundert Häuser dem Bahnhofs Platz machen, indem man die Bewohner derselben, welche ein zwingendes Gesetz ausgetrieben, auf den Weg der vielbelobten freien Concurrenz verweist, um sich ein anderweites Unterkommen zu suchen und zu sehen, ob ihre Erverbsverhältnisse die Katastrophe zu bestehen und sich neu zu gestalten im Stande sind. Das Merkwürdigste bei solchen Vorcommissen ist, daß selbst Solche, welche unausgesetzt die Staatsomnipotenz bekämpfen und der individuellen wie der gewerblichen Freiheit das Wort reden, alle ihre schönen Theorien zu vergessen scheinen, sobald es eine große Aktien-Gesellschaft ist, welche mit Monopolen oder Privilegien ausgestattet zu werden wünscht. Das Motto der Diktatur und des Belagerungszustandes: „salus publica suprema lex esto“ verschleucht in solchem Falle sofort alle liberalen Strupeln, ohne daß auch nur erst näher untersucht zu werden braucht, ob unter den verschiedenen Arten, dem öffentlichen Wohle zu dienen, nicht vielleicht eine andere den Vorzug verdient.

Wir wissen recht wohl, daß es nicht eben zu den dankbarsten Aufgaben gehört, in solcher Art die Kehrseite des herrschenden „modernen Gedankens“ zu beleuchten und sind auf den Vorwurf der Hyperfentimentalität und der nutzlosen, sauertröpfischen Oppositionsmacherei gefaßt. Allein der Widerstand der Minorität ist niemals ein ganz vergeblicher, wenn auch das Paradoxon, daß jede ausdauernde Minorität in Verfolge einmal Majorität werde, zu weit geht und sich überschlägt. Die Minorität ist übrigens hier auch nicht einmal so gar winzig, wie es nach dem Geräusche auf der Gegenseite den Anschein hat; man muß sich nur durch letzteres nicht übertäuben und entmuthigen lassen, sondern immerzu getrost mit allen Mitteln dahin zu wirken suchen, daß möglichst Viele Parthei nehmen: die indolente Gleichgültigkeit ist allenthalben der gefährlichste Feind des Rechten und Wahren. Und so wollen wir denn auch, wenn schon, wie der Dichter singt, „die Klage die Todten nicht aufweckt“, noch einige Auszüge aus dem Sterberegister

der historischen Monumente folgen lassen; vielleicht daß Mancher, der zur Stunde noch nicht begreifen kann, wie es möglich ist, über das Verschwinden dieser oder jener Halbruine so viel Aufhebens zu machen, zum Nachdenken kommt, wenn er die Ueberzeugung gewinnt, daß es sich von einer immer weiter um sich fressenden Epidemie handelt, die nicht müde wird, die Zeugen unserer Vergangenheit fort und fort zu decimiren.

Das Werkelthor zu Friblar, ein imposantes Werk des 13. Jahrhunderts, war weniger glücklich, als das oben erwähnte Andernacher Thor, wie denn überhaupt unter den alten Städten ein förmlicher Wettstreit zu bestehen scheint, in dieser Art ihre Adelsbriefe zu zerreißen und unter die Füße zu treten. Halberstadt, Quedlinburg, Osnabrück, Hildesheim, Dortmund, Soest, Münster, Mainz, Trier, kurz wo nur immer ein Städtenamen von historischem Klange sich findet, da hat die Blatt- und Gleichmacherei sich auch aufgemacht, um Alles zu verwischen, was an die frühere Bedeutung erinnert. In Ulm wurden im Laufe dieses Jahrhunderts nicht weniger als sieben mächtige Umwallungs-Thürme ohne alle Noth niedergeworfen. Wie viele Orte verdanken nicht bloß dem Institute der Schlacht- und Mahlsteuer die Erhaltung ihrer Mauergürtel! Selbst Lübeck, einst das stolze Haupt der Hanse, scheint den Abglanz seiner ehemaligen Herrlichkeit nicht mehr ertragen zu können. Es verstümmelt, beschneidet und überflücht so unverdrossen, daß die „moderne Aufklärung“ sich bald seiner nicht mehr zu schämen haben wird. Das prachtvolle Holstenthor, (als mittelalterlicher Backsteinbau vielleicht eben so bedeutend, wie die Porta Nigra zu Trier als römischer Quaderbau) entging nur durch ein halbes Wunder der Zerstörung, zu welcher die Anlage des Eisenbahnhofes die längst ersehnte Gelegenheit darbot. Die Todesjensenz war bereits gefällt. Wir können uns um so mehr Glück zu solchem Ausgange wünschen, als gerade die Denkmäler jener Art den Kindern der Zeit am meisten im Wege zu stehen scheinen und in ihrer Existenz am gefährlichsten bedroht sind. Wurde doch, dem Vernehmen nach, in der großmächtigen freien Reichsstadt Frankfurt, nachdem eben die Holz-Pforte und das Fahrthor, zwei in ihrer Art recht schöne, acht-reichstädtische Bauwerke, aus Mignements-Rückichten bereits niedergefallen waren, das prächtigste von allen Thoren Frankfurts, das Eschenheimer, nur durch die Interzession des französischen Gesandten bei hochweisem

Magistrate vor dem gleichen Schicksale bewahrt. Hätte auch das im Jahre 1840 abgerissene Heilige-Geist-Hospital einen solchen Fürsprecher gefunden, so wäre der vielleicht glücklicher gewesen, als jene kunstliebenden und patriotischen deutschen Bürger waren, die so zu sagen auf den Knien um die Erhaltung des, in mehr als einer Beziehung ehrwürdigen Kunstdenkmales, wenn auch äußersten Falles nur als Fleischhalle, flehten! <sup>1)</sup>

Die rheinische Rivalin dieser Mainkönigin, unsere „heilige“ Stadt Köln, hat zwar ihren Mauergürtel und ihre Thurmkrone noch aufzuweisen; aber leider gewinnt man schon gleich auf den ersten Blick die Ueberzeugung, daß nicht die Rücksicht auf das künstlerische und historische Interesse, welches sie darbieten, sondern lediglich militärische Zwecke ihnen das Dasein bis hierher gefristet haben, indem man diesem Zwecke alles Andere auf das rücksichtsloseste untergeordnet hat.

Die Thore Köln's gehören unstreitig zu den besten Mustern mittelalterlicher Kriegsbaukunst. Ihr strenger, trotziger Ernst und ihre schönen mannigfaltigen Verhältnisse zeigen den Geist eines gothischen Michel Angelo. Aber, mit tiefem Bedauern müssen wir es sagen, die Werke dieses deutschen Michel Angelo werden bei uns nicht so in Ehren gehalten, wie die des italienischen in seiner Vaterlande. Auf Veranlassung der betreffenden Behörden sind die Zinnen, die Fenster, die Scharten und Bogenstellungen meist vermauert oder gewaltsam

---

<sup>1)</sup> Man sehe das Nähere über diesen brutalen Akt des modernen Vandalismus in dem, zu jener Zeit in Offenbach erschienenen interessanten Schriftchen: „Fürsprachen für die Halle des Heiligengeisthospitals zu Frankfurt am Main.“ Eine Abbildung des Innern dieser Halle ist dem Schriftchen beigegeben, als dessen Verfasser halb eine der ersten Größen deutscher Geschichtschreibung (F. Böhmer) erkannt ward. Es wäre zu wünschen, daß die Geschichtschreiber überhaupt mehr, als bisheran der Fall war, ihre Aufmerksamkeit den Monumenten zuwendeten, in welchen unsere Vorfahren ihr Denken und Wollen in energischster Weise zum Ausdruck gebracht haben. Ein volles Verständniß der Vergangenheit, als lebendiges Ganzes, wird sich nimmer aus dem bloßen Studium der Codices und Manuscripte ergeben. Ich kann diese Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, ohne einen Frevler zu brandmarken, welchen man in Brügge an einem, dem oben gedachten ähnlichen Bauwerke, dem dortigen St. Johannes-Hospital, zu verüben im Begriffe steht. Dieses so höchst originelle, schon allein durch seine Erinnerungen an Hans Memling gewissermaßen geheiligte Baudenkmal ist verurtheilt, durch einen Neubau im plattesten Kasernenstyle verschlungen zu werden. Bäderer hat in seinem Handbuche für Reisende durch Holland und Belgien (6. Aufl. S. 137) dieses Attentat bereits gekennzeichnet; die belgischen Kunstfreunde sind zweifelsohne zu berauschet von ihren akademischen Trümpfen, um von so etwas Notiz nehmen zu können.



geändert worden; aller Orten hat man gestrichelt und angeplackt und zwar nicht einmal mit dem Materiale des Baues (Tuffstein), sondern mit dem ordinärsten Backstein, in der Art, daß es fast den Anschein gewinnt, als ob es so recht auf eine Verunstaltung abgesehen gewesen wäre. Diese kleinen Sünden kommen aber kaum in Betracht neben der großen, welche man dadurch beging, daß man unter alle die hohen, majestätischen Thorwölbungen nach einer und derselben Chablone in einem ganz heterogenen, ultramodernen Style, gleichfalls aus rötlich angestrichenen Ziegelsteinen errichtete rundbogige Thorwölbungen einschob, welche zu dem Ganzen natürlich im schreiendsten Mißverhältnisse stehen. Bei der Lage aller dieser Thore können die fraglichen Aenderungen nicht wohl durch fortifikatorische Rücksichten geboten gewesen sein, jedenfalls aber wäre eine so arge Verunstaltung zu vermeiden gewesen, welche den mächtigen Staat von jetzt neben der mächtigen Stadt von ehemals gar sehr in den Schatten stellen. In ähnlicher Weise ist man mit dem altreichstädtischen Zeughaufe umgesprungen, welches man u. A. seiner steinernen Fensterkreuze beraubte; noch schlimmer mit der gänzlich beseitigten alten Pforte am Eingange der Dominikanerkaserne, dem einzigen Ueberbleibsel des durch den Namen „Albertus Magnus“ weltbekannten Klosters, dessen, für die Entwicklungsgeschichte des gothischen Baustyles unschätzbare Kirche die Säcularisatoren republikanischen Andenkens vorerst durch eine Art Viertelheilung erequirt hatten, indem sie die wurzellos gemachten Säulen durch vorgespannte Pferde umrißen. So besagt es wenigstens die Tradition. Mit welchen Augen hätte man damals denjenigen angesehen, der inmitten der wilden Jagd, welche über die Kirchen und Klöster erging, vorherverkündigt hätte, daß nach Verlauf eines halben Jahrhunderts die opferwillige Frömmigkeit jene Frevel wieder zu sühnen bemüht sein werde!

Man braucht übrigens fast nirgendwo weit zu gehen, um Seitenstücke zu dem Angeführten in Menge zu finden. So hat man u. A. im Norden Preußens, nicht zufrieden mit der planmäßigen Zerstörung der merkwürdigen Klöster Zuckau, Czarnowitz, Huysburg, des Brigittenklosters zu Danzig u. s. w. vor wenig Jahren noch von Amtswegen die unweit Danzig gelegene Karthaus, einen großartigen, ferngefunden Gebäudelomplex, zum Theil von überaus kunstreicher Konstruktion, abgerissen, um die Schnittfelder zum Kartoffelbau zu benutzen,



während es an derselben Stelle jetzt schon an Gebäuden zu öffentlichen Zwecken fehlt.

Ueberhaupt scheint in Danzig, dessen architektonische Pracht, im Ganzen genommen, kaum ihres Gleichen in Deutschland findet, kein günstiger Wind für dieselbe zu wehen. Das Dominikaner-, das Brigitten- und das Karmeliten-Kloster sind bereits unter den Augen der lebenden Generation gefallen und über dem Franziskanerkloster — in seiner Art nicht minder bedeutend als die Marienburg — hängt in diesem Augenblicke das Nichtschwert an einem Haare, da die Staatsregierung es nicht repariren lassen und der Magistrat, um der ihm angenutheten Reparatur willen, es nicht geschenkt annehmen will! Was nebenher dort Alles im Kleinen zu Grunde gerichtet worden und zu Grunde gegangen ist, fällt zusammen kaum weniger ins Gewicht<sup>1)</sup>.

So haben weiter, am entgegengesetzten Ende der Monarchie, in Kyllburg (Kreis Wittburg) vor einigen Jahren die betreffenden Behörden die Anordnung getroffen, daß das Dach des dortigen Kreuzganges, eines der ausgezeichnetsten Werke dieser Art in gothischem Baustyle, zur Ersparung der Unterhaltungskosten desselben abgetragen wurde, zufolge welcher Operation denn natürlich die Gewölbe einstürzten, so daß dormalen über die Hälfte des Bauwerkes in Trümmern daliegt. Wir haben nicht gehört, daß man jene Beamten angehalten hätte, den in so unverantwortlicher Weise angerichteten Schaden wieder gut zu machen. Es ist dieß auch schon um deswillen nicht sehr wahrscheinlich, weil dieselben nicht ohne Grund auf die höheren Ortes befolgte Praxis sich beziehen könnten. Welches Gewicht man da überhaupt auf das Bauwesen legt, geht schon allein aus dem Umstande hervor, daß Communalbaubeamten in nicht geringer Zahl angestellt werden, welche sich in keiner Weise zu einer solchen

---

<sup>1)</sup> Ein vor mir liegendes merkwürdiges Buch: Beschreibung aller Kirchengebäude der Stadt Danzig von Bartel Ranisch, Mauer-Meister daselbst (Danzig 1695) führt uns in seinen vielen werkmäßig gezeichneten Rissen den damaligen monumentalen Reichthum der Stadt wieder vor Augen. Besonders auf die so künstlichen und vielgestaltigen Wölbungen hat der biedere Meister sein Augenmerk gerichtet und bemüht er sich, „der Nachwelt, wie dieselben sollen gemacht werden, vorzustellen“, weil er „gesehen und erfahren, daß solche schöne Wissenschaft der Gewölber in vorigen langen Jahren gang in die Vergessenheit gerathen sind und die iltige Bankunft in Gewölbern nur in glatter Arbeit zu wölben sich gebrantet.“

Stelle qualifizirt oder doch eine praktische Probe nicht bestanden haben, während die Obsorge für Kunstdenkmäler aus den verschiedensten Zeiten gerade den feinsten, in der Schule der Erfahrung sowohl als durch theoretische Studien gebildeten Takt erheischt. Und doch befinden sich fast alle Restaurationen unserer alten Denkmäler, ebenso wie die Neubauten der Gemeinden, zunächst in den Händen dieser Beamten, weshalb es denn auch nicht befremden kann, daß die Ersteren so häufig in wahre Verunstaltungen ansarten, während die Letzteren zum Theil nicht einmal lebensfähig an's Licht der Welt treten.

Mit einem gewissen Anscheine von Berechtigung wenigstens ließe sich wohl aufstellen, daß schon durch die Strafgesetzgebung den öffentlichen Denkmälern zureichender Schutz gegen Verunstaltungen und Verstimmelungen gewährt sei. In Wirklichkeit hat es auch an darauf sich beziehenden Bestimmungen niemals ganz gefehlt<sup>1)</sup>; allein unverkennbar hatte der Gesetzgeber leider stets nur den rohen Unfug oder die Peccadillen der Straßenjugend im Auge, während die überlegten Vandalismen der Leute vom Fache vor keinem Justizgerichte verantwortlich zu werden brauchen. Vielleicht verdiente es in Erwägung gezogen zu werden, ob man nicht auch Kirchen und Rathhäusern gegen den Dünkel oder die grobe Fahrlässigkeit ihrer patentirten Aerzte durch einen besondern Paragraphen zu Hülfe kommen solle.

Was im Vorhergehenden hinsichtlich der Behörden im Allgemeinen bemerkt worden ist, findet im eminenten Sinne auf die Gemeindebehörden Anwendung, welche um so ungenirtet vorgehen, als sie stets sicher sein können, die „öffentliche Meinung“ hinter sich zu haben. Jeder einzelne Philister, der auf das, was man gemeinhin „Aufklärung“

---

<sup>1)</sup> Die betreffende Stelle des Allg. Preuß. Landrechtes (Thl. II. Tit. 20) lautet wie folgt: „Eine gleiche Strafe (nämlich körperliche Züchtigung, Strafarbeit, Gefängniß von 4 Wochen bis zu einem Jahre oder verhältnißmäßige Geldstrafe, je nach der Beschaffenheit des verübten Muthwillens, des Alters, Standes und Vermögens des Thäters, cf. § 210 *ibidem*) trifft denjenigen, welcher öffentliche Denkmäler, Statuen, Stadttore, Meilenzeiger, Warnungstafeln, Spaziergänge oder andere zum Gebrauche des Publici bestimmte Werke und Gebäude verunstaltet oder beschädigt.“ — Das Landrecht hat mit richtigem Takte die vorstehende Bestimmung unter die Rubrik: „von Verletzung der Ehrfurcht gegen den Staat“ gestellt. Das neue Strafgesetzbuch hat gleichfalls in seinem § 282 Vorkehrungen gegen die Zerstörungssucht getroffen und namentlich auch vorkommenden Falles die Unterjagung der Ausübung der bürgerlichen Ehrenrechte in das Ermessen des Strafrichters gestellt.

nennt, Anspruch macht, glaubt sein „Fiat lux“ über das Weichbild seines Wohnortes ergehen lassen zu sollen, und verschwören sich da mit der Seichtigkeit und Geschmacklosigkeit sehr häufig noch Rücksichten des Privatinteresses gegen die Ueberbleibsel der Vorzeit. Dem Einen steht ein Stadttbor im Wege und hemmt ihm die Aussicht aus seinen Fenstern; der Andere ärgert sich über ein dunkelfarbiges altes Bauwerk, weil es das Licht nicht gehörig auf seine Wohnung reflektiren läßt; ein Dritter möchte gerne die schönen Steine, ein Vierter den sich ergebenden Bauplatz an sich bringen; Alle ohne Ausnahme schwärmen für kerzengerade, rechtwinkelige Straßen, in denen sämmtliche Häuser grünlich oder gelblich angestrichen sind und sich einander so ähnlich sehen, wie ein Ei dem andern<sup>1)</sup>. Von solchen ästhetischen Gesichtspunkten aus entwickelt denn auch die Polizei in Verbindung mit den betreffenden Verschönerungs-Commissionen ihre Thätigkeit. Mit der Gartenschnur werden auf gut amerikanisch die imaginären Straßenlinien durch die Städte und Flecken gezogen und dieselben nach Art der Gemüesfelder eingetheilt. Alle Thätigkeit geht sodann dahin, die wirkliche Stadt dem also vorgebildeten Ideale immer näher zu bringen, und es ist ein Jubel bei Alt und Jung, wenn wieder einmal so ein alter, unmanierlicher Bau, der noch dazu vielleicht gar mit einer Ecke über jene Gartenschnur herauszuspringen wagte, glücklich gefällt ist und einem Produkte in der bekannten Manier unserer heutigen Baukünstler Platz macht. Wo aber weder mit List noch mit Gewalt einem solchen Riesen der Vergangenheit beizukommen ist, da muß wenigstens die Lüncherquaste ihren Zauber aufbieten, um ihn dem „Geiste der Zeit“ doch in etwas näher zu bringen. Am Einfachsten macht sich die Sache, wenn die höhere Spekulation den Hebel der Association an ein altes Stadtviertel im Ganzen ansetzt und die Verjüngung desselben in Entreprise nimmt. Man hat alsdann ganz freie Hand, Alles was da durch die Jahrhunderte gewachsen ist, bis auf die letzte Wurzelfaser zu extirpiren und versteht es sich von selbst, daß die Gelegenheit

---

<sup>1)</sup> Im Code de la Nature von Morelly (1755), dem ersten systematischen Begründer des Sozialismus, heißt es u. A.: „Les villes seront bâties sur le même plan; tous les édifices à l'usage des particuliers seront semblables.“ Unsere Baubürokraten werden doch vielleicht etwas stuken, wenn sie gewahren, daß sie auf dem besten Wege sind, das Ideal jenes Mannes zu verwirklichen.



bestens benutzt wird. Insbesondere eignet letztere sich dazu, ohne allzu argen Anstoß bei den altväterlich Gefinnten, die an überwundene Vorurtheile erinnernden historischen Straßennamen gegen zeitgemäßer klingende zu vertauschen <sup>1)</sup>).

Man thut sich so viel auf den heutigen Stand der klassischen Studien zu Gut; von den Früchten aber, welche daraus hervorgehen, daß die Gymnasialjugend neben so viel Anderem auch die griechischen Autoren sich anzueignen hat, ist überaus wenig zu verspüren. Namentlich gilt dies von dem feinen ästhetischen Sinne der Alten, welcher Alles um sie her zu verschönen wußte, und ganz insbesondere von deren hingebender Anhänglichkeit an die Heimath und die heimathlichen Traditionen <sup>2)</sup>).

Zu der That wird in den meisten Gemeinden gegen die Alterthümer und Kunstdenkmäler mit einem Geschicke, einem Muth und einer Ausdauer, ja zuweilen sogar mit einem Geiste der Aufopferung operirt, welche einer bessern Sache werth wären. Wir stehen in so fern noch unter den Vandalen, als diese doch nur in Feindesland die Denkmäler zu verwüsten pfliegen. In Trier hatte man — der geneigte Leser wolle die flüchtige Hinweisung auf noch einige Exempel gestatten — längere Zeit hindurch nicht unbedeutende Beiträge subscribirt, um das alte Nenthor, welches ein höchst merkwürdiges Basrelief in byzantinischem Style an der Stirne trägt, bei Seite zu schaffen und durch ein modernes Gitterthor zu ersetzen. Jenes Basrelief hat freilich das Anstößige, daß es dem Wanderer sofort bei seinem Eintritt in Trier diese Stadt als eine christliche und historische ankündigt, so daß der Eine oder Andere leicht auf den Gedanken kommen könnte, Trier sei hinter seiner Zeit zurückgeblieben. Nach langem

---

<sup>1)</sup> Das französische Sansculottenthum hat diese Metamorphosirung zuerst im Großen praktizirt und am entscheidendsten ist ihm bis jetzt der belgische Liberalismus gefolgt, der zweifelsohne darin einen Ausfluß der großen Principien von 1789 erkennt. Das neu-modische *Quartier Léopold* in Brüssel prunkt u. A. mit seinen *Rues de l'industrie, de la science, de la loi, du progrès, de la société civile* u. s. w. Welche Sonnenhöhe der Civilisation, wenn der „Fortschritt“ sogar an den Straßenecken proklamirt wird!

<sup>2)</sup> Selbst der Spötter Lucian hat den Homerischen Ausruf: „Nichts geht doch über die Vaterstadt“ (*Ὅς οὐδὲν γλυκίον ἢς πατρίδος οὐδὲ τοκήσι γίνεται*. *Odys. IX 34.*) mit dem Hinzufügen sich angeeignet, „daß nicht das Liebste bloß, sondern auch das Ehrwürdigste und Heiligste die Vaterstadt uns sein solle!“ —



Kampfe hat das Bildwerk, wovon ein Abguß sich im Berliner Museum befindet, glücklich seinen Platz behauptet und selbst die frühere Umschrift (zugleich die des alten Stadtiegels: „Trevericam plebem Dominus benedicat et urbem“) umgibt dasselbe wieder — warum aber nicht wie ehemals in Bronzebuchstaben, zu deren Herstellung doch die Société française pour la conservation des monumens, als sie im Jahre 1846 in Trier einen Besuch machte, einen Beitrag von hundert Franken hergegeben hatte? So energisch ist das Widerstreben unserer Zeit, wenn es sich darum handelt, das Alte ächt und recht wiederherzurichten, wie es war und sein soll! — Das stattliche, wenngleich übel zugerichtete Nachener Marschierthor ist, wie es scheint, noch immer gefährdet. Wenigstens wurden noch im vorigen Jahre in einem dortigen Blatte (Echo der Gegenwart, No. 116) die Väter der Stadt bei dem zauberischen „Vorwärts“ beschworen, „das geschmacklose Thor nebst einigen andern Alterthümern doch endlich wegzuräumen“, um den verehrten Badegästen durch die daraus sich ergebenden „Verschönerungen“ einigen Ersatz für den so herben Verlust der „Spielbank“ zu gewähren. In derselben Stadt hat man mit großen, von ihren Einwohnern gebrachten Opfern das Münsterchor, statt nach seinem ursprünglichen Plane, nach den Eingebungen eines Modernisten restaurirt und dergleichen trägt man sich sogar, wie es heißt, auf höhere Anregung, mit dem Plane, unter dem Oktogone Carls des Großen eine neue Kaisergruft für Liebhaber zu improvisiren und dessen Kuppelwölbung mit Fresken neuester Erfindung auszustatten! Wie in Mainz das alte Kaufhaus, ein gothischer Prachtbau, so ward in Erfurt die imposante Fassade des Rathhauses, angeblich wegen Banfälligkeit, niedergedrückt. Letzteres Bauwerk steht noch immer mit einer großen klaffenden Wunde, wie ein halbsecirter Leichnam da, indem man über dem Abreißen inne ward, daß man sich in jener Voraussetzung geirrt hatte, und der König bei einer zufälligen Anwesenheit in Erfurt die sofortige Einstellung der Demolition befahl. In Köln hat man den weltberühmten Gürzenichsaal aus einem zweischiffigen in einen dreischiffigen Bau umgewandelt und so um alles Verhältniß gebracht, damit der dirigirende Concertmeister, durch die in der Mitte stehenden Balkenpfeiler nicht genirt, eine freiere Aussicht ins Publikum gewinne und letzteres den Bewegungen seines Taktirstockes besser folgen könne! Man sollte glauben, das Geldinteresse wenigstens müßte die

Gemeinden dazu veranlassen, über ihren historischen Ueberresten sorgfältiger zu wachen, da nun einmal nicht alle Welt so aufgeklärt ist, wie die betreffenden Stadtbaumeister und Stadträthe, vielmehr gerade der reichere Theil der Welt, der sich auf Reisen begibt, vorzugsweise die Alterthümer aufsucht. Es wird wohl noch dazu kommen, daß die Gastwirthe des Rhein- und Mosellandes im Interesse ihrer Wirthschaften einen Aktienverein zur Erhaltung seiner Denkmäler, trotz der Regierungen und Magistrate, gründen.

Bisdahin kann nur durch ein entscheidendes, mit derben Strafdrohungen begleitetes, „Quos ego“ von Oben herab etwas geändert und geholfen werden; denn diese Bürgermeister, Stadträthe, Polizei- und Verschönerungs-Commissäre sind durchweg über jede Belehrung wie über jeden Angriff Seitens der Kunstfreunde hoch erhaben; besten Falles zucken sie die Achseln über dieselben und bemitleiden sie wegen ihres „ungereiften Selbstbewußtseins“ und ihrer fixen Ideen, die ihnen nicht gestatten, in das „Zeitbewußtsein“ aufzugehen.

Unverzüglich müßte man aber daran gehen, eine genaue Aufnahme des noch vorhandenen Erhaltungswerthes zu veranstalten und sollten periodische Besichtigungen desselben stattfinden, damit fernerhin nicht meuchlings geschieht, was bald vielleicht offen am hellen Tage nicht mehr vollführt werden kann, so wie ferner damit bei sich ergebendem Bedürfnisse die meist vernachlässigten alten Gebäude von Kunstwerth wieder eine entsprechende Bestimmung erhalten und so dem Leben zurückgegeben werden<sup>1)</sup>. Fast in allen älteren Städten finden sich noch solche Kunstbauten, welche leicht wieder zu Ehren gebracht werden könnten, oft sogar mit großer Ersparniß, indem dadurch die Errichtung kostspieliger Neubauten (auf welche freilich die Herren Baubeamten nur höchst ungerne verzichten) unterbleiben könnte.

---

<sup>1)</sup> Ein Antrag des Verfassers gegenwärtiger Schrift auf planmäßige Erhaltung der Landesdenkmäler hat vor mehreren Jahren die Zustimmung der Kammern gefunden und steht zu hoffen, daß die einleitenden Schritte hierzu, insbesondere die Inventarisation jener Denkmäler und die Constatairung ihres Zustandes, nicht zu weit hinausgeschoben werden. Leicht möchten wir sonst allerwärts übersflügelt werden. Hat doch z. B. längst schon der histor. Verein für Steiermark die Abfassung einer Monumentaltafelstatistik und einer Monumentalkarte des Landes und überdies die Anfertigung eines Abrisses für Denkmalkunde so wie Vorlesungen über nationale Archäologie und Kunstgeschichte angeordnet! (A. A. Z. 1852. No. 154.)

Nichts würde uns erfreulicher sein, als wenn wir in allen oben gedachten Beziehungen den Verwaltungen der Civilgemeinden die Verwaltungen der Kirchengemeinden und die Vorsteher derselben als Muster hinstellen könnten; leider soll uns aber diese Freude nicht, oder doch nicht ungetrübt, zu Theil werden.

Wir können und dürfen es uns nicht verhehlen, daß auch der Clerus den anflößenden, verflachenden Einflüssen der letzten Jahrhunderte sich nicht zu entziehen gewußt hat, und zwar gerade am wenigsten auf dem Gebiete der Kunst.

Wie bei den Laien, so wurde auch hier von den Oberstehenden das Signal gegeben zur Umkehr auf der glorreichen Bahn.

Als nach dem vierzehnten Jahrhundert die Ereignisse, die Entdeckungen, die Genies sich häuften und drängten, da begann es den Menschen zu schwindeln und immer mehr der eignen Kraft vertrauend, verloren sie die Leitsterne aus den Augen, die sie auf dem weiten gefahrenvollen Wege bis dahin so sicher geführt hatten. Insbesondere wollten die christliche Demuth und Selbstverläugnung, worin alle wahre Religiosität wie überhaupt alles Höhere wurzelt, nicht mehr recht behagen. Ein Tropfen Heidenthum nach dem Andern wurde in den Mischkelsch eingeträufelt, aus welchem man sich dann zu den neuen Inspirationen berauschte. Alles sollte nach dem klassischen Alterthum umgemodelt werden, vor dessen Scherben man auf den Knien lag. Man suchte die Geistesfreiheit darin, daß man das von den Vätern Ueberkommene möglichst ferne von sich hielt. Nachdem die uralte Peterkirche der neuen, im Palaststyl errichteten, Platz gemacht und letztere mit dem heidnischen Pantheon sich gekrönt und mit Berninischem Schnürkelwerke sich umhängt hatte, begann der neue Geist seine Kunde. Durch alle Länder und Städte erhob sich ein förmlicher Wettkampf, wer in der wieder anferstandenen Art es dem Andern zuvor zu thun und von dem Ueberkommenen sich am weitesten zu entfernen vermöge; alles Mittelalterliche war schon als solches verurtheilt, und konnte es sich nur fragen, wann die Sentenz exequirt werden sollte.

Während so die Neuerungssucht auf dem Gebiete der Kunst und der Wissenschaft vom Süden ausging, begegnete ihr, vom Norden herkommend, die Neuerungssucht auf dem Gebiete des Glaubens; in dem eifigen Wirbelwinde aber, der demzufolge sich erhob, ging die lebendige,



bildende Kraft immer mehr in Erstarrung über. Selbst die kräftigsten Geister jener Zeit vermochten der herrschenden Influenza sich nicht zu entziehen; wurde doch sogar der kerndentsche Dürer, wie von der alten Kirche, so auch von den Bauhütten, aus denen alle die Weltwunder hervorgegangen, hinweg zu der neuen Manier verlockt, welche durch die Schriftgelehrten ausposaunt worden war <sup>1)</sup>.

Da die gothischen Dome sich nicht so leicht beseitigen oder durch andere Bauwerke im Zeitgeschmacke ersetzen ließen, so zerschlug, änderte und modelte man vorläufig wenigstens nach Möglichkeit in und an denselben, um doch jedenfalls zu beweisen, daß man des neuen Geistes theilhaftig geworden und nur nothgedrungen die Schöpfungen des alten noch dulde. Unverstand und Frivolität wetteiferten in der Verfolgung dieses Zieles, und zwar mit welchem Erfolge!

Es wäre nur allzu leicht, durch Aufzählung von Beispielen hier ein Gegenstück zu dem Bilde zu liefern, welches wir oben von dem Verfahren der Neuerer auf dem Gebiete der Civilarchitektur zu entwerfen versucht haben. Allein einestheils ist schon ohnehin die Aufmerksamkeit des Publikums sowohl, als die der Kenner in höherem Maaße den kirchlichen Denkmälern zugewandt, und anderen Theiles liegen die Beispiele fast allerwärts so nahe, daß es wohl nicht erst einer besondern Hinweisung bedürfen wird. Am Meisten aber kommt für uns in Betracht, daß der Wächterruf bereits von so vielen Orten her ertönt, daß er kaum noch irgendwo überhört werden kann.

Zu den inhaltsschweren Worten, welche der Cardinal P a c c a wenige

---

<sup>1)</sup> Wir können nicht umhin, aus seinem Werke: „Anderweisung der Messung mit dem zirkel und richthgeyt“ u. s. w. aus dem Jahre 1525 folgende charakteristische Stelle hier mitzutheilen: „So man aber von dem ganzen bauwerk oder seinen Teylen reden will, acht ich, es sey keynen berümbten-baumeister oder werckmann verborgen wie künstlich der alt Römer Vitruvius in seinen büchern von der beständigkeit, nutzbarkeit, und zierden der gebu geschriben hab, derhalb jene auch vor anderen zu volgen und sich seiner ler zu brauchen ist. — So ich aber yho fürnym ein senlen oder zwo lere zu machen, für die jungen gesellen sich darinn zu üben, so bedenk ich der deutschen gemitt, dann gewonlich alle die etwas newes bauen wollen, wolten auch gerne eine neue saxon darzu haben, die for nye gesehn wer. Darumb will ich etwas anderes machen, darans nehm ein yllicher (jeglicher) was ihm gefall und mach nach seinem Willen.“ — Melanchthon trug kein Bedenken, an den Kurfürsten von Sachsen zu schreiben, der Terentius würde den Kindern nächst dem Katechismus am besten zur Besserung des Lebens vorgetragen.



Tage, bevor er in's Grab gestiegen ist, über die Schicksale der Kirche und insbesondere bezüglich auf das Verderben gesprochen, welches über dieselbe durch die Verweltlichung ihrer Würdenträger und das Ueberwiegen des politischen Elementes gekommen ist, liefert die kirchliche Kunst den besten Commentar, wie sie denn überhaupt der klarste und vielseitigste Ausdruck des kirchlichen Lebens ist.

Nachdem die Kraft der Völker durch die Religionskriege gebrochen war, die übrigens im Grunde mehr Kriege um Herrschaft und irdischen Besitz, als um den Glauben gewesen sind, fehlte eben nur noch, daß ihre gottgesetzten Hirten des lebendigen Wechselverkehrs mit den ihnen anvertrauten Heerden sich entschlugen und in die Bahnen einlenkten, deren Centralpunkt Versailles war. Immer mehr wurden die volksthümlichen wie die kirchlichen Traditionen verlassen und dem von dort herüberwehenden Geiste gehuldigt. Die Chöre der altherwürdigen Cathedralen wurden in Marmor und Tafelwerk ausstaffirt, so daß es fast den Anschein gewann, als ob, wo früher der Kirchenfürst den Gottesdienst gefeiert, nur noch der Reichsfürst sein Lever abhalten wollte. Die Bischofshöfe wandelten sich in lachende Schnörkel-Paläste à la Marly und Trianon um; nach den Wohnsitzen der Prälaten aber modelten sich natürlich die Abteien<sup>1)</sup>, die Klöster und selbst die Pfarrhäuser so lange, bis auch der letzte Rest von Kirchlichkeit abgestreift war und nicht einmal mehr ein Heiligenbild über der Thüre sich zeigen durfte, dessen Stelle sogar nicht selten durch Embleme menschlicher Eitelkeit eingenommen wurde.

Auf dem Gebiete des Protestantismus hörte, wenn wir von der Musik absehen, die kirchliche Kunstproduktion schlechthin auf. Natur-

---

<sup>1)</sup> Ein höchst interessantes und belehrendes Bild der Blüthe, der allmäligen Entartung und des endlichen Verfalles der klösterlichen Architektur, von dessen Culmination die, neben einer der ehrwürdigsten Kirchen erbaute Eßternacher Abtei einen Begriff geben mag, gewährt in ihren verschiedenen Theilen die ehemalige Abtei Kommerzdorf unweit Coblenz. An den, im schönsten byzantinischen Style gehaltenen, ältesten Flügel reiht sich ein Flügel in gothischem Styl, der dann seinerseits in den französischen Pops ausläuft. Damit aber auch die allerneueste Zeitrichtung nicht unvertreten sei, hatte man in den achtzehnhundertzwanziger Jahren die alte werthvolle Kirche (im J. 1351 eingeweiht) in eine Brauntweimbrennerei umgewandelt. Da dieses Denkmal das Eigenthum des edlen Herzogs von Arenberg geworden ist, so darf man wohl zuversichtlich hoffen, daß solcher Schmach bald ein Ende gemacht werden wird, falls es nicht etwa bereits geschehen sein sollte.

sich entsprach am wenigsten die gothische Kunst dem „reinen Lichte“ des Evangeliums, welches nach der maßgebenden Vorstellung durch das Mittelalter nur verdunkelt worden war<sup>1)</sup>.

Das schwere Gericht, welches, wie über so viele andern, so auch über unsere rheinischen Kirchenfürsten ergangen ist, erklärt sich schon vollkommen, wenn man nur ihre Paläste in Mainz, Coblenz, Trier, Bonn oder gar Brühl sich ansieht. Klarer kann es Einem nirgendwo in die Augen springen, wie die Herren dieser Behausungen, ihres Ursprunges und ihres Berufes vergessend, statt auf dem alten kirchlichen Grunde, auf den Flugsand des Tages gebauet. Noch weit Stärkeres freilich kann man anderwärts sehen, namentlich in Frankreich, von woher selbst ein Theil unserer Kirchenfürsten den „guten Ton“ zu beziehen bemüht war<sup>2)</sup>.

Weder die Revolution, noch die als Gallikanismus, Josephinismus und Febronianismus auftretende Quasirevolution hätten zu so großer Macht anwachsen können, wenn nicht jene Erschlaffung in den kirchlichen Organen vorhanden gewesen wäre. Hoffen wir, daß die Lehre nicht verloren geht; daß mit dem altkirchlichen Sinne auch die altkirchliche Form wieder feierlich bei uns einzieht, daß mit dem Geiste auch der ihm entsprechende Leib zu neuem Leben erwache!

<sup>1)</sup> Es freut uns, hier bemerken zu können, daß auch innerhalb des deutschen Protestantismus (der englische war längst vorangegangen) die christliche Kunst nicht bloß vom wissenschaftlichen, sondern auch vom praktischen Standpunkte aus mehr und mehr in ihrer hohen Bedeutung gewürdigt wird. Ein Zeugniß hierfür legt u. A. das in Stuttgart erscheinende Christliche Kunstblatt für Kirche, Schule und Haus“ ab, in welchem der Einfluß des um das Kunststudium so hoch verdienten Hr. Schnaase unverfeimbar hervortritt. Ein anderes bedeutames Unternehmen neuesten Datums sind die großen Holzschnitt-Bilder, welche unter W. A. Huber's nach Mustern aus der besten Zeit von tüchtigen Künstlern (die ersten von Hrn. Andrea in Dresden) angefertigt und zu einem überaus billigen Preise verkauft werden. Ueberhaupt scheint die Gegenständlichkeit zwischen den beiden Confessionen an Schärfe zu verlieren; Dank der wachsenden Einsicht, daß es vor Allen gilt, dem gemein samen Feinde gegenüber Front zu machen.

<sup>2)</sup> So hatte, um nur Ein Beispiel aus dem Nachbarlande anzuführen, der Cardinal Düprat, Erzbischof von Sens, einer der splendifesten Kunst-Mäzene aus der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts in dem Prachtsaale seines Schlosses zu Nantouillet die dedicatorischen Inschriften: *Jovi Genitori et Protectori* und *Minervae protectrici*, ja an der von ihm restaurirten Pfarrkirche gar eine Statue des *Jupiter tonans* in einer Nische anbrüngen lassen. Wie so Viele seiner Zeit, wußte er gewiß nicht, was er that.

Wollte man etwa einwenden, daß zur Zeit weit höhere Interessen zu wahren seien, als ästhetische, und daß die Geistlichkeit ihre Kräfte auf schwerere und entscheidendere Kämpfe zu verwenden habe, als der Kampf gegen den Ungeschmack sei, so bemerken wir, daß die Kirche im Diesseits zu aller Zeit eine streitende war und sein wird, wie im Jenseits eine triumphirende, und daß nimmer sich die Dome über den Katakomben erhoben hätten, wenn dazu die Zeit des allgemeinen Kirchenfriedens hätte abgewartet werden sollen; wir verweisen auf jene Tempel-erbauer des alten Bundes, die das Schwert in der einen, die Pflle in der anderen Hand führten. Zudem steht aber auch die Kunst mit der Liturgie in so naher Verbindung und Wechselwirkung, daß das Verderbniß der Ersteren nothwendig auch Letztere allmählig ansteckt.

Ganz besonders gilt das eben Gesagte noch für die Kirchenmusik, da dieselbe einen integrireuden Theil des Gottesdienstes bildet und überdies sogar durch ausdrückliche Satzungen regulirt ist. Es gränzt in der That an's Fabelhafte, in welcher Art diese hehre Himmels-tochter entweißt worden ist und noch immer entweißt wird. Sobald man die Wege verließ, welche auf Grund uralter Tradition Gregor d. G. zuerst vorgezeichnet hat, konnte die Anarchie nicht ausbleiben, wie sie dermalen allerwärts fast die Oberhand hat. Statt der ernstfeierlichen Choräle ertönen in unseren Gotteshäusern Weisen der weltlichsten, ja nicht selten der frivolsten Art; der Geschmack oder die Laune des Organisten bilden zumeist die einzige Richtschnur. Es ist wahrlich die höchste Zeit, daß auch diesem Unfuge begegnet wird; in nachhaltiger Weise kann dies aber wohl nur dadurch geschehen, daß man bei den Hauptkirchen wieder förmliche Pflanzschulen für den Kirchengesang anlegt. Mindestens wäre darauf zu halten, daß die positiven Satzungen der Kirche ferner nicht unbeachtet blieben. <sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Wir verweisen, da hier ein tieferes Eingehen in die Materie nicht am Platze ist, auf das klassische Werk des Abtes Gerbert: *de cantu et musica sacra*, insbesondere auf die im letzten Kapitel angeführten Concilienbeschlüsse. Eine Mahnung indes können wir nicht umhin, hier wörtlich aufzunehmen: „*Ita quidem suapte composita est musica vel cantus choro seu ecclesiae consecratus, in quo verba apte cohaerent atque intelligibilis vox verborumque sensus sese insinuat animo. Observandum id religiose omnino esset in omni musica sacra, quam utique non ad lenocinium aurium, sed animum pietatis sensu imbuendum, et ad Deum divinaeque erigendum compositam esse oportet — — Facessant*



Es kann und darf nicht so fortgehen wie bisheran; auch ist mit Palliativen und weißen Salben nicht zu helfen. Um Transaktionen zwischen widerstrebenden Interessen, von welchen jedes eine gewisse relative Berechtigung hat, ist es eine schöne Sache, ja fast in allen menschlichen Verhältnissen muß man sich mit Durchschnittslinien zu helfen suchen. Ohne alle Noth aber, wie es so häufig der Fall ist, das Schöne zu Grunde zu richten oder untergehen zu lassen, um es durch Häßliches oder Nichtsagendes zu ersetzen, dafür läßt sich kaum eine Entschuldigung ausfindig machen.

Erwartungsvoll schauen die Verehrer der großen christlichen Kunst auf den Clerus, unter dessen Hand sich die Mehrzahl der zu uns noch herübergeretteten Schöpfungen derselben befindet. Und, in der That, der Clerus braucht nur zu erkennen und zu wollen, um nicht bloß die Vergangenheit dieser Kunst wieder zu vollen Ehren zu bringen und Lehterer die frühere Popularität und Gemeinverständlichkeit wieder zu verschaffen, sondern um ihr zugleich eine glänzende Zukunft zu bereiten. Seine wunderbare Einheit und Allgemeinheit wie sein Zusammenwirken als Körperschaft, seine Stellung zum Volke, seine große Vergangenheit, der Cultus, dessen Diener er ist, die Sympathien, die er in allen edleren Gemüthern so leicht durch Wort und Beispiel erwecken kann, die Studien, auf welche er durch seinen Stand angewiesen ist — alles dies würde den einzig wahren Prinzipien einen baldigen Triumph sichern, wenn nur erst einmal diese Prinzipien zur Erkenntniß seiner Glieder gekommen wären.

Welch' ein Wandel der Zeiten! Dieselbe Kunst, die erwachsen ist aus der Kirche, deren Wiege neben dem Altare gestanden, deren Geseze und Regeln in den Klöstern ersonnen, deren Wunderwerke meist von Priestern geschaffen, oder doch unter ihrem Impulse und ihrer Leitung ausgeführt worden <sup>1)</sup>, diese heilige, hoheitstrahlende Kunst ist unter

---

*itaque istae elegantiae, et si quo musicae tenearum effectu, ut in ceteris ita quoque in hac parte veterum sequamur exempla.*“ II. p. 408.

<sup>1)</sup> Es ist unglücklich, was oft ein einzelner Orden auf dem Kunstgebiete geleistet hat. Für Italien leuchtet in dieser Beziehung besonders der Dominikaner-Orden hervor, aus welchem u. A. ein Giesole und ein Fra Bartolomeo hervorgegangen sind. Vgl. die von dem Dominikanermönche Marchese verfaßte Schrift: „*Memorie dei piu insigni pittori, scultori e architetti Domenicani.*“ vol. I. Firenze 1845. 8.“, und vor Allem eine Abhandlung des Grafen Montalembert „*l'Art et les Moines*“



den Nachfolgern jener Priester ein Fremdling geworden, dem man kaum noch die Wegsteuer reicht!

Klopft doch selbst der Dom zu Köln, in dem die Herrlichkeit der alten Priesterkunst ihren Gipfelpunkt erreichen sollte und neuerdings wieder zu erreichen strebt, vergebens an manchem Pfarrhause um ein Almosen an. Nicht einmal ein Wort wird ihm oft dazu Theil, geschweige denn etwas Weiteres, obgleich so oft schon und so eindringlich, insbesondere auch von den kirchlichen Oberen, die hohe Bedeutung des Baues dem Clerus vorgehalten worden ist. Was Einer aus der Ferne dem Dom opfert, trägt ganz gewiß auch in dessen Heimath einmal Früchte; solche Unternehmungen sind gewissermaßen Pflanzstätten, von welchen aus der Same durch die Winde nach allen Richtungen hin getragen wird.

Wie viele von allen den katholischen Zeitschriften, die sich die Aufgabe gestellt haben, am Ruhme der Kirche mitzuarbeiten, kann man nicht zur Hand nehmen, bevor man auch nur eine findet, die in tüchtiger und entschiedener Weise für die Kunst einträte, welche diesen Ruhm gerade am lautesten und überzeugendsten verkündet! Und doch gehört keineswegs eine gründliche ästhetische Vorbildung dazu, um in dem in Rede stehenden Sinne mitzuwirken. Jede geschichtliche oder liturgische Notiz, die sich an irgend ein kirchliches Kunstwerk anknüpft, haucht ihm so zu sagen Leben ein, indem es dasselbe dem allgemeinen Verständnisse näher bringt.

Diese Abgestorbenheit der zunächst berufenen Träger des katholischen Glaubens von dessen schönster Blüthe, der katholischen Kunst, thut vielleicht mehr als alles andere dar, welche Katastrophen die Kirche in den letzten Jahrhunderten zu bestehen hatte. Glaubte man etwa,

---

in den *Annales archéologiques* von Didron vol. VI. livr. 3. Es bildet diese Abhandlung ein Kapitel des Werkes, welches der Verfasser über die Mönchsorden und insbesondere das Leben des h. Bernard ausarbeitet. Möge der edele Vorkämpfer für alles Wahre und Schöne recht bald dasselbe zu Ende führen! Wir verweisen noch auf das umfassende Werk in zwei Quartbänden von Albert Lenoir: *Architecture Monastique* (Paris impr. nat. 1852), welches einen Ueberblick über die baulichen Schöpfungen der Orden und deren Besonderheiten gewährt und dieselben durch Abbildungen in Holzschnitt veranschaulicht. Es wäre zu wünschen, daß bei den wieder neu erstehenden Klosterbauten dieser treffliche Leitfaden mehr, als bisheran gesehen, beachtet würde.

sich auf dem Gebiete der Wahrheit um so stärker verschauzen zu können, indem man das der Schönheit Preis gab?!

Der Augenblick ist aber gekommen, wo die auf die inneren Organe zurückgeworfene Lebenskraft wieder heraustreten und, ihrer Natur gemäß, sich wieder schaffend und gestaltend verhalten muß. Wenn jemals, so ist es jetzt an der Zeit, daß die Kirche dem civilisirten Chaos entgegentrete, wie sie früher Maß und Regel in das barbarische gebracht hat. Sie muß abermals nach allen Richtungen hin den Beweis führen, daß das Christenthum nicht bloß ein höheres Schauen und Wissen, sondern auch ein höheres Können ist. — Die Anarchie der Formen entspricht der Anarchie der Geister, und die Schönheit, in der höheren Bedeutung des Wortes, ist nur der Widerschein der Wahrheit. Das hat die Kirche gar wohl gefühlt, als sie alle Elemente der Kunst ihrem Kultus dienstbar machte, die Völker mit ihren Zauberkreisen umwob und die Stadt Gottes in strahlender Herrlichkeit auf den Felsen hinbaute.

Die Einheit der Grundanschauung thut vor Allem Noth; zu dem Ende aber muß der Blick stets auf das Ganze gerichtet bleiben. Nicht minder ist nur in der positiven Religion der feste Standpunkt zu gewinnen, ohne welchen auch das schönste, edelste Streben nur allzu leicht in die Irre geht. Die Grundbedingung der Restauration ist die Einkehr in die Prinzipien, auf welchen der geistige Aufbau der Kirche beruht. Die Glaubenslosigkeit ebenso wie die sogenannte Religion des honnetten Mannes, die sich ihr Christenthum aus einigen philosophisch oder auch wohl biblisch klingenden Gemeinplätzen zurecht macht, und darauf pocht, daß sie mit den Zuchtpolizeigerichten nicht in direkten Konflikt geräth, trocknet nicht bloß das Herz, sondern auch das Gehirn aus und verdirbt die Lust am Schaffen, indem der feste, höhere Zielpunkt fehlt. Es ist schon darauf hingewiesen worden, wie die künstlerischen Hervorbringungen der gläubigen Jahrhunderte, von den Wandverzierungen in ihren Gebetbüchern an, bis hinauf zu den Kathedralen, von Frohsinn und neckischem Humor übersprudelten. Was würden nicht selbst unsere, bis zum Exceß langweiligen Eisenbahnbauten unter der Hand der d a m a l i g e n Meister geworden sein!

Die Kunst muß — wie mitleidig die Herrn Akademiker auch die Zumuthung belächeln mögen — wieder beten lernen; auf wen anders wird sie aber zu diesem Ende zunächst ihre Blicke richten, als auf

diesigen, deren ganzes Leben, wie der h. Bernard sagt, ein Gebet sein soll? Von ihnen muß vorzugsweise der Impuls zur Rechristianisirung der Kunst ausgehen.

Der Weg, welchen der Clerus einzuschlagen hat, um auf die glänzende Spur zurückzukommen, die er nie hätte verlassen dürfen, ist gar leicht zu finden. Er braucht sich eben nur umzusehen nach seiner eigenen Vergangenheit und in ähnlicher Art wieder zu beginnen, in welcher er vor einem Jahrtausend begonnen hat.

Wie damals und später bei vielen Domkirchen und Klöstern Stiftungen bestanden <sup>1)</sup>, um Geistliche zu Kunstkennern und Künstlern heranzubilden, so wäre auch jetzt wieder damit der Anfang zu machen, daß bei jedem Seminare und Domkapitel wenigstens Ein Priester angestellt würde, welcher eine gründliche Kenntniß der christlichen Kunst in ihren verschiedenen Verzweigungen besäße, so wie daß in den erstgedachten Anstalten diese Kunst zu einem besonderen Lehrgegenstande erhoben würde.

---

<sup>1)</sup> Schon Gregor d. G. verordnete, daß der Clerus in den schönen Künsten unterrichtet werden solle. Im 11. Jahrhundert stiftete u. A. Geoffroy de Champ-Menan, Bischof von Nurerre, an seiner Domkirche Präbenden für drei Geistliche, von denen der Eine zum Goldschmied, der Andere zum Maler, der Dritte zum Glasarbeiter heranzubilden sei. Von den Bischöfen Bernward und Godehard legen die Kunstwerke Hilbesheims noch immer das glänzendste Zeugniß ab (vgl. F. W. Kraß, der Dom zu Hilbesheim, Thl. III, die Lebensbeschreibungen der beiden genannten h. Bischöfe enthaltend.) In Ersterem ehrt die Goldschmiedekunst ihren Schutzpatron, wie die Emailleure den ihrigen in dem heiligen Bischof Eligius. Der Name des heiligen Abtes Wilhelm zu Hirschau erglänzt als eines der hellsten Lichter des früheren Mittelalters. Erst Meister der Bauhütte zu St. Emmeram in Regensburg, später Gründer einer solchen in Hirschau, galt er durch Frömmigkeit wie durch Gelehrsamkeit und durch seine Meisterschaft in jeder Kunst als ein Wunder seiner Zeit. Das Verzeichniß der Priester, von welchen man weiß, daß sie sich in der Kunstübung hervorgethan haben, umfaßt eine ganze Reihe, zum Theil glänzender Namen. Wir führen nur noch, als einen Stern erster Größe, den Erzbischof von Winchester, Wilhelm von Wykeham (geb. 1326) an, der schon als Neugründer seiner Cathedralen eine vollendete Kenntniß der Architektur, dieser Königin der Künste („ars regina“), wie das Mittelalter sie nannte, dargethan hat. Er war zugleich Großkanzler von England, ein Meister der baulichen wie der staatlichen Mechanik. Ueber sein Leben und Wirken, besonders als Künstler, findet sich eine umfassende Abhandlung in dem Werke: *Proceedings of the annual meeting of the Archaeological Institute of Great Britain and Ireland, at Winchester, September 1845.* London, Longmann 1846. Auch in unseren Tagen haben sich bereits nicht wenig Geistliche um die Wiederbelebung der kirchlichen Kunst ein namhaftes Verdienst erworben.



Zur Zeit mag es freilich nicht gerade ein Leichtes sein, solcher Anforderung entsprechende Persönlichkeiten ausfindig zu machen. Allein es wird diese Schwierigkeit gewiß bald schwinden, sobald nur erst, wie schon mehrfach geschehen, Seitens der Bischöfe der entschiedene Wille kund gegeben ist, die kirchliche Kunst in ihr altes Recht wieder einzusetzen. Das Privatstudium wie das Reisen, diese beiden hauptsächlichsten Bildungsmittel, sind dermalen so sehr erleichtert, daß, wenn anders nur der rechte Trieb sich einstellen will, schon in kurzer Frist große Resultate gewonnen werden können. Die christliche Kunst hat aber auch so viel Anziehendes und Erhebendes, daß es so zu sagen nur eines Definirens der Bahn bedürfen wird, um sofort allerwärts den schönsten Wettstreit zu erwecken.

Schon der Umstand, daß die Bischofsstühle, und somit auch die geistlichen Pflanzschulen, sich an Orten befinden, welche doch fast immer das eine oder andere bedeutende Kunstdenkmal besitzen, bietet einen Anhaltspunkt für das Studium dar. Dem einmal erwachten Sinne kann aber leicht durch zweckmäßig ausgewählte Bücher und Abbildungen Nahrung ertheilt und ein tieferes Verständniß eröffnet werden <sup>1)</sup>.

---

<sup>1)</sup> In den früheren Ausgaben war an dieser Stelle eine Anzahl von Schriften angeführt, welche uns zur Bildung einer Handbibliothek für die Freunde christlicher Kunst und namentlich für Anstalten obengedachter Art vorzugsweise geeignet erschienen. Seitdem hat sich jedoch die betreffende Literatur so massenhaft gehäuft, daß ein Auswählen des Geeignetesten nicht bloß große Schwierigkeiten darbietet, sondern auch die Gefahr der Einseitigkeit überaus nahe liegt. Wir beschränken uns daher dermalen darauf, denen, welche sich nur im Allgemeinen orientirt halten möchten, die in Stuttgart erscheinende Zeitschrift: „Kirchenschmuck“, so wie insbesondere das von J. Baudri in Köln herausgegebene „Organ für christliche Kunst“ zu empfehlen, welches letztere zugleich die Beziehungen unter den christlichen Kunstvereinen zu vermitteln hat. Für den Praktiker in gothischer Architektur, welchen die aus den akademischen Regionen kommende Literatur selbstredend gänzlich im Stiche läßt, eignen sich, unseres Erachtens, vorzugsweise das Lehrbuch der gothischen Konstruktionen von G. Ungewitter, (Leipzig, bei L. D. Weigel) die gothischen Entwürfe von B. Staj (Bonn, bei Henry und Cohen), das gothische Musterbuch, von B. Staj und G. Ungewitter und endlich das größere Werk von B. Staj: Kirchliche Bauwerke in gothischem Styl (Püttlich, bei Manz und Claesen). Von den einfachsten Elementen ausgehend, umfassen diese Publikationen so ziemlich das Ganze der gothischen Architektur nebst dem benötigten Beiwerke, indem sie hauptsächlich durch genau detaillirte, nach den beigegebenen Maßstäben ausgeführte Abbildungen dem praktischen Bedürfnisse ein Genüge thun. Im Uebrigen ist Solchen, welche sich eine gründliche Belehrung verschaffen wollen, auf das dringendste das Studium von Monographien anzurathen, deren bereits so viele und so ausgezeichnete in Deutschland, England und Frankreich erschienen sind und fortwährend erscheinen, daß es kaum noch



Wenn man solche Studien auch nur aus dem Gesichtspunkte der individuellen Geistesausbildung und als Erholung von den schweren, ernstesten Pflichten des priesterlichen Standes betrachten wollte, so würde schon darin allein ein hinreichendes Motiv zur Anregung derselben zu finden sein. Sie erscheinen aber selbst als eine Pflicht, im vollen Sinne des Wortes, wenn man bedenkt, wie innig die Verbindung des historischen Christus und seiner Religion mit der historischen Kunst ist und wie gewichtiges Zeugniß letztere ablegt, weld' einen mächtigen Hebel dieselbe bildet, um auf die Geister zu wirken <sup>1)</sup>, welche Gewährschaft endlich die Erhabenheit der Form für die Erhabenheit des Inhaltes darbietet und wie bedeutungsschwer die Wechselbeziehungen sind, in welchen beide zu einander stehen. Wie verbleichen nicht in der That alle zum Preise des Katholicismus geschriebenen und gedruckten Worte neben der Lapidarschrift der Baudeukmale, und

---

möglich ist, sie alle im Auge zu behalten. Was namentlich die rheinischen Kunstalterthümer anbelangt, so verdient das auf dieselben bezügliche Werk des Hrn. Ernst aus'm Weerth besondere Beachtung.

<sup>1)</sup> In einem Synodalbeschlusse von Arras (1025) heißt es u. A.: „was die Ungelehrten nicht durch Lesung der h. Schriften sich aneignen konnten, das erblickten sie in den Gestalten der Gemälde.“ Obgleich die große Mehrzahl der heutigen Kirchenbesucher in einem Gebetbuche zu lesen versteht, so wird doch dadurch die hohe Bedeutung der Kunstsprache kaum beeinträchtigt. Selbst abgesehen von der, oft mehr als zweifelhaften Qualität der Waare, welche sich auf den Gebetbuchsmarkt drängt, dessen Ueberwachung, unseres Vorfürhaltens, mit weit größerer Strenge geübt werden sollte, entbehrt das geschriebene oder gedruckte Wort stets jener, den ganzen Menschen an sich heranziehenden, ihn fesselnden Macht, wie sie die ächten Werke der Kunst ausüben, welche keinen Widerspruch aufkommen lassen. Die Sprache der Kunst ist eine Sprache für sich, und zwar eine Sprache höherer Ordnung, die in dieser Zeit um so mehr gepflegt werden sollte, als dieselbe nur allzusehr durch die nie rastende Presse verwirrt und vernichtert wird. So wenig wie die Heiligen und Gebetbücher und Traktätchen die Löwen der Wälfenwanderung und des Mittelalters jemals gezähmt haben würden, eben so wenig, und noch weniger vielleicht, ist der heutigen Abgestumpftheit oder Superflugsheit auf diesem Wege beizukommen. — Die Kunstwerke haben aber auch zugleich gewissermaßen die Bedeutung von Urkunden, welche vor den kommenden Geschlechtern den Glauben der vorangegangenen am zuverlässigsten bewahrheiten. Unsere hochgelehrten Kritiker müssen vor der Authentizität der gemalten und gemalten Dokumente verstummen, die anderthalb Tausend Jahre hindurch in den verschütteten Katakomben der Wiederauferstehung entgegenharrten; diesen Zeugen der ersten Befehrer und Märtyrer gegenüber wird alle Bücherweisheit und Hypotheseumacherei zu Schanden. (Vergl. einen Artikel von Lenormant in dem bereits angeführten *Correspondant*, neue Serie, Bb. X, S. 340—387, welcher einen Ueberblick über die bisher aus den Katakomben gewonnenen Resultate und zugleich über die betreffende Literatur gewährt).

wer würde wohl den Muth haben, in einem Kölnner oder Straßburger Dome von mittelalterlicher Finsterniß und Barbarei zu fabeln oder gar die Religion zu verlästern, welche denselben eronnen und aufgerichtet hat!

Wir wissen sehr wohl, daß eine gewisse Gefahr darin liegt, der äußeren Erscheinung, der ästhetischen Form ein so großes Gewicht beizumessen; wir wissen, daß die Strenge gegen sich selbst und die Werke der christlichen Barmherzigkeit gegen Andere unendlich schwerer in's Gewicht fallen, und weit geeigneter sind, das Reich Gottes auf Erden zu gründen und auszubreiten, als alle Herrlichkeit der im Dienste des Altars stehenden Kunst; allein nicht minder fest steht unsere Ueberzeugung, daß das Eine, weit entfernt, dem Andern Eintrag zu thun, es vielmehr auf's kräftigste fördert: das Schöne ist der Abglanz des Wahren und Guten; durch geheimnißvolle Bande ist diese Trias unlöslich mit einander verknüpft.

So wenig man erwarten kann, daß die Versäumniß von Jahrhunderten binnen kurzer Frist wieder nachgeholt und gutgemacht werde, so darf man doch mit allem Zug und Recht das Ansinnen stellen, daß die Ueberreste aus der Blüthezeit der Kirche und ihrer Kunst, welche der Zerstörungswuth und der Profanation glücklich entgangen sind, bis auf das Kleinste herab, in Ehren gehalten und mit derjenigen Pietät umgeben werden, auf welche sie einen so vielfach begründeten Anspruch haben. Und so unendlich fruchtbar hat sich die kunstbildende Kraft in jener Periode erwiesen, als sie im vollen Lichte des Glaubens stand, daß trotz der ungeheuern Verluste, welche wir zu beklagen haben, doch noch die reichste Ernte zu machen ist, wenn man sich anders nur einmal der Mühe des Suchens, Sammelns und Ordnen's unterziehen wollte. Nicht bloß in den mächtigen Cathedralen hatte die Kunst ihren Thron aufgeschlagen; über Alles, was nur irgendwie dem Cultus diente, bis zu dem schlichsten Dorfkirchlein und seinem Mobilare herab, ergoß sie ihren Zauber und ihre Weihe. Die untergeordneteren Bauwerke liefern häufig sogar zur Zeit noch eine unverhältnißmäßig reiche Ausbeute für den Kunstkenner und vieles ist in ihnen gerettet worden, entweder weil man es in seiner Unscheinbarkeit übersah, oder weil die Geldmittel fehlten, um eine brillante Absurdität an die Stelle zu setzen <sup>1)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Eine besondere Aufmerksamkeit verdienen die lutherisch gewordenen alten Kirchen. In ihnen ließ man meist das alte Mobilare unangesodten stehen, während die katho-

Um wenigstens ferneren Verschleuderungen und Verstümmelungen des noch Erhaltenen nach Möglichkeit vorzubeugen, wäre vor allen Dingen die genaueste Inventarisirung der sämmtlichen, zu kirchlichen Zwecken bestimmten, unbeweglichen wie beweglichen Gegenstände zu veranlassen. Am zweckmäßigsten ließe sich dieselbe wohl in der Art bewerkstelligen, daß einem jeden Pfarrer ein Formular mit detaillirten Fragestücken übergeben würde, auf welches er dann möglichst präcise Antworten zu verzeichnen hätte<sup>1)</sup>. Zur obersten Controlirung der pflichtmäßigen Genauigkeit dieser Verzeichnisse sowohl, als auch zur Constatirung des Zustandes und des relativen Werthes der einzelnen Gegenstände aber würden die periodisch statthabenden bischöflichen Rundreisen die beste Gelegenheit darbieten. Ganz besonders empfiehlt sich noch die Anlage von Pfarrchroniken, in welchen das vorhandene historische Material zusammengestellt und jedes auf die betreffende Kirche bezügliche Begebniß, insbesondere auch das eben gedachte Formular einzutragen wäre.

Es versteht sich von selbst, daß auf das entschiedenste jede Umgestaltung und Veräußerung Alles dessen, was zum Cultus bestimmt ist, ohne vorherige bischöfliche Genehmigung, verboten und jede Uebertretung dieses Verbotes streng geahndet werden muß. Es ist nicht zu sagen, was noch alles tagtäglich durch die Eigenmacht der Kirchenvorstände zu Grunde gerichtet wird, wie man denn überhaupt fast zweifelhaft darüber sein könnte, welcher von beiden verderblicher auf dem Gebiete der christlichen Kunst gewirkt hat, ob der Zerstörungs- oder der Verschönerungs-Wandalismus. Solchem Unfuge muß unverzüglich Einhalt gethan werden; nicht länger darf es jedem Pfarrer oder Fabrikrath anheimgestellt bleiben, das Gepräge seines individuellen Geschmacks den Bauwerken aufzubrüden, welche unter seine Obhut, keineswegs aber unter seine Discretion gestellt sind. Es muß Vorkehr getroffen

---

lich gebliebenen die Schlachtopfer eines irreführten Verschönerungstriebes wurden. Man vgl. z. B. die lutherischen Kirchen zu Dortmund, Soest, Snabrück, Lübeck, Danzig, Breslau u. s. w. mit der Mehrzahl der im Besitze der Katholiken verbliebenen, und man wird gleich finden, wie gefährlich jener Trieb ist, wenn ihm nicht das rechte Verständniß zur Seite steht.

<sup>1)</sup> Diese, von dem Comité des arts et monuments in Paris zur Anwendung gebrachte Methode hat sich als ganz vorzüglich bewährt und ist von vielen Bischöfen Frankreichs in ihren Diözesen angenommen worden; sie hat auch bereits in Deutschland, namentlich in den Diözesen Köln und Münster, Nachahmung gefunden.



werden, daß unsere ehrwürdigen Gotteshäuser ferner nicht dem ersten besten Wasser-, Wege- oder Communal-Baumeister preisgegeben werden, welcher natürlich kein höheres Ideal kennt, als absolute Symmetrie und möglichst freie Durchsichten, kahle, frischgetünchte <sup>1)</sup> Wände sodann und schachbretterartige Fußböden, der überhaupt nichts eiligeres zu thun hat, als die allmätigen Schöpfungen vieler Generationen nach seinen Compendien und akademischen Vorlegeblättern zuzustutzen und zu uniformiren. Wie viele betrübende Belege könnten wir nicht zu dem Gesagten liefern!

Natürlich hat vor Allen der Geistliche mit seinem Beispiele voranzugehen. Wer kann jenen Baubeamten das „Ausräumen“ verdenken, wenn etwa selbst der geborene Wächter der Kirche und ihres Besitzthums die Scheu davor verläugnen und aus diesen oder jenen, vielleicht von der „Volksstimme“ getragenen sogenannten Zweckmäßigkeitserücksichten das was, ohne sonderlichen Anstoß zu geben, viele Jahrhunderte hindurch bestanden hat, zum Opfer bringen wollte! Die Freiheit der Bewegung, welche der Kirche bei uns durch die Verfassung, wie anderwärts durch Concordate zurückgegeben worden ist, verdoppelt die Pflicht ihrer Organe, durch die That zu zeigen, daß sie der staatlichen Bevormundung nicht bedürfen. Der rechte Gebrauch jener Freiheit in jedweder Beziehung wird die gegnerische Mißgunst am schnellsten und sichersten beseitigen. Gewiß sollen wir russische Verkünderung von uns fern halten; aber damit hat es am allerwenigsten in unseren Tagen Noth, wo selbst Rußland, wie der Bau und die Ausstattung der Petersburger Staats-Kirche darthun, seinen liturgischen Traditionen abzusagen begonnen hat <sup>2)</sup>. Wir enthalten uns eines

---

<sup>1)</sup> Die Tüncherei ist, wenn nicht alle Zeichen trügen, noch immer im Zunehmen begriffen. Zwar ist die antiquarische Bildung schon so weit fortgeschritten, daß man nur selten mehr schneeweiß, rosen- und pfirsich-blüth-farbig anstreicht; man bemüht sich vielmehr meist, aus Grau, Grün und Gelb eine Art von Schmutzfarbe zu componiren, die den Schein des Alterthümlichen retten soll. Aber ob es leichtfertige oder ehrwürdige Schminke ist, es bleibt immer Schminke, und jedenfalls scheint uns doch der historische Schmutz vor dem neuaufgelegten den Vorzug zu verdienen. Das gelobte Land der Tünche wie des Gußeisens ist unstreitig Belgien. In letzterer Beziehung scheint ihm indeß jetzt der Kölner Dom (!!) durch seinen eisernen Mittelthurm den Vorber streitig machen zu wollen.

<sup>2)</sup> Wir verweisen auf das Werk: *Eglise Cathédrale de Saint-Isaac description architecturale, pittoresque et historique de ce monument; ouvrage dédié à sa Majesté l'Empereur de toutes les Russies par A. Ricard de Montferriand (St. Petersbourg chez Bellisard, 1855. gr. Fol.)*, welches sein Verfasser mit eben



näheren Eingehens auf diesen Punkt, so wie auch auf das nachfolgend nur im allgemeinen Angebeutete, da wir in einer besonderen Schrift „Fingerzeige auf dem Gebiete der kirchlichen Kunst“, es versucht haben, eine Richtschnur für alles hier Einschlagende an die Hand zu geben.

Wenn man sich vorläufig nur den einen Satz fest einprägen wollte: daß in der Regel die beste Restauration diejenige ist, welche am wenigsten in die Augen fällt, und daß es meist besser ist, Nichts, als Zuviel zu thun, so wäre schon Großes gewonnen <sup>1)</sup>.

Sehr wünschenswerth erscheint es ferner, daß für diejenigen Fragmente und zerstreuten Einzelheiten, denen in einem größeren Ganzen eine Bestimmung nicht angewiesen werden kann, falls sie für die Kunst oder die Geschichte nicht ganz ohne alle Bedeutung sind, in dem Hauptorte einer jeden Diözese ein Sammelplatz angewiesen würde, woraus denn allmählig eine Art von Museum für die christliche Kunst leicht erwachsen könnte, welches mit Abgüssen und Abbildungen von Meisterwerken dieser Kunst zu vervollständigen wäre. Auch in dieser

---

solchem frostigen Lurus ausgestattet hat, wie die von ihm erbaute Cathedrale. Statt von der Sophienkirche auszugehen, in welcher die so feierlich-imposante Architektur der griechischen Kirche wurzelt und deren Traditionen in Moskau und vor St. Marco in Venedig sich anzuzeigen, glaubte der Baumeister (ein Frankreich entlehnter Ritter mehrerer Orden u. s. w.) dem Zeitgeiste huldigen zu sollen, und so schuf er denn eine verkümmerte Spielart von St. Peter, eine zweite Londoner Paulskirche, deren Nüchternheit und Ideenarmuth alle die angewendete Pracht nicht zu verhüllen vermag. Einen adäquateren Ausdruck hätte allerdings der Rußland durcharbeitende Zersekungsprozess kaum finden können.

<sup>1)</sup> Der Cardinal Baronius, der seinen Titel von der Kirche der Heiligen Nereus und Achilleus führte, befreite diese Kirche von den unpasseuden Zuthaten geschmackloser Neuerer und stellte sie wieder in ihrer ursprünglichen Schönheit hin. Um dieselbe auch für die Folgezeit möglichst zu wahren, ließ er folgende Inschrift in der Chor-nische anbringen:

**Presbyter card. successor quisquis fueris**  
**Rogo te per gloriam Dei et**  
**Per merita horum martyrum**  
**Nihil demito nihil minuito nec mutato**  
**Restitutam antiquitatem pie servato**  
**Sic te Deus martyrum suorum precibus**  
**Semper adjuvet.**

Welche Verluste würden diese, vor 200 Jahren gesprochenen Worte des großen Cardinals: **Nihil demito, nihil minuito nec mutato** von dem Gebiete der christlichen Kunst abgewendet haben, wenn der Clerus sich dieselben seither hätte zu Herzen nehmen wollen!

Beziehung geht Köln so eben wieder durch die That voran, indem hier aus freiwilligen Beiträgen, gegenüber dem Dome, an der Stelle wo der alte erzbischöfliche Palast gestanden hat, der Aufbau eines solchen Museums stattfindet, dessen äußere Erscheinung dazu noch seiner Zweckbestimmung vollkommen entsprechend gehalten ist und zugleich darthut, wie mächtig der von dem gegenüberliegenden Denkmale gegebene Impuls bereits in das Kunstleben eingreift.

Aber nicht bloß auf das Vorhandene und zu Erhaltende muß ein stets wachsameres Auge gerichtet sein, und zwar ein Auge, welches an Ort und Stelle bisweilen zusieht, sondern auch auf die durch das Bedürfniß gebotenen neuen Anlagen und Erwerbungen.

Wir haben bereits im ersten Abschnitte beiläufig angeführt, wie die Geschmacksmengerei und die Effecthascherei, welche sich schon längst in unseren Wohnungen häuslich niedergelassen, mehr und mehr auch in das Innere unserer Tempel eindringen. Die Altäre, Orgeln, Beichtstühle, Kanzeln, Taufsteine, Monstranzen, Kelche, Leuchter — alles ohne Unterschied, bis zu den Kirchengewändern hin, ist meist der geschmacklosen Willkür der Fabrikanten und Handwerksleute überliefert; Alles bläht sich daher in nichtigem Scheine und barocker Prinziplosigkeit. Wenn es gar die Gothik läppisch nachäfft, wird es vollends unerträglich, wie denn überhaupt nichts gefährlicher ist, als das oberflächliche Handthieren in diesem Style, dessen Schwierigkeiten nur der theoretisch und praktisch vollkommen mit ihm Vertraute bewältigen kann. Daß da von Rücksichten auf Liturgie und Tradition, sobald solche über das handgreiflichste hinausgehen, nicht mehr die Rede sein kann, braucht nicht erst erwähnt zu werden.

Es hat Jemand die, leider nur zu richtige Bemerkung gemacht, daß die Zeit vielleicht nicht mehr sehr ferne sei, wo man in die Oper und in die Concerte gehen müsse, um ächte Kirchenmusik, in die Kirche aber, um Theater- und Concert-Musik zu hören; — wenn es so wie bisheran an den meisten Orten fortgeht, wird auch nicht weniger der Augenblick kommen, wo man nur noch bei den Antiquaren und in den Kabinetten eines ächtkirchlichen Geräthes oder Meßbuchs wird ansichtig werden können. Wie viele Reliquarien, Dyphtichen, Evangelien- und Hymnenbücher u. dgl. dienen nicht bereits den Staats-Museen zur Zierde, gleich als ob die Religion, deren Zwecken sie dienen sollen, ein verschollenes Märchen wäre!

Die Würde der Religion und ihres Cultus, so wie die Ehre ihrer Diener erfordern es gebieterisch, daß dem Unwesen ein Damm entgegen gesetzt werde, daß diese modernen Travestien und Karikaturen des Heiligen ferner nicht den schönsten und erhabensten Gottesdienst verunzieren<sup>1)</sup>. Wäre es nicht etwa räthlich, daß vor der Hand, bis daß die Zeit des Schaffens wieder allerwärts gekommen sein wird, unter kirchlicher Autorität aus den vielen hierhin gehörigen, trefflichen Sammlungen, wie aus dem noch im Gebrauche befindlichen, eine Zusammenstellung guter Muster zu kirchlichen Gebäuden und Geräthschaften angefertigt und an die Pfarrer ausgetheilt würde, wenn auch nur um den Sinn für das Rechte zu wecken und auszubilden? Jedenfalls muß man wünschen, daß fort und fort durch eindringliche Rundschreiben die hohe Wichtigkeit der Sache der Geistlichkeit nahe gelegt und ihr die größte Umsicht, namentlich aber die größte Achtung und Ehrfurcht vor dem christlichen Alterthum und dessen Schöpfungen, bis zum Unscheinbarsten herab, anempfohlen werde. Sollte nicht endlich, nach dem Satze „vis unita fortior“ in allen Ländern, wie es bereits in einem großen Theile von Deutschland der Fall ist, eine Anzahl von Bischöfen sich vereinigen, um gemeinsame Maßregeln zu Nutz und Frommen der kirchlichen Kunst, im weitesten Sinne des Wortes, zu treffen? Es ist noch gar viel auf diesem Gebiete zu thun und dringend nothwendig, damit im Ernste zu beginnen. Die Bestellung der Ausfaat ist vielleicht mühsam, aber die Ernte ist groß.

Zum Schlusse dieser Abhandlung sei noch eine Betrachtung gestattet.

Vor etwas mehr als drei Jahrhunderten ging ein Beben durch die civilisirten Nationen hindurch und es begann jene neue Aera, die man die Aera der Wiedergeburt genannt hat<sup>2)</sup>. Und in gewissem

---

<sup>1)</sup> Nur ein Beispiel, für viele, welche wir leider auch hier anführen könnten. In Berviers ist die Hauptkirche, ganz dem „Geiste der Zeit“ angemessen, in einer Art, oder vielmehr akademischen Abart von dorischem Styl gebaut und durch Gas erleuchtet. Als Schreiber dieses sie sah, war ihre Vorhalle mit Plakaten von den grellsten Farben bedeckt, auf welchen in Niesenlettern zu lesen war: *Racahout des Arabes . . . Bateaux à vapeur . . . Guérison complète et . . . Maux des dents . . .* u. dgl. m. Wenn der Clerus sich seine Gotteshäuser in dorischem, statt in katholischem Style aufbauen läßt, so hat er freilich kein Recht, sich darüber zu beklagen, daß dieselben auch „zeitgemäß“ tapezirt werden.

<sup>2)</sup> Es ist höchst charakteristisch, daß die französische Bezeichnung „Renaissance“ sich bei allen Nationen eingebürgert hat.

Sinne war es allerdings eine Wiedergeburt — die Wiedergeburt des Heidenthums, oder, richtiger gesprochen, des Antichristenthums in Schooße der christlichen Gesellschaft. Die Wechsel, welche sich darauf einstellten, waren nicht etwa bloß Wechsel in der äußeren Erscheinung; es waren die Symptome und Ergebnisse eines Kampfes auf Leben und Tod zwischen den heidnischen und den christlichen Ideen, der fast auf allen Gebieten geführt ward. Die Vorsehung hatte das Nützlich abgewendet, und schon war es dahin gekommen, daß ein Voltaire — das incarnirte Neheidenthum — sich frevelnd vermaßen konnte, „mit Christus und seinen Aposteln es aufnehmen zu wollen und für sich allein zu vernichten, was die dreizehn in's Leben gerufen.“ Und wirklich, ein halbes Jahrhundert später ward der Atheismus zum Grundgesetz des Staates erhoben, dessen Bürger jener Voltaire gewesen, und seine „Asche“ feierlichst im Pantheon beigesetzt!

Da hielt die Hand der Vorsehung die Völker vor dem Abgrunde fest, der sie eben verschlingen wollte. —

Auch in unsern Tagen geht wieder ein solches zuckendes Kreisen durch die Christenwelt und, wenn nicht alle Zeichen trügen, so stehen wir am Vorabende einer abermaligen Wiedergeburt im entgegengesetzten Sinne des Wortes, die indeß vielleicht unter nicht minder heißen und langwierigen Kämpfen von Statten gehen wird, als jene erste. Alle die, welchen die Zeit nicht auch zugleich ihre Ewigkeit ist, mögen daher sich rüsten und unter dem Schatten des Baumes sich sammeln, der aus dem unscheinbaren Senfkörnlein erwachsen ist und der, wie auch die Art daran gewüthet, noch immer seine prächtigen Nester über die ganze Erde hinstreckt!

Vertrauen wir auf Gott, thue Jeder was er vermag, und der Ausgang des Kampfes kann nicht zweifelhaft sein. *Multa renascentur quae jam cecidere.*

---



U n h a n g .

---



## Der Dom in Köln.

(Rheinischer Merkur No. 151. Sonntag den 20. November 1819.)

Es sind der Reden viel gegenwärtig in gemeinem Umlauf, von großen Denkmalen die der Zeit errichtet werden sollen. Die Riesensäule soll, aus ihrer tausendjährigen Ruhe aufgerüttelt, nach dem Schlachtfeld an der Elbe wandern. Zierliche Tempelhallen sollen sich dort erheben, und große Wasserwerke Deutschland durchziehen, der Rhein soll auf allen seinen Inseln Bilder und Säulen hegen. Der Wille ist gut und der Vorsatz lobenswerth, aber wenn wir nun unsere Armuth zusammengetragen ihn auszuführen, dann haben wir doch zuletzt wieder nur den Franzosen nachgeahmt, wie wir auch unbewußt gethan, als wir die Plätze unserer Städte und unsere großen Männer im besten Willen sie zu ehren, jüngst umgetauft. Wollen wir deutsch verfahren, dann wenden wir vorerst die Kraft, die eitel nach außen sich verbreiten mögte, gegen uns selbst zurück; wir lassen die Idee, die in uns hineingetreten, mehr und mehr durchleuchten unser Inneres und es durchwärmen; wir reichen einer dem andern die Leuchte hin, daß er auch sein Licht daran entzündet; wir legen selber Hand an uns, wie der Künstler sie an Erz und Steine legt: und wenn wir es dann zu einer rechten Gestalt gebracht, und uns in einem Willen aneinander schließen, dann ist unser Volk selber eine leuchtende Ehrensäule, wie noch keine in der Geschichte gestanden hat. Und hat das Innere erst sein Recht erlangt, dann mag es auch dem Aeußeren wohl zu Theile werden, und das Leben kann sich fröhlich offenbaren in Formen und Bildungen, die es spielend der Natur abgewinnt, während es jetzt noch mit ihr ängstlich und knechtisch darum ringen muß. Am liebsten aber wird es dann der Vergangenheit sich zuwenden, eben weil es seine Eitelkeit nicht sucht, und was sie Großes wegen allzumächtiger Ge-

waltigkeit der Idee unvollendet zurückgelassen, ergänzen und vollenden wollen, indem es dasselbe wie ein heiliges Vermächtniß betrachtet, den späten Enkeln zur Vollziehung hingegeben.

Ein solches Vermächtniß ist der Dom in Köln; und ist auch in uns die deutsche Ehre wieder aufgerichtet, wir könnten nicht mit Ehren ein ander prunkend Werk beginnen, bis wir dieses zu seinem Ende gebracht, und den Bau vollends ausgeführt haben. Trauernd schwebt die Idee des Meisters über diesem Dome, er hat sie vom Himmel herabbeschworen, aber den Leib haben alle Geschlechter, die an ihr vergangen sind, ihr nicht ergänzen können, und so flattert sie halb Geist und halb verkörpert, wie beym Sterbenden oder Ungeborenen um die gewaltige Masse, und kann nicht sich ablösen und wiederkehren, noch auch zur Geburt gelangen, um ein viel tausendjähriges Alter auf Erden durchzuleben. Ein ewiger Vorwurf steht der Bau vor unsern Augen, und der Künstler zürnt aus ihm hervor, daß so viele Menschenalter nicht zur Wirklichkeit gebracht, was er allein, ein schwacher sterblicher Mann, in seines Geistes Gedanken getragen hat. Auch ist ein Fluch darauf gesetzt gewesen, als die Banleute sich verließen, und also hat der zornige Geist gestucht: so lange soll Deutschland in Schande und Erniedrigung leben, preis gegeben eigenem Hader und fremdem Uebermuth, bis sein Volk sich wieder der Idee zugewendet, von der es sich, der Eigenucht nachjagend, losgesagt und bis es durch wahrhaftige Gottesfurcht, gründlich treuen Sinn, festes Zusammenhalten in gleicher Begeisterung, und bescheidene Selbstverläugnung, wieder tauglich worden, solche Werke auszuführen, wie es sie jetzt in seiner Versunkenheit aufgegeben. Die Nächsten haben der wahrsagenden Stimme gelacht, und bey sich überlegt, wie sie es wohl selbst durch eigenen Verstand abwenden, und zu einem guten Ende bringen wollten; aber Jahrhunderte haben den Fluch getragen, und an uns ist er zur Vollziehung kommen. Und weil wir darüber uns wieder auf uns selbst besonnen haben, darum ist auch an uns der Ruf ergangen, zu vollenden, wo jene es gelassen, und auszuführen, was ein Geschlecht, dem wir wieder gleich werden wollen, angefangen. Wahrlich H. v. Rogebue, Weinbrenner, Wiebeking, und wie sie alle heißen, die mit Plänen zu Monumenten sich abgegeben, Schöneres, Tüchtigeres, Herrlicheres werden sie nicht erfinden, als dieses in höchster Künstlichkeit einfachste Werk, das uns in jenem Dome vor Augen steht. In seiner trümmere-



haften Unvollendung, in seiner Verlassenheit ist es ein Bild gewesen von Deutschland seit der Sprach- und Gedankenverwirrung; so werde es denn auch ein Symbol des neuen Reiches, das wir bauen wollen. Die anarchische Zeit, die zwischen dem Abbrechen und dem Wiederaufbau liegt, werde betrachtet, als sei sie dem Bösen nach gar nicht vorhanden, und knüpfen wir in der That wie hier im Bilde wieder an, wo die Letzten der guten Zeit abgelassen. Es ist wie ein Gefühlsbild der Väter, das wir zu lösen gehalten sind. Wenn die Kräfte Deutschlands zur Vollendung sich verbinden, dann kann leicht zur Ausführung gebracht werden, was Stadt und Provinz mit großer Anstrengung so weit hinausgeführt. Nicht leicht und lustig aber soll man das Vorhaben nehmen, wie man seither in solchen Dingen gewohnt gewesen, als Gegenstand eines müßigen Hin- und Herredens; nein, verständig soll man Zeit und Kräfte überlegen, und dann wann die Ausführung gesichert ist, werththätig zur Vollziehung schreiten. Es ist nicht das Werk eines Menschenalters, noch kann es der Armut angemuthet werden. Darum sei hiermit die erste Anregung nur gegeben, und der Vorschlag künftiger Berathung der Nation empfohlen.

**J. Görres.**



## Auszug

aus dem amtlichen Bericht über den baulichen Zustand des Kölner Doms, vom damaligen Geh. Ober-Bau-Rath, später Ober-Landes-Bau-Director Schinkel.

---

— Bei zweimaliger genauer Untersuchung des Doms, mit Zuziehung des Herrn Regierungs-Raths Medtel, des Bau-Inspectors Buschius, des Domschieferdeckers und Zimmermanns, fand sich derselbe in einem Zustande, welcher die allerschleunigste Hülfe verlangt.

Wenngleich Niemand mit Gewißheit bestimmen kann, wann ein bedeutendes Unglück am Dome geschehen könnte, so liegt doch Jedem klar vor Augen, daß die Veranlassungen dazu in der größten Menge vorhanden sind, wodurch die Möglichkeit in jedem Augenblicke herbeigeführt werden kann.

(Hierauf folgt nun eine genaue Beschreibung des mangelhaften Zustandes der wichtigsten Constructionstheile und namentlich eine Schilderung der sehr fehlerhaften alten Wasserleitungen, wodurch eine nahe Zerstörung des ganzen Gebäudes zu fürchten stand, und nach den nöthigen Anordnungen zur augenblicklichen Abhilfe des gefahrdrohenden Zustandes, so wie nach Ertheilung der weiteren Vorschläge zur gründlichen Herstellung des Gebäudes, fährt Herr Schinkel fort):

Die großen Zerstörungen an den schon freistehenden Seitenwänden des Kreuzes am Dome sind nur durch einen Fortbau ganz zu heben, indem das ganze Gebäude auf das Gegeneinanderwirken der Gewölbe berechnet ist. Ebenso ist eine zweckmäßige Anordnung der Dächer über den jetzt schon gewölbten Theil der Seitenschiffe in der langen Vorkirche nur durch die Vollendung des Ganzen zu treffen.

Hiernach wäre es höchst wichtig, wenigstens das Gebäude im Innern ganz zu vollenden und die dazu nothwendigen äußeren Theile

vorläufig nur ganz roh und so zu sagen im Block aufzuführen, damit bei günstigen Zeiten die Ausarbeitung der einzelnen Theile durch die Steinhauer nach und nach vom Gerüst aus bewirkt werden könnte, das Innere aber schon vollkommene Wirkung machte. Eine Ausführung dieser Art wird gar nichts Unersehentliches für die Zeit, wenn man bedenkt, daß das Gebäude, wenn die Fundamente mitgerechnet werden, in diesem Theile weit über  $\frac{2}{3}$  vollendet ist; die einfachen Kreuzgewölbe aber, wenn die Grundpfeiler da sind, und das darauf zu bringende Dach bei weitem den leichtern Theil ausmachen.

Was man übrigens über den Beruf unserer Zeit zum Fortbau des Domes in Köln und über die Zweckmäßigkeit eines solchen Unternehmens, abgesehen von der Nothwendigkeit desselben in Beziehung auf die Erhaltung des Vorhandenen, in Betrachtung ziehen mag, so bleibt es doch gewiß, daß es der neuen Zeit an großen Kunstaufgaben dieser Art, wodurch doch allein die wahre Kunst bestehen kann, gänzlich mangelt; überall hat uns die Vorzeit zu viel überlassen, und nachdem die Bestimmungen dieses Erbtheils verloren gegangen, arbeiten wir schon seit einem halben Jahrhundert auf's eifrigste an der Vernichtung desselben mit einer so barbarischen Planmäßigkeit, daß wir die planlose Barbarei von Attila's Zeit im großen Wettstreit schon längst hinter uns zurückgelassen haben.

Wenn aber die Aufgaben für die Kunst zufällig sich fänden, so würden wir in dem Zustande, wie wir noch sind, höchstens uns als gute und verständige Nachahmer der Vorzeit zeigen können, und noch keineswegs gewürdigt sein, von einem Genius begünstigt zu werden, der uns wahrhaft schöpferisch machte, wie es die Griechen waren und die Vorfahren in unserm Vaterlande.

Zu einem solchen Zustande scheint die würdigste Bestimmung des Menschen, mit aller Sorgfalt dasjenige zu erhalten, was die Kraft eines frühern Geschlechts uns hinterließ, und welches wir nicht ohne Ehrfurcht betrachten können, zumal in einer Zeit, die so wenig Veranlassung zu einer genügenden Wirksamkeit dieser Art gibt. Was sich übrigens an technischer Geschicklichkeit bei einem solchen Unternehme entwickelt, und ob nicht



während der Beschäftigung mit einem so würdigen Gegenstande ein neues Licht am ersten aufgehen könnte, wäre besonders in Ueberlegung zu ziehen; daß uns aber die Nachwelt für das Bemühen, ein groß angefangenes Werk ihr vollständig zu überliefern, Dank wissen wird, ist nicht in Zweifel zu ziehen; sie würde uns aber weit mehr noch als die Gegenwart verdammen, wenn durch unsere Fahrlässigkeit ein Werk dieser Art zu Grunde gehen sollte.

Welch' eine Stimmung würde es für Preußen machen, nicht allein in Böhln und den Rheinprovinzen, sondern in ganz Deutschland und selbst in den benachbarten Ländern, wenn unter seiner Herrschaft an diesem Hauptwerke der Baukunst ein großes Unglück sich zutrage, welches bei dem gegenwärtigen Zustande täglich zu befürchten ist. Das Ministerium hat erst ganz kürzlich durch die Bewilligung einer Summe für die Erhaltung der alten Kirche von Altenberg den Beweis gegeben, daß die Alterthümer und Denkmäler ihm werth sind; um wie unendlich viel wichtiger muß ihm die Wohlfahrt des ersten Werkes dieser Art sein, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die selbst vor Winters noch eingeleitete Herstellung des Domes nach allen oben angeführten Zweigen von obenher mit vollkommener Anerkennung aufgenommen werden würde.

Bei den fortgesetzten Arbeiten am Dome ist es von der höchsten Wichtigkeit, daß ein besonderer Baumeister der Sache vorstehe und den Banplatz nie verlasse, damit besonders im Anfange der Arbeit, bei den noch ungewohnten Arbeiten, kein bedeutender Fehler vorgehe und überall mit möglichster Vorsicht verfahren werde. Zu dem Zwecke ist es auch nothwendig, daß wieder ein vollständiger Bauriß des Gebäudes, zum Gebrauch beim Weiterarbeiten, im Archiv des Domes niedergelegt würde. Zum letzteren kann ich keine Hülfe mehr empfehlen, als die des Herrn Sulpiz Boissierée, welcher mit einem tiefen Ernst diesen Gegenstand ganz erschöpft hat und gewiß bei dem regen Eifer für das Wohl seiner Vaterstadt Alles thun wird, wodurch der Sache Nutzen entstehen kann.

Köln, den 3. September 1816.

(gez.) Schinkel.



## Commissionsbericht

über die Verwendung der Beiträge zum Kölner Dombane, erstattet am 22. Dezember 1842 im Vorstande des Kölner Dombau-Vereins von A. Reichensperger, damaligem Sekretär des Vorstandes.

---

Die Frage, welche die von Ihnen in der letzten Versammlung ernannte Commission zu prüfen berufen war, kann wohl unbedenklich als die wichtigste und folgenreichste von allen bis heran unter uns zur Entscheidung gekommenen bezeichnet werden, möge man den unmittelbaren Einfluß derselben auf das Schicksal des Bauwerkes oder die moralische Wirkung in's Auge fassen, welche Ihr Beschluß über dieselbe hervorbringen wird. Die letztere Rücksicht ist gewiß nicht die wenigst bedeutende. Nur dann, wenn wir stets Hand in Hand mit der öffentlichen Meinung gehen, können wir mit ruhiger Zuversicht in die Zukunft des Unternehmens blicken, welches, außer der hochherzigen Gesinnung unseres allverehrten Königs, nur in den Sympathieen des Volkes seine Grundlage findet.

Durchdrungen von dem hohen Gewichte der ihr gestellten Aufgabe, hat die Commission sich bemüht, die verschiedenen Seiten und Beziehungen derselben mit möglichster Umsicht und Gewissenhaftigkeit zu prüfen, und sie beehrt sich hiermit, die Resultate dieser Prüfung zu Ihrer Kenntniß zu bringen.

Bevor wir zur Sache selbst übergehen, sei noch die vorläufige Bemerkung erlaubt, daß selbstredend bei der nachfolgenden Erörterung nicht im Entferntesten von einer Vorschrift, welcher Art immer, die Rede sein kann, die der Dombau-Behörde von hier aus gemacht werden könnte; schon mehr als einmal ist es in dieser Versammlung zur Sprache gekommen und von ihr anerkannt worden, daß der Verein

nicht anders denn als ein Geschenkgeber anzusehen sei, welcher seine Gabe mit einer Bedingung zu verbinden befugt ist, von deren Berücksichtigung durch die betreffende Behörde wir übrigens gewiß überzeugt sein dürfen, so fern solches nur irgend thutlich befunden werden wird. Und nun zur Sache selbst.

Vor Allem mußte die Commission ihr Augenmerk auf dasjenige richten, was die Statuten des Vereins über die vorliegende Frage zum Voraus entschieden haben, denn sie bilden den Vollmachtsbrief, durch welchen der Umfang wie die Richtung unserer Wirksamkeit, der gesetzgebenden Gewalt sowohl als unseren Committenten gegenüber, in unabwiesbarer Weise vorgezeichnet sind. Es ergeben sich aber in solcher Weise zwei wesentliche Bestimmungen, welche durch unser Grundgesetz sanctionirt erscheinen: — die eine, gleich im ersten Paragraphen niedergelegte: daß unsere Cathedralen nach dem ursprünglichen Plane fortgebaut werden soll, die andere aber dahin gehend: daß der Vereinsfond von dem durch die königliche Gnade und die Cathedralsteuer gebildeten Dombaufond getrennt gehalten und, wie es im § 9 der Statuten wörtlich heißt, „wo möglich auf einzelne, aus dem großen Ganzen hervortretende, Theile des Bauwerkes in der Art verwendet werden soll, daß dieselben als das Werk des Vereins entstehen und, in so fern die Mittel des Vereins dazu ausreichen, auch durch den Verein zur Vollendung gebracht werden.“ Und gewiß haben wir es nicht zu beklagen, daß solche Vorsehr getroffen und der Weg uns dadurch im Allgemeinen gewiesen ist, auf welchem wir fortschreiten sollen. Den Dom zu Köln, der als das unübertroffene Muster kirchlicher Baukunst gilt, dessen höchster Ruhm gerade darin begründet ist, daß Ein Geist durch alle seine Formen und Gliederungen geht, daß sein Plan sich nach einem festen, im Ganzen unabänderlichen Gesetze vom Größten bis zum Kleinsten hinab organisch entfaltet und in jedem Detail seinen Culminationspunkt erreicht, — diesen Dom jetzt auf die kärgste Nothdurft beschränken, ihn, seines Schmuckes beraubt, kahl und nackt hinstellen zu wollen vor das Auge der Welt <sup>1)</sup>, das würde wahrlich der Gegenwart zu nichts weniger als zu Ruhm

---

<sup>1)</sup> Ein früherer Vorschlag Schinkel's war darauf hingegangen.



und Ehre gereichen; besser gingen wir stumm und theilnahmlos an diesem heiligen Vermächtniß der Vorzeit vorüber, wie solches die letzten Jahrhunderte gethan, deren Entschuldigung, daß sie die Herrlichkeit des Werkes nicht erkannten, wir für uns freilich nicht anführen könnten. Doch wir brauchen zum Glücke solcher Befürchtung nicht Raum zu geben. Der Genius des erhabenen Schutzherrn, der in die Tiefen des Geistes geschaut hat, aus welchem die herrlichste aller Kunstschöpfungen aufgestiegen ist, auf der einen, und der tüchtige Sinn des Volkes, der nichts Halbcs, Verkümmertes leiden mag, auf der andern Seite, sie geben uns gleichmäßig die sichere Bürgschaft, daß der Dom, wenn er vollendet werden sollte, die Idee des Meisters an keiner Stelle verläugnen, das dieselbe überall rein und unverfehrt aus dem Werke hervorleuchten werde.

So viel die obengedachte zweite Bestimmung der Statuten anbelangt, daß die Mittel des Vereins wo möglich auf einen aus dem großen Ganzen hervortretenden, abgesonderten Theil des Gebäudes verwendet werden sollen, so ist gewiß jene Möglichkeit nicht in dem strengsten Sinne des Wortes zu nehmen, indem sonst dieser Zusatz als ein durchaus müßiger erschiene, da das schlechthin Unmögliche sich schon von selber verbietet; es soll vielmehr offenbar damit nur gesagt sein, daß die Verwendung in der vorgezeichneten Weise geschehen müsse, wenn nicht höchst triftige, aus Rücksichten der Zweckmäßigkeit hervorgehende Gründe sich entgegenstellten. Daß solche Gegengründe zur Zeit nicht vorhanden sind, daß vielmehr die gleichzeitige Förderung des Baues an verschiedenen Stellen im höchsten Interesse des Unternehmens liegt, falls nur die Vereinsbeiträge sich in Zukunft auf der nummehrigen Höhe halten, dies findet sich in dem Berichte des Hrn. Dombaumeisters so bestimmt ausgesprochen und so klar begründet, daß hier nur noch die Bemerkung hinzugefügt zu werden braucht, daß die Commission dem dort Erwogenen einstimmig beigetreten ist. — Wir werden übrigens später Gelegenheit finden, auf diesen Punkt zurückzukommen; für jetzt genügt es schon, daß jedenfalls keine solche Gründe vorliegen, welche gewichtig genug wären, um uns zu berechtigen, die Vorschrift des § 9 der Statuten unbeachtet zu lassen.

Es bedarf im Uebrigen wohl kaum der Erwähnung, daß die in Rede stehende Trennung der baulichen Thätigkeit nicht in der Art zu verstehen ist, als ob über alles und jedes, was zu dem einen oder

andern Theile angelegt wird, besonders Buch zu führen und über jeden Stein durch alle Stadien hindurch Rechenschaft zu geben wäre. Wir wollen der Baubehörde ja helfend zur Seite und nicht hemmend entgegen treten; deshalb soll denn nur in so weit die Trennung im Bauhaushalte obwalten, als es nöthig ist, um die Wirksamkeit des Vereins im großen Ganzen erkennbar zu machen, so daß man an dem successiven Emporstreben der Pfeiler und Wölbungen gleichsam das Steigen und Sinken der Volkstheilnahme, die Ebbe und Fluth der Begeisterung für das Unternehmen abzumessen vermöge.

Gehen wir nunmehr zu der Frage über, welche Abtheilung des Gebäudes sich dem Vereine als die zweckmäßigste zur Auswahl empfiehlt, so werden wir wohl nicht den Vorwurf eines blinden, übertriebenen Vertrauens und der Ueberschätzung unserer Kräfte zu fürchten haben, wenn wir gleich von vorne herein nur einen mächtigen Haupttheil des Domes als würdigen Gegenstand eines Vereins bezeichnen, welcher in der reichsten, blühendsten Stadt des rheinischen Stromgebietes wurzelt und bereits durch nahe an 70 Hülfvereine in so kurzer Zeit sich so weit hinaus in die Ferne verzweigt hat. Ein solcher Verein würde eines schmählischen Mißtrauens in seine Sache wie in seine Glieder sich schuldig machen, wenn er zaghaft vor dem Gewaltigen zurücktreten und die Hand an ein untergeordnetes Nebenwerk legen wollte. Er würde sich an Deutschland versündigen, wenn er vergessen könnte, daß die Beharrlichkeit stets als eine der vorzüglichsten Tugenden unserer Nation gerühmt wurde.

Geht man von diesem Gesichtspunkte aus, und zieht man sodann in Betracht, daß die Ausführung des nach Süden hin gelegenen Kreuzflügels zugleich mit den südlichen Seitenschiffen aus königlichen Mitteln bereits in Angriff genommen ist, so bleiben nur noch drei Haupttheile des Baues übrig, welche die Commission in den Kreis ihrer Erwägungen zu ziehen hatte: der südliche Thurm nämlich, sodann der nördliche Thurm mit dem Hauptportale und endlich der nördliche Flügel des Querschiffes; wie denn auch in den bisher der Oeffentlichkeit übergebenen Vorschlägen immer nur die Wahl zwischen diesen drei Theilen in Frage gestellt worden ist.

Für die oben zuerst gedachte Aufgabe, vor Allem den noch fehlenden Theil des südlichen Thurmes aus den Mitteln des Vereines zu errichten, streiten gewiß nicht wenige und zum Theil auch

wohl gewichtige Gründe. Diefelben find in diefer Verfammlung bereits in fo fcharfsinniger und erfchöpfender Weife dargelegt worden<sup>1)</sup>, daß es ein müßiges Beginnen fein würde, fie hier einzeln zu reproduziren, zumal fie auch im Organe des Vereins vor Kurzem noch mitgetheilt wurden. (S. „Domblatt“ No. 19). Nach sorgfältiger Erwägung des Für und Wider hat fich indeß die Commiffion einftimmig gegen diefen Vorfchlag ausgesprochen. Es schien ihr, daß die meiften für denfelben fprechenden Gründe theils mehr oder weniger auch auf die beiden anderen gedachten Theile des Baues Anwendung fänden, theils aber durch wichtigere Gegengründe aufgewogen würden. Allerdings liegt in dem Fortbaue des füblichen Thurmes gewiß ein mächtiger Reiz für die Phantafie; die Höhe zieht mit gewaltiger Kraft die Geifter an und hält fie in fteigender Spannung gefeffelt; — aber gerade gegen folche Verlockung müffen wir vorzugsweife auf der Hut fein, wenn wir nicht das Ganze, den letzten und höchften Zweck des Unternehmens gefährden wollen, der nur durch ein geordnetes Thun, durch gemessenes Fortfchreiten vom Leichtern zum Schwerern, vor Allem aber vom Nothwendigern zum Entbehrlichen erreicht werden kann. Ganz abgesehen von den vielen Schwierigkeiten und Hinderniffen, welche der in Frage ftehende Bautheil vorzugsweife entgegenftellt, und die in ftets wachsender Progreflion mit der fteigenden Höhe zunehmen, abgesehen von dem unverhältnißmäßig großen Kunst- und Gelbtaufwande, welcher dazu erforderlich wäre, mußte schon die eine Rückficht als entscheidend betrachtet werden, daß diefe Konftruktion ein Luxusbau fein würde, daß ein Gotteshaus und nicht eine Pyramide aufgerichtet werden foll. — Weit entfernt übrigens davon, den vollftändigen Ausbau diefes Thurmes, der an Schönheit im Gebiete der Kunst nicht feines Gleichen hat, in das Reich der Chimären verweifen zu wollen, glaubte die Commiffion nur, daß die Thurmspizzen, als die Krönung des ganzen Werkes, der fpäteren Zeit vorzubehalten wären.

Wenn es in folcher Weife räthlich erscheint, den füblichen Thurm einftweilen noch kommenden Tagen entgegen harren zu laffen, fo ftellt fich dagegen hinfichtlich des Thurmes auf der Nordfeite die

---

<sup>1)</sup> Herr Campshausen, der nachmalige Miniſter, hatte diefe Anficht im Schooße des Verwaltungsausſchuffes geltend zu machen gefucht.

Frage schon in wesentlich verschiedener Art. Dieser Thurm hatte sich nicht in gleichem Maße, wie sein Zwillingbruder, der Gunst der vergangenen Jahrhunderte zu erfreuen. Nur erst seine Fundamente und einige wenige Bruchstücke über der Erde sind von demselben vorhanden. — Es sind aber die Thürme, ungefähr bis zu der gegenwärtigen Höhe des südlichen, nichts weniger als selbstständige, von der Kirche getrennte, Zierden derselben; sie werden vielmehr, indem sie zugleich mit dem in die Fagade des Mittelschiffes endenden Zwischenbaue die Vorhalle, einen integrirenden Theil der Schiffe, bilden; sie schmelzen so mit dem Innern zusammen, welches ohne sie einen seiner schönsten und charakteristischsten Theile entbehren würde und mithin in keiner Weise als vollendet angesehen werden könnte. Außerdem erhält aber auch das fortgesetzte Mittelschiff allererst in den Thürmen seine eigentliche planmäßige Stütze nach der westlichen Seite hin, so daß auch in konstruktiver Beziehung dieser Theil von wesentlicher Bedeutung erscheint. — Der Verein würde demnach hier die Kirche selbst, im engern Sinne des Wortes, fördern und damit zugleich in der Hauptfagade ein Kunstwerk errichten helfen, mit welchem kein ähnliches an Großartigkeit, Reichthum, Harmonie und Folgerichtigkeit wetteifern kann, so viele Staunen erregende Thurmfagaden auch der Kunstgenius des Mittelalters in allen Ländern fast, wo das Christenthum blühte, hervorgezaubert hat. Nichts desto weniger glaubte die Commission sich auch dagegen erklären zu müssen, daß die Vereinsmittel ausschließlich oder auch nur zum größten Theile dieser Aufgabe zugewendet würden.

Auch hier galt der Commission wieder als Hauptgrund, daß vor Allem der Zweck des Gebäudes, der Gottesverehrung zu dienen, Ziel und Maß geben müsse, daß dieser Zweck aber nicht am schnellsten und sichersten dadurch erreicht werde, daß man die gesammten Kräfte auf die Fagade und die Vorhalle verwende. Es schien der Commission, daß diese Theile vorerst am zweckmäßigsten nur so weit aufzurichten sein möchten, um den Schiffen Schluß und Stütze bis dahin gewähren zu können, daß die mit unverhältnißmäßig größerem Aufwande verbundenen Thurmhallen die Höhe des Mittelschiffes erreicht hätten, wenn nicht etwa von anderen Seiten her besondere Hülfquellen diesen Theilen zufließen und das gleichmäßige Aufwachsen derselben mit dem Mittelschiffe möglich machen sollten. Diese letztere Hoffnung ist aber wirklich zum Glück nicht eine ganz unbestimmte, auf bloßer Möglichkeit



beruhende, vielmehr ist es schon in hohem Grade wahrscheinlich geworden, daß mehre, selbstständig neben dem hiesigen Central-Verein und seinen Hülfsvereinen wirkende, Dombau-Vereine ihre Mittel den Thürmen zuwenden werden; ja, der schlesische Dombau-Verein hat dies bereits durch einen förmlichen Beschluß sanctionirt.

Wenngleich ihre Commission sich durch die angeführten Rücksichten bewogen fand, Ihnen nicht die Verwendung aller Mittel auf die Vorhalle und die Thurmsseite vorzuschlagen, so ist sie darum doch keineswegs der Ansicht, daß diesen Theilen gar nichts zugewendet werden solle; sie ist vielmehr, wie sich dies aus dem Nachfolgenden näher ergeben wird, zu dem Resultate gelangt, daß die Kräfte des Vereins auch theilweise nach dieser Seite hin gerichtet werden möchten. Selbst wenn das vorstehend über die hohe Wichtigkeit der Vorhalle für den ganzen Bau Gesagte weniger Grund hätte, als es zu haben scheint, so müßte doch schon in dem mit begeisterter Uebereinstimmung bei der Vorstands-Versammlung vom 5. September ausgesprochenen Wunsche, in Gemeinschaft mit dem Könige zu bauen, ein mächtiger Antrieb für den Verein liegen, auch bei diesem Bauteile, welchem die königliche Gnade eine besondere Summe zugewendet hat, dem erhabenen Schutzherrn sich anzuschließen.

Aus dem bis heran Gesagten geht schon von selbst hervor, daß die Commission sich, unter Vorbehalt der für den Thurmbau auszuwerfenden Summe, für die eigentlichen Schiffe der Kirche entschieden hat. Es ist dies allerdings der Fall, und zwar mit der näheren Maßgabe, daß vor Allem das nördliche, der Frankgasse zugewendete Querschiff aus den Beiträgen des Central-Vereins in Angriff zu nehmen sei. Alle diejenigen Gründe, welche oben als Zweifels- oder Verneinungsgründe gegen die beiden schon besprochenen Verwendungsarten angeführt worden sind, streiten der Natur der Sache nach zu Gunsten der so eben aufgestellten Ansicht, ganz besonders aber die Rücksicht, daß Alles aufgeboten werden muß, damit die inneren Räume in möglichst kurzer Frist ihrer erhabenen Bestimmung übergeben werden. Es wird Ihnen zweifelsohne noch aus dem in der letzten Versammlung abgestatteten Gutachten des Herrn Regierungs-Baurathes Zwirner erinnerlich sein, wie derselbe versichern zu können glaubte, daß, falls die bisher bewiesene Theilnahme des Publikums an der Dombau-Sache fortbaure, das ganze

Innere des Domes bis zur Oberkante der durch die Mitte der Hauptschiffe laufenden Galerie binnen wenigen Jahren dem Gottesdienste überantwortet werden und demnächst, vermittelst Anbringung einer Schutzdecke in dieser Höhe, die ganze bauliche Thätigkeit sich nach außen hin ziehen könne. Der Herr Dombaumeister hat Ihnen ferner mitgetheilt, und die übrigen Herren Techniker der Commission haben ihm vollkommen beige stimmt, daß dieses Resultat nur durch die gleichzeitige Förderung des Baues an mehreren Seiten zu erzielen sei, daß aber auch außerdem aus konstruktiven und technischen Rücksichten solches gleichmäßige Weiterbauen dringend räthlich erscheine. Die nähere Begründung dieser Ansicht, zu welcher sich auch noch Herr Sulpiz Boisseree bekannt hat, dessen Name gewiß als eine der gewichtigsten Autoritäten in die Waagschale fällt, darf als bekannt vorausgesetzt werden, da dieselbe schon mehrfach in „Domblatte“ zur Sprache gekommen und mehr oder weniger ausführlich entwickelt worden ist. (S. das „Hölnner Domblatt“ No. 5, 22 und 24.) Schon in dieser Rücksicht allein würde ein zureichender Bestimmungsgrund gefunden werden müssen; denn wer ein Werk gründen will, welches die Jahrhunderte zu überdauern bestimmt ist, muß vor Allem diejenigen Gesetze zu Rathe ziehen, durch welche der Materie ihr Bestand gesichert wird; der Techniker muß das erste Wort sprechen, wenn man nicht Gefahr laufen will, daß die Idee an der Materie, welche ihre Trägerin sein soll, scheitert. Allein es sind dies nicht die einzigen Gründe, welche dem Vorschlage der Commission zur Seite stehen. Das Resultat, welches derselbe in Aussicht stellt, dürfte, selbst abgesehen von jeder Rücksicht der Technik und der praktischen Zweckmäßigkeit, sogar in artistischer Beziehung durch keine andere Art der Mitwirkung am Baue überboten werden. So unvergleichlich schön auch die Außenseite des Domes und besonders die Thurnsfagade erscheint, so ist doch das Innere in seiner Weise gewiß nicht weniger vollendet und kunstreich zu nennen; vielleicht ist dasselbe noch bewundernswürdiger als das Äußere, in so fern der Meister mit weniger Mitteln größere Hemmnisse zu bekämpfen und mehr Rücksichten zu nehmen hatte. Dann aber spricht sich, umgekehrt wie bei den Tempeln des Heidenthums, bei welchen sich Alles nach außen hin bezog, im Innern bei Weitem am entschiedensten dasjenige aus, was allein dem Kunstwerke die höhere Bedeutung gibt — die demselben zum Grunde liegende Idee,

sein geistiger Inhalt. Das Innere ist, mit Einem Worte, die Seele des ganzen Baues. Diese schweigsame, mit unbestimmtem Farbenschimmer durchleuchtete Atmosphäre, die magische Wirkung der Perspective, die hohen Hallen, welche sich alle nach dem Orte hinziehen, wo der im Mystorium verhüllte Weltenschöpfer ruht, die gewaltigen Pfeiler, welche in der geheiligten Form des Kreuzes sich an einander reihen, um sich in das, in steter Bewegung auf und ab pulsirende Gewölbe zu verlieren, endlich alle die sinnvollen Werke der Skulptur und Malerei rings umher, gleichsam ein aufgeschlagenes Geschichtsbuch des kirchlichen Lebens in Form und Farbe — dies alles ist gewiß die beredteste Manifestation der Kunst in ihren Beziehungen zur religiösen Idee, und weit mehr geeignet, die schlummernde Ahnung des Göttlichen zu wecken und den Grundgedanken des christlichen Tempels, das Aufstreben des Geschöpfes zu seinem Schöpfer, seinen Zusammenhang mit dem Jenseits, den Kampf des Geistes mit der Materie symbolisch darzustellen, als die zahllosen, reich geschmückten Pyramiden, welche auswärts gleichsam wetteifernd in die Lüfte streben. Ein Blick von dem Thürmportale aus durch das vollendete Mittelschiff auf die funkelnde Pracht der Chorfenster hin mag mindestens einen nicht weniger tiefen Eindruck zurücklassen, als das Hinaufstaunen zu den Spitzen der vollendeten Riesenthürme!

Wir dürfen übrigens nicht vergessen, daß mit dem Baue des Innern nothwendiger Weise auch zu gleicher Zeit das Aeußere beträchtlich gefördert wird, und daß namentlich die zwei Siebelseiten des Kreuzschiffes, deren ursprünglicher Plan zwar leider nicht auf uns gekommen ist — von welchen wir indeß überzeugt sein dürfen, daß sie in einer des Ganzen würdigen Weise ausgeführt werden — in gleichem Schritte ihre Pracht nach außen hin entfalten, wie die entsprechenden Hallen im Innern sich erheben und zusammenwölben.

Dem Vorschlage der Commission tritt aber noch eine fernere Rücksicht von überwiegender Bedeutung zur Seite. Das Innere ist ein für sich abgeschlossenes Ganzes, ein organisch durchgebildetes architektonisches System, in welchem der Geist des Meisters in seiner ganzen Größe sich kund gibt; und diese Schöpfung kann, wenn nicht alle Wahrscheinlichkeiten trügen, die lebende Generation noch in ihrer Vollendung schauen, während die Beendigung des Aeußeren sich vor unseren Augen noch in eine unbestimmte Zukunft verliert.

So viel Vertrauen man auch in dieselbe zu setzen berechtigt ist, immer bleibt es doch räthlich, in einer möglichst kurzen Frist ein möglichst großes, praktisches Resultat zu erstreben. Hüten wir uns, dem großen Bruchstücke immer nur neue Bruchstücke beizufügen!

Unberechenbar müßte der Impuls, welchen das Fest der Einweihung des bis zu den oberen Fensterreihen vollendeten Innern den Geistern geben würde, auf das fernere Gedeihen des Baues wirken; dieses Fest aber kann füglich mit dem Tage der sechsten Säcularfeier der ersten Grundsteinlegung zusammenfallen und so das Jahr 1848 eine neue große Aera in der Geschichte des Dombaues beginnen.

Und wenn dann alle die gesammelten und wohl disciplinirten Kräfte, geleitet durch die bis dahin gesammelten Erfahrungen und gehoben durch das Bewußtsein, den erhabensten Tempel der Christenheit so weit schon aufgerichtet zu haben, sich sammt und sonders auf den äußeren Bau werfen, so werden wir auch noch die mächtigen Streben und den Wunderbau der Thürme, ihren Formenreichthum in fremdiger Hast erschließen und himmelan wachsen sehen.

Vor Allem möge daher auf allen Seiten das Rüstwerk aufsteigen und die Geschäftigkeit der Werkleute widerhallen, auf daß der Bau vom Süden und der Bau vom Norden her sich in möglichst kurzer Frist begegnen und zugleich mit dem Thurme, welchen König und Volk gesammter Hand bauen, ein Sinnbild des schönsten Einklanges zwischen beiden werden.

So wollen wir das, wie es scheint, planmäßig von Zeit zu Zeit ausgestreute Gerede von einem Nachlassen der Begeisterung und einem Erlahmen der Bauthätigkeit durch die Evidenz der That sachen widerlegen und vor aller Welt den Beweis führen, daß das Große und Ideale, daß die Gott geweihte Kunst noch in allen Kreisen Herzen finden, in welchen sie wurzeln können.

Die Mittel, über welche der Verein in diesem Augenblicke verfügen kann, wenigleich sie im Verhältnisse zu der Zeit seines Bestehens gewiß sehr bedeutend erscheinen, reichen freilich bei Weitem noch nicht hin, um die große Aufgabe zu lösen, welche er sich stellt, indem er das nördliche Kreuzschiff mit seinen reichen Portalen und Streben zu vollenden und zugleich zum Thurmbau ein Namhaftes beizusteuern unternimmt. Allein dieselben Triebfedern, welche bis heran dem Ver-



eine Gedeihen brachten, wirken ja fort und fort; man darf sogar mit Zuversicht hoffen, daß in dem Maße, wie der Bau seinen Reichthum und seine Größe immer mehr entwickelt, auch die Hülfquellen reichlicher fließen werden. Jedenfalls ist vollkommen genug zum ersten nachdrücklichen Angriffe vorhanden, und bei solchem Werke geziemt uns Vertrauen. Der zuversichtliche Glaube an die Möglichkeit der Vollendung, den die Schicksale des Baues während der drei letzten Jahrhunderte bis in seine Grundvesten erschüttert haben, wird allmählich in die Gemüther zurückkehren und damit zugleich die beste Gewährschaft für die endliche Verwirklichung des großen Planes erwachsen.

Gestützt auf die vorstehend entwickelten Gründe, beehrt sich die Commission, ihren Antrag dahin zu stellen:

„Es möge dem Vorstande gefallen, zu beschließen, daß, unter Vorbehalt der Genehmigung der kompetenten Stelle, die Mittel des Vereins vorzugsweise zur Aufrichtung des nördlichen Querschiffes des Domes mit Strebewerk, so wie zur Mithülfe am Baue des nördlichen Thurmes, Beides nach dem ursprünglichen Plane, verwendet werden sollen, und daß zu diesem Ende zum Zwecke und unter der Bedingung des sofortigen Angriffs, die Summe von 30,000 Thalern für das bezeichnete Querschiff, die Summe von 10,000 Thalern aber für den nördlichen Thurm während des Kalenderjahres 1843 der betreffenden Behörde zur Verfügung gestellt werden sollen; dem zufolge den Verwaltungsauschuß zu ermächtigen: nach Maßgabe der in dem Art. 113 des kaiserlichen Dekrets vom 30. Dezember 1809 enthaltenen gesetzlichen Bestimmung, der hohen erzbischöflichen Behörde, Behufs der Acceptation, von vorstehendem Beschlusse Kenntniß zu geben.“

---





GETTY CENTER LIBRARY



**3 3125 00133 6391**

